Staatl. Bibliothek
Regensburg

Germ. 149c (16

III. 461. 1.
Germ. 149

Amalie Horst

oder

das Geheimniß glücklich zu seyn.

Von

August Lafontaine.

Erster Band.

Halle und Leipzig,
in der Ruffschen Verlagshandlung,
1810.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG
147/Fi 1

Amalie Horst

oder

das Geheimniß glücklich zu seyn.

Das Gefängniß.

Hat der Leser ein Mahl eine Reise in die schönen Gebirge von *** gemacht, so wird ihm das reizende Thal Martenau nicht entgangen seyn, noch weniger das Schloß des Herrn von Marten mit seinen Gothischen Thürmen und Thürmchen, mit seinen dicken, hohen Mauern, Zugbrücken und Fallgattern, mit seinen Zinnen, Schießscharten und hohen, buntfarbigen Fenstern. Er wird das Schloß vom Thal her bewundert haben, und hat er gehört, was ihm dort im Dorfe, das unten im Thale romantisch liegt, der Wirth des Gasthofes, oder der Prediger, oder der Justizamtmann, oder der Oberförster, oder jeder Bauer sagen kann: daß diese altdeut-

sche Burg nicht etwa eine schöne Ruine aus dem funfzehnten Jahrhundert ist, sondern daß der Herr von Marten sie im achtzehnten Jahrhundert erst hat erbauen lassen; so wird er Lust haben, den Herrn von Marten selbst kennen zu lernen; aber die Lust muß er sich vergehen lassen. Denn kurz und gut, der Herr von Marten sieht keinen Fremden.

Der Gastwirth wird seinen Kopf in die Hand stützen, ihn bedächtig schütteln, und sagen: unser Herr ist gut, das weiß Gott und wir alle. Aber auf das Schloß darf kein Mann, und das Fräulein hat kein Auge je gesehen. Unser Prediger, der das Fräulein confirmirt hat, weil das hochwürdige Consistorium sich endlich dazwischen legte, weiß so viel von ihr als nichts. Das Fräulein war in so viel Schleier gewickelt, daß er nicht weiß, ob sie groß oder klein ist; und muß der Prediger oben ein Mahl Gottesdienst halten, in der kleinen Schloßkapelle, so sitzt das Fräulein hinter einem Gitter.

Sie kann den Prediger nicht sehen, er sie nicht. Man sagt, der alte Herr —

Man sagt — fällt die Gastwirthin hier lächelnd ein: was sagt man denn? als ob wir es nicht wüßten? das Fräulein ist hinten und vorn verwachsen, schielt, hat einen Kropf, hinket auf einem Fuße, hat in den Blattern ein Auge verloren, so, daß er sie vor keiner Christenseele darf sehen lassen. Was sagt man denn?

Mag wohl so seyn, wie meine Frau da sagt, obgleich es Niemand recht weiß, weil Niemand sie gesehen hat.

Niemand gesehen? hat sie nicht der selige Gärtner gesehen. Die Tagelöhner, Peter, Hans, Jacob, Heinrich?

Bei jedem Nahmen schüttelte der Gastwirth den Kopf, aber unmerklich; denn die Frau war hitzig.

Kurz das Fräulein Marten hatte Niemand gesehen, als ihr Vater, und einige

Mädchen, die auf dem Schlosse mit dem Fräulein erzogen waren, und die selbst nicht vom Schlosse durften.

Ein sehr schöner Park umgab das Schloß, aber er war mit einem breiten Graben, und einer hohen Mauer umgeben. Eine hohe Mauer theilte ihn in zwei Theile. Drei Tage in der Woche arbeiteten Gärtner und Tagelöhner in dem einem Theile, und das Fräulein befand sich in dem andern, und so abwechselnd.

Natürlicher Weise mußte eine solche Seltsamkeit die Neugierde der Nachbaren erregen. Alle Damen umher bedauerten das arme Fräulein, das in ihrem harten Gefängnisse nicht wußte wie ein Ball aus-sah, oder die neueste Mode aus Paris. Die Fräulein baten den Himmel recht eif-rig, daß er ihre Väter vor solcher Naserei bewahren möchte. Die jungen Herren hat-ten einen Bund mit einander gemacht, den alten, barbarischen Vater anzuführen. Troß

der Gerüchte von der Häßlichkeit des Fräuleins schmückten sie sie mit allen Reizen des verbotenen Baums aus. Sie maßen die Breite des Grabens, die Höhe der Mauer; aber sie wagten nichts; denn das Gerücht hatte hinter der Mauer, Fußangeln, Selbstschüsse, Wolfsgruben gelegt.

Der Herr von Marten gab den Beweis, daß man eine Tochter recht wohl verwahren kann, und viele Väter hörten seufzend und neidisch von diesen Mitteln und dem Muthe des Herrn von Marten reden.

Aber immer konnte doch der Herr von Marten sein Töchterchen nicht in der Klause behalten, das war der Trost der neugierigen Nachbaren. Das Mädchen mußte doch heirathen. Ja, außer dem Schlosse und dieser Narrheit, hatte der Herr von Marten noch einige Kleinigkeiten, die gar nicht übel waren, als die ganze Herrschaft Martenau, die sehr viel mehr einbrachte als Herr von Marten mit seinem öden Leben verzehren

konnte; und so ritten einige arme oder verschuldete Edelleute in vollem Ernst nach Martenau, das verzauberte Fräulein zu erlösen, so abschreckend häßlich sie auch seyn könnte.

Sie starrten die Mauern, die Zugbrücken, die Thürme an. Sie ritten und fuhren rings um das Schloß her, und blickten sehnsuchtsvoll nach den hohen Fenstern, ob sie irgend das Fräulein sehen könnten. Sie machten die Bekanntschaft mit Prediger, Justizamtmann und Oberförster. Sie sahen den Herrn von Marten selbst, der zuweilen diese Herren besuchte. Aber der Herr von Marten sah aus, so steinern wie seine Mauern, so verschlossen wie seine Thore.

Man lobte seinen Geschmack im Bauen; er sagte: Hm! Seinen alten ritterlichen, deutschen Sinn; er sagte: Hm! Man lobte ihn wegen seiner Einsamkeit, und bedauerte, daß man seiner nicht in der Gesellschaft mehr

genießen könnte; er sagte: Hm! Die Dreistesten sprachen von der schönen, einfachen Erziehung seiner Tochter; er sagte: Hm! Hm! Der Dreisteste sagte sogar: wie verderbend der Luxus der Weiber sey, und wie glücklich ein Mann seyn müßte, dem eine Frau zu Theil würde, die von der Welt nicht mehr gesehen hätte, als was die Mauern seines Parks umgeben.

Der Alte sah ihn an, und antwortete gar nicht.

Ehemalige alte Bekannte wendeten sich schriftlich an den reichen Marten, und empfahlen ihm einige arme Teufel, welche das unsichtbare Mädchen heiß liebten. Er antwortete nichts weiter als: Hm! Aber er wurde doch tiefsinnig und sagte zuletzt zum Oberförster, der ihm treuherzig sagte: An alle den Leuten, Ihr Gnaden, ist freilich nicht viel mehr, als daß man Hm! Hm! zu ihnen sagt. Aber das gnädige Fräulein, Ihr Gnaden, hat auch Blut in den Adern,

hat ein Herz so gut wie wir. Sie wird heraus verlangen.

Sie wird nicht heraus verlangen, antwortete der Herr von Marten. Aber heirathen muß sie, das seh ich!

Das wird aber Künste kosten, Ihr Gnaden. Ein Fräulein, das Niemand gesehen hat —

Das auch Niemand sehen soll, ehe sie Frau ist.

Hier sprang der Oberförster drei Schritte vor Schrecken zurück. Wie, Ihr Gnaden?

Die kein Mann eher sehen soll, als bis sie Frau ist, sage ich.

So ists wohl wahr, was die Welt sagt, Ihr Gnaden?

Was sagt die Welt?

Daß das Fräulein — Ihr Gnaden — ja, so ein wenig — nicht schön ist, sagt die Welt.

Hm! — Ich verstehe das besser, mein lieber Oberförster. Aber heirathen soll sie, das ist gewiß und bald!

Der arme Herr! sagte der Oberförster zum Amtmann. Sie ist häßlich als die Nacht. Wie ich es ihm sagte, antwortete er: Hm! und das wissen Sie, heißt nicht nein, nicht ja!

Der Amtmann sagte das dem Prediger, die Frauen sagten es jede ihrer Nachbarin, diese weiter, und nun erhob sich, was vorher Sage war, zur Gewißheit: das Fräulein könnte nie anders, selbst vor ihrem künftigen Manne, als in dreifachem Schleier erscheinen. Jeder mahlte das Bild nach Gutdünken aus, und so wurde das Fräulein, das Niemand gesehen hatte, zu einer Menschengestalt, an der alle Brandmahle, Fuchshaare, Höcker, schielende Augen, kurz alle Fehler der menschlichen Gestalt festhingen. Der gnädige Herr hatte es dem Oberförster selbst eingestanden. Aber sie soll dennoch

heirathen. Man war auf den Mann neugierig', der seine Hand in die Hand ohne Finger, denn die hatte sie auch, legen könnte. Das Gerücht lief wie ein Lauffeuer in der Nachbarschaft umher. Alle Welt war gespannt, und dennoch fanden sich Neidische; denn die Hand ohne Finger trug unschätzbare Ringe, um den kurzen Hals hingen Perlen und Edelgesteine, und ihre Mitgabe war eine reiche Herrschaft.

Die Heirath.

Der Herr von Marten schrieb an seinen ehemahligen Busenfreund den Herrn von Horst, einen braven ehrlichen Mann, der in seiner Jugend Martens Freund in Freud' und Leid gewesen war. Der Brief lautete so:

Wie gehts, Horst? Du wirst viel Seltsames von Deinem Marten gehört haben. Laß Dich das aber nicht irre machen, alter Jugendfreund.

Ich habe ein Mädchen von siebenzehn Jahren. Dein Sohn ist etwan vier und zwanzig. Wenn beide ein Paar würden, Horst, so lebte unsere Jugend wieder in unsern Kindern auf. Dein Sohn ist ein braver Junge. Ich habe mich nach ihm erkundigt. Wenn

er den Muth hat mein Schwiegersohn zu werden, ohne seine Braut früher zu sehen als in der Brautkammer, so laß ihn kommen, Alter. Er bringt mir diesen Brief mit als ein Zeichen, daß er der Rechte ist. Drei Schüsse gegen mein Schloßthor werden meine Zugbrücken niederlassen, über die noch niemahls ein Mann eingeritten ist.

Aber auf Unterhandeln laß ich mich nicht ein, auf Briefwechsel auch nicht, auf Erörterungen noch weniger. Dazu ist's den Morgen nach der Hochzeit Zeit genug. Er kommt allein. Wir, ich und Du, sehen uns nachher. Damit Gott befohlen. Läßt er sich von heute an in vier Wochen nicht sehen, so suche ich mir einen andern Schwiegersohn, der ein ehrlicher Mann ist. Mehr verlange ich nicht. Noch ein Mahl Gott befohlen! In vier Wochen er; aber keinen Brief. Hörst Du!

Alle Teufel! rief der alte Herr von Horst, wie er den Brief gelesen hatte. Ist's

doch noch immer der alte, ehrliche Haudegen vom alten Schrot und Korn! Ludwig! so rief er zum Fenster hinaus. Ludwig, sein Sohn, trat ins Zimmer. Ein toller Handel! Aber so war er immer! Alter braver Haudegen! Ludwig! mach Dich fertig! Du sollst heirathen. Ludwig erblaßte. Fräulein Marten, meines alten Gefährten in Noth und Tod einzige Tochter!

Mein Vater! —

Bekommst aber das Mädchen nicht früher zu sehen als in der Brautkammer.

Ach mein Vater! —

Nimmst ein Paar Doppelflinten mit; wenn Du gegen das Schloßthor kommst, so feuerst Du drei Schüsse gegen das Thor ab, sonst kannst Du Dir die Finger lähmen mit Pochen. Mein alter Kammerad ist ein seltsamer, aber ehrlicher Mann.

Mein Gott, mein Vater, eben der Herr von Marten, der — sagte der Sohn schon muthiger.

Eben der, ja, gerade eben der. Heute über acht Tage kannst Du reiten.

Von dem die Welt sagt, daß seine Tochter —

Ja, eben der. Die Tochter aber hat noch nie ein Auge erblickt. Aber es ist mein alter Kammerad, und so ists gut!

Gut war es nicht. Denn Ludwig, auf dessen Blässe, auf dessen zitternde Stimme der Vater gar nicht achtete, weil er gar keinen Begriff hatte, daß sein Sohn nicht wollen könnte, was er wollte. — Ludwig liebte, aber ganz heimlich, seine Kousine, die reizende Gräfin Julie, die reichste Erbin der Provinz. Sein Oheim, der Graf Heilgenberg wollte hoch mit seiner Tochter hinaus. Er liebte seinen Neffen; aber der Unterschied des Reichthums war so groß, daß an keine Verbindung zu denken war. Der arme Junge war gezwungen, seine reizende Kousine alle Tage zu sehen, sie alle

Tage mehr zu lieben, und seine Liebe gegen alle Menschen zu verschweigen. Denn auch sein Vater hatte die allerzartesten Begriffe von Ehre. Julie ist reich, und Du bist ein armer Teufel, sagte er, da sein Sohn ein Mahl bei einer Nachricht, sie sey Braut, in ein Schreckensgeschrei ausbrach. Niederträchtig wärs, sagte er: wenn Du Dein Auge auf eine Reiche richten wolltest! Ich könnte Dich ewig hassen, Ludwig! Hörst Du! Hörst Du!

Und das sagte er in einem so heftigen Zorne, daß Ludwig Gott dankte, wie er die Worte von den Lippen hatte: ich denke nicht daran! Aber mit diesen Paar Worten hatte er sich auch auf ewig seinem Vater hingegeben. Der Vater hatte des Sohnes Wort, und wehe dem Sohne, wenn er hätte sein Wort brechen wollen.

Daß das Fräulein von Marten sehr reich war, wußte der Herr von Horst. Aber daß Marten den Punkt nicht berührt hatte, über-

zeugte ihn, daß Marten diesen Punkt der Rede nicht werth hielt; so kannte er seinen alten Freund auch.

Aber mein Vater, wenn sie so häßlich wäre. Ich meine gar zu häßlich —

So — ich sage Dir ja, es ist mein alter Kammerad, ein ehrlicher Kerl, so, zum Wetter, Bursche! Bursche, zum Teufel! so stände etwas davon in dem Briefe. Verdammt, wie oft muß ich Dir sagen, es ist mein alter Freund. Hörst Du! In acht Tagen! Hörst Du!

Und damit war er zur Thüre hinaus, und der Rest seines Zorns warf die Thüre zu, daß die Fenster hallten.

Er ging nun sogleich nach dem Schlosse seines Schwagers hinüber, und trat mit den Worten ins Zimmer: gute Botschaft, Schwager. Mein Ludwig heirathet!

Die Gräfin Julie saß am Fortepiano mitten in einem rauschenden Allegrosatze.

Die Finger stockten, und blieben in ie Welt rührenden Accorde hängen. eine

Wen? fragte der Graf.

Das Fräulein von Marten.

Der arme Junge! Reich ist sie, sehr reich!

Was reich! Der Vater ist mein Freund. Da sitzts.

Das Fräulein ist häßlich wie die Nacht.

Davon steht kein Wort im Briefe.

Und will Ludwig?

Hier horchte Julie mit athemvoller Brust.

Will? will? In acht Tagen ist die Hochzeit. Fortissime griff das Fräulein einen schneidenden Accord, und schlich sich dann zum Saale hinaus.

Obgleich sie erst siebenzehn Jahr alt war, so wußte sie dennoch, daß sie geliebt war;

zeugte sein stummer Blick voll Ehrerbietung war zu beredt gewesen, obgleich Ludwig glaubte, sein Blick sey stummer noch als seine Lippe. Es war Zauberei, daß sie alle seine Geheimnisse wußte; daß das J, das er in alle gefrorne Fensterscheiben mit dem warmen Finger einschmolz, Julie heißen sollte; daß er ein Band, das sie vom Busen verloren hatte, wie eine Reliquie bewahrte und ehrte; daß er erblaßte, wenn ihr Kleid an seinem Knie wegrauschte; daß er beständig aus dem Takte kam, wenn in einem quatre mains ihr weißer kleiner Finger in die Nähe des seinen kam, oder gar ihre warme Hand seine berührte. Sie konnte es ja gar nicht merken; denn sie gab so nach, bedeckte alle seine Fehler so schnell, daß selbst der Vater nichts merkte.

Julie stand an dem offnen Fenster, und übersann die ungeheure Last der Paar Worte: in acht Tagen ist die Hochzeit. Ach! wie großmüthig man ist, ehe man handelt,

wie edel, wenn die Phantasie uns die Welt schafft! Die Gräfin seufzte, trocknete eine schöne Thräne, der immer eine noch schönere folgte, aus dem blauen Auge, und beschloß mit einem vollen Herzen, dem geliebten Ludwig jetzt ihre Liebe zu gestehen. Ja! sagte sie laut, und muthig flog ihr Blick gen Himmel, der so groß war, so erhaben als ihr Entschluß. Dann wollte sie sich ihrem Vater zu Füßen werfen, und ihm gestehen, daß sie ohne Ludwig verzweifeln müßte. Aber ach! ihr Vater war gar nicht der Mann für diese Szene. Aber doch wollte sie; sie studirte schon an der Rede, die sie halten wollte, und die den Marmor selbst erweichen müßte. Nun, und hatte der Vater kein Mitleiden, so wollte sie mit Ludwigen davon laufen, und holte man sie wieder ein, so — o schöne Großmuth des jugendlichen Herzens! — so war der Sarg ihre Zuflucht. Sie lag bleich und schön wie eine schlafende Göttin in dem Sarge. Der harte Vater raufte vergebens sein Haar am Sarge aus,

Ludwig starb vor Schmerz an ihren Lippen.

Aber da klang die Glocke, die sie zu Tische rief. Horsts aßen heute hier. Alle diese reizenden Bilder verschwanden, wie von dem Glockentone in die schnellste Flucht geschlagen, und nichts blieb übrig, als das furchtsame Mädchen, das nicht ein Mahl den Blick auf Ludwigen so wenig als auf ihren Vater zu richten wagte.

Ich muß es ihm überlassen, sagte sie den Fuß hebend. Wenn er mich liebt, so weiß ich was er thun wird. Ja, es ist eine schöne Probe seiner Liebe. Er ist ein Mann. Er muß handeln. Ich kann nur lieben und sterben.

Sie trat in den Eßsaal, und fand ihren Vater eben bei seinem Glückwunsche, den er seinem Neffen abstattete. Der Neffe antwortete nicht, was sie erwartete: nein! sondern er machte mit einem verdutzten Gesichte einen Bückling über den andern.

Der alte Horst kündigte nun auch ihr die Heirath des Sohnes an. Sie verbeugte sich mit einem stummmen aber unendlichen Schmerze gegen Ludwig. Ludwig aber bückte sich tief gegen sie um sein Erblassen zu verbergen, ihr und besonders seinem Vater, der aber das Gesicht seines Sohnes nie zu Rathe zog.

Wie hätte sie das ahnen können! Sie faßte den Muth, ein Paar Worte in einen Glückwunsch zu kleiden. Die Strafe hatte er verdient. Ach, sie wußte nicht, welchen heißen Schmerz sie mit diesen Worten in das Herz des armen Menschen goß!

Ludwig ging nach Tische zu Hause, fluchte auf den Herrn von Marten, am meisten auf sich selbst, daß er nicht den Muth hatte für das Mädchen, für dessen Glück er tausend Mahl zu sterben den Muth hatte, mit seinem Vater zu reden. Er träumte so gut wie Julie, von Entführungen, Tod und Grab, und seines Vaters Baßstimme,

verjagte alle diese Traumgestalten eben so gut, wie die silberne Eßglocke Juliens Träume.

Sein Vater ließ die Büchsen rein machen, die er mitnehmen sollte. Er sah es seufzend an. Ich will zu Juliens Füßen sinken, rief er: ihr meine Liebe sagen, und zu ihren Füßen sterben.

Aber er that von alle dem nichts, sondern er ging spatzieren. Mitten in seinen Träumereien auf dem Wege, wie es anzufangen sey Julien zur Frau zu erhalten, erweckte ihn eine wohlbekannte Stimme, und die Worte: Horst! lieber Horst, bist Du's? und zu gleicher Zeit drückten ihn ein Paar starke Arme an die Brust eines Mannes. Es war Horst; aber nicht von Horst! sondern Horst schlechtweg, der ihn umarmte.

Zu Halle, wo Ludwig studirte, studirte auch dieser Horst. Auf der Höltysbank an dem Saalfelsen, wohin Ludwig an einen

mondhellen Abend hinabstieg, sah er einen Menschen, und fragte: wer ist da?

Horst horstet hier! war die Antwort. Ludwig von Horst stieg hinab, und beide Jünglinge erklärten sich hier über ihre gleichen Nahmen. Ludwig lernte in seinem Nahmensbruder einen schwarzen Krauskopf kennen, der so wild war, als die Gegend, wo sie sich kennen lernten. Aber die Nahmensähnlichkeit zieht Jünglinge so gut zusammen als die Standesähnlichkeit, zwanzig Jahre später, Männer.

Horst? Horst? Ei der Teufel! wir müssen Freunde werden, und sie wurden es. Horst ohne von liebte die Weichheit seines Freundes. Horst mit dem von bewunderte den frohen Muth des Andern.

Sie zogen zu einander, und liebten sich immer mehr. Wie sie nach dem akademischen Leben auseinander gingen, schworen sie sich ewige Freundschaft auf der Höltysbank,

wo sie sich zuerst getroffen hatten, unter dem Donner eines furchtbaren Gewitters, das Ludwigen stiller und zärtlicher, und Horsten ohne von froher und muthiger machte, und toller.

Horst zog ein Federmesser hervor, und sagte: laß uns eine Ader öffnen, am Herzen oder an der rechten Hand, den Bürgen der Freundschaft, und den Bund mit Blut besiegeln, wie die Alten, oder wie der Teufel in einem Pakt mit dem Menschen. Ludwig weinte, und schob die Hand mit dem Federmesser zurück. Laß uns die ewigen Sterne zu Zeugen unserer Freundschaft machen, die dort hinter dem Gewitter glänzen.

Und das Gewitter, und die blauen, zuckenden Blitze, und den rollenden Donner, und die brausenden Wellen, und die furchtsamen Gesänge in Kröllwitz und Giebichenstein! Und mitten unter den Blitzen, die wie ein Diadem um unsere Häupter schlagen, laß uns schwören, wir wollen dem

Schicksal zum Trotz Freunde seyn, in allen Gewittern des Lebens, bis uns die letzte aufgebrachte Welle hinab spült ins Grab!

Und da lag die ängstliche Brust Ludwigs an der hochaufwallenden seines Freundes, und der Donner rollte in ihre Bundesworte! Und die Blitze machten Ludwigs Thränen sichtbar und die funkelnden Blicke seines Freundes.

Das Andenken an diese furchtbare Nacht erlosch nie in Ludwigs Herzen, und das Versprechen einer ewigen, alles aufopfernden Freundschaft nie in Horsts Seele. Sie waren aneinander gebunden, für immer.

Leb' wohl! rief Horst. Ich will sogleich gehen. Ich mag in das Lumpennest nicht wieder zurück. Laß meinen Philister meine wenigen Sachen einpacken oder an die Armen geben. Leb' wohl, Seelenfreund! Und mit den Worten riß er sich an den Felsen hinauf, und verschwunden war er. Ludwig

weinte noch lange, und dann reiste auch er. Ludwig schrieb oft an seinen Freund, und erhielt selten Antwort. Aber jedes Wort der seltenen Antwort war wie ein Blitz auf der Höltysbank. Es befestigte die Freundschaft wie ein Wunder.

Dieser Horst lag jetzt wieder an Ludwigs Brust. O Du kommst zu rechter Zeit, Horst! rief Ludwig in Thränen zerschmelzend.

Kann ich für Dich sterben? Mir käme es recht; denn ich weiß mit den Leben jetzt ohnehin nichts anzufangen.

Ich bin unglücklich, Horst, unbeschreiblich unglücklich.

Und frei? Wie so?

Ich liebe —

Das Schlimmste was man kann. Ich habe geliebt.

Höre mich an, Horst! Ich bin der Unglücklichste der Menschen.

Schüttle die närrische Kette ab, wie ich, Horst!

O könnte ich das!

Wer hinderts? Der Wille ist allmächtig.

Laß mich reden!

Weiß ichs doch. Ein blaues Auge —

Schöner wie der Himmel im Mai.

Dem man Seele zutraut.

O tausend Seelen.

Ganz Recht; das meine ich! Und am Ende nichts als eine Hornhaut, die nicht so hörnern ist als das starre Herz.

O nicht so, Horst, laß mich reden! Ein Herz —

Ach, Du bist noch in der Narrenzeit, seh ich. So höre mich. Heirathen müssen wir, das ist nun ein Mahl das Gesetz der Natur, und so bin ich denn auch fest entschlossen die Sache abzumachen, wie es seyn muß. Ich

liebte, siehst Du, und dachte, ich stünde in dem Paradiesessternentempel der Natur, und wie ich recht zusah, stand ich in einem Narrenhause, wo ich der einzige Narr war. Ein Mädchen liebte ich; ich wußte nicht, wie dieses Mädchen einen Körper haben konnte, so geistig war sie. Wahrheit, rief ich: horche von diesen Lippen, was Wahrheit ist. Erröthe Unschuld vor dieser schneeweißen Engelsunschuld! Und wie es um und um kam, da vertauschte mich dieses Wesen, vor dem, wie ich fest glaubte, die Natur betend auf den Knieen lag, an einen Fratz von Kerl, an einen Fratz, der nicht so viel Gehirn hatte, um zu wissen, daß er ist; vertauschte mich, der ich sie in meinem Herzen trug, wie meine Seligkeit, wie die Wahrheit, wie die Freiheit, weil der Kerl einen bessern Schneider hatte als ich, pfeifen konnte wie eine Wachtel, und mit der Stimme eine Säge nachmachen konnte, man hätte schwören sollen, er wäre eine Säge. Darum! Darum! nur darum! Gib mir ein Weib!

irgend ein Weib, Horst! Gleichviel welches! und wenn ich sie nicht heirathe ohne sie nur ein Mahl vor der Trauung zu sehen, so will ich bei Gott! mein Leben damit zubringen, noch wie eine Wachtel pfeifen zu lernen.

Das gerade ist mein unglückseliger Fall. Ein Mädchen, das ich nicht eher sehen soll als in der Brautkammer. Und ich liebe! O ich liebe ein Mädchen! Auf ein Mahl sprang, nach einem minutenlangen Nachsinnen, Ludwig an seines Freundes Hals, und rief: halb muthig, halb furchtsam: o wäre es Dein Ernst, Du könntest mich retten!

Kann ich! Hier ist meine Hand. Kann ich, ich will!

Du willst, Bruder?

Ich will! Schwor ichs nicht in der Nacht unter Donner und Blitz, und unter Deinen ewigen Sternen? Ich will!

Wenn Du es hörst, Du wirst nicht wollen, Bruder.

Wer sagt das? Ich will, sage ich Dir! Du sollst das Mädchen heirathen, das mir bestimmt ist.

Ich will, beim Teufel! ich will. Aber erzähle.

Hier erzählte Ludwig seine Liebe zu Julien, und dazwischen rief sein Freund immer: ich will! obgleich Du eben so gut thätest selbst zu wollen. Aber wird der Vater des andern Mädchens? Wird der?

Hier erzählte nun Ludwig die Erziehung des Fräuleins von Marten.

Ein sehr verständiger Mann, dieser Vater, rief Horst: ich fürchte nur, er wird nicht wollen. Noch nie hat das Fräulein einen Mann gesehen? Sieh, schon darum allein nähme ich sie, um zu sehen, was sie für Augen machen wird, wenn sie mich sieht.

Aber der Teufel, ein reiches Fräulein, mich, einen armen Teufel von Bürgerlichen? Er wird nicht wollen.

Er kennt mich nicht, Dich nicht. Er erzählte.

Schaff mir ein Pferd! ich reite hin. Schaff mir eine Büchse und Pulver und Blei. Ich reite. Aber er wird nach meinem Nahmen fragen.

Du heißt ja Horst.

Wohl; aber ich bin nicht Du? Und betrügen, Pfui!

Er sucht nichts als einen ehrlichen Mann für seine Tochter, nichts als das, schreibt er meinem Vater.

Nichts als das, das bin ich. Ich reite hin, schon des närrischen Handels wegen ritte ich tausend Mahl hin. Das Schlimmste ist, er jagt mich zum Hause hinaus. Denn leugnen werde ich nicht, wenn er

fragt, wer ich bin. Aber ich reite, lieber Junge.

Aber das Fräulein, lieber Bruder, ist nicht schön, sagt man.

Desto sicherer bin ich, daß ich der Vater meiner Kinder bin.

Nicht schön, Horst! Aber wie viel oder wie wenig das ist, weiß Niemand. Man sagt, sehr häßlich.

Wer sagt das?

Freilich, Niemand als das Gerücht; denn Niemand hat sie gesehen.

Ich reite, Bruder. Was sagt der Brief über diesen Punkt?

Nicht ein Wort. Und mein Vater, der den seltsamen Alten kennt, meint, das heiße so viel als, das Gerücht lügt.

Ich habe Dir mein Wort gegeben, und wäre sie so häßlich, wie die Lüge, oder wie die Heuchelei, oder wie der Geiz, ich reite.

Böse ist sie nicht, dafür bürgt mir ihre Erziehung. Und zum Teufel, ich will lieber meine Augen gegen mein Weib zumachen als mein Herz. Ich reite. Doch die Wahrheit sage ich ihm frei heraus, wenn er frägt. Frägt er nicht; — er giebt mir seine Tochter vermummt, er mag mich auch vermummt nehmen. Ich reite, und damit Du nicht etwan glaubst, ich thue Dir damit einen Reiterdienst, so sage ich Dir, daß dieses Abenteuer jetzt mir so recht wie gerufen kommt.

Ist es Dein Ernst, Bruder, Herzensbruder? rief Ludwig, ihn wieder in seine Arme drückend, mit einer hohen Begeisterung.

Schaffe mir ein Pferd, schaffe mir eine Büchse. Ich mache mich sogleich auf den Weg, rief Horst in toller Freude.

Ludwig ging mit ihm auf das nächste Dorf, wo einer seiner Freunde wohnte, um ein Pferd und eine Büchse zu borgen.

Gott, der Brief aber! rief Ludwig unmuthig.

Des Briefes bedarf ich nicht, sagte Horst. Denn der Brief ist nur für Dich und nicht für mich. Betrügen will ich nicht. Aber laß mich, laß mich. Man muß mich einlassen. Für das Uebrige stehe ich Dir. Wenigstens sollst Du nicht mein Nachfolger seyn. Ich darf ja dem Alten nur sagen, daß Du liebst. Ich reite und versuche mein Heil. Auch könnte Pferd und Büchse Dich verrathen. Ich kaufe lieber im nächsten Ort, und damit gut. Leb wohl!

Bruder, Bruder, in sechs Tagen reite ich ab. Gott, wenn man mir das Thor öffnete?

Sorge nicht. Siehst Du an der Zugbrücke ein weißes Tuch, so bin ich glücklich. Lebe wohl! Ich habe Dir mein Wort gegeben, Horst. Und wäre das Mädchen so häßlich, daß die alte Nacht sie nicht bedecken könnte, so ist sie mein! Bruder, leb wohl;

und traue der Freundschaft, aber der Liebe nicht.

Er ging, und Ludwig kehrte unruhig und doch fröhlich heim, denn er kannte den treuen, den entschlossenen Horst.

Die Hochzeit.

Horst — er hieß Carl — ging zu Fuß nach der nächsten Stadt. Hier kaufte er ein Pferd und eine Büchse. Dann schwang er sich auf, und ritt muthig den Weg, der in die *** Gebürge nach Martenau führte.

Sein ganzes Leben war fast nichts als ein Abenteuer gewesen, so zagte er vor diesem nicht, da noch dazu seine Ehre dabei verpfändet war, und seines Freundes Glück. Aber doch fing er an zu überlegen. Und wenn tausend Teufel sich in meinen Weg stellten, rief er und spornte sein Pferd: ich müßte durch. Sein fröhlicher Muth war es nicht allein, der ihm den Weg leicht machte, auch seine Phantasie streute Rosen vor ihm her. Er stellte sich das Mädchen in ihrem Schleier nie häßlich vor, er mochte

es machen wie er wollte, sondern recht leidlich, und wenn er sich eine halbe Stunde auf seinem Pferde und in seinen Träumen so fortgewiegt hatte, so wurde das Mädchen unter dem Schleier so schön als eine Göttin, nnd so kams wohl, daß er sein Pferd gar in Gallop setzte.

Endlich kam er in die Nachbarschaft von Martenau. Hier klang es ganz anders. In jedem Wirthshause, wo er nach Martenau fragte, hörte er von dem Fräulein, daß selbst der Teufel, gegen sie genommen, schön sey, und daß es der alte Herr selbst gegen den Oberförster gestanden hätte. Diese Nachrichten kühlten dann seine Begeisterung ein klein wenig ab, und den andern Tag ging sein Pferd, als hätte er eine Leiche zu begleiten.

Aber er hatte sein Wort gegeben, zwar in einer raschen Stunde; aber doch gegeben. Und hätte sie einen Höcker, rief er: so groß wie die Erde selbst, so habe ich mein Wort

gegeben; und wäre sie ein ganzes Krebsgeschwür — ach! ach! guter Gott! — aber ich muß hindurch. Ich muß! Ich versprach. Ich muß Wort halten.

Er spornte sein Pferd, und da stieg ein Thurm über dem Gebürge hervor, noch einer, noch einer, dann die gezackte Zinne einer hohen Mauer. Es war die Martenauer Burg, sagte ihm ein Schäfer. Er hielt sein Pferd an, und betrachtete mit geheimen Schauer die Burg, die jetzt mit den bunten Fenstern in Sonnenglanz vor ihm lag.

Ach! sagte er und ließ den Zügel auf des Pferdes Hals sinken, und seine Phantasie ließ eine Menge zwergartiger Gestalten vor ihm vorüberlaufen, von denen die zweite immer häßlicher war als die erste. Herzbruder! rief er in einem traurigen Tone: Du hast ein Mahl mein Wort! und langsam ging es weiter gegen das Dorf zu.

Geht der Weg nach dem Schlosse durchs Dorf? fragte er ein Mädchen, das Gras in

das Dorf trug. Das Mädchen sah ihn an, sagte: ja! warf seine Last ab, lief ins Dorf, pochte an das Fenster des ersten Hauses, und sagte etwas hinein. Die Bewohner des Hauses kamen alle in die Thüre. Es entstand ein Gerufe von Nachbar zu Nachbar. Jedes Haus ließ seine Bewohner hervor. Alle gafften den Ankommenden mit starren Blicken entgegen.

Carl ritt langsam durch die Reihen. Zehn Schritte hinter ihm schloß sich die doppelte Reihe zusammen nnd folgte ihm. Vor ihm flog die Nachricht: er kommt! von Haus zu Haus. Der Oberförster trat ans Fenster, seine Familie stand vor der Thüre. Der Amtmann kam hervor, der Prediger. Am Ende des Dorfs hatte er das ganze lebende Dorf mit einem Gesumse von Fragen und Antworten, dem Geschrei der Kinder, dem Gebelle der Hunde, dem Geschnatter der Weiber hinter sich. Er verstand nichts,

als: das ist er! der arme Mensch! hübsch! jung! der arme Mensch!

Es war wahrhaftig kein Triumphzug den er machte. Er kam sich auf seinem Pferde so jämmerlich vor, daß er umgekehrt wäre, wäre er nicht Horst gewesen.

Vor dem Dorfe war er zweifelhaft, welchen Weg er von den dreien nehmen sollte. Da hinauf! da hinauf! rief ein Chor von ein Paar hundert Stimmen. Er lenkte sein Pferd, mit einer Beschämung ohne Gleichen, den Weg zur Burg hinauf.

Er hätte gern den Oberförster gefragt, wie er auch Willens gewesen war; aber der Oberförster und der Amtmann schlossen die Marschsäule, die ihn begleitete, von weiten. Er traute sich nicht durch den Haufen Menschen.

Wenn ich nur wüßte, woher sie wissen, daß ich es bin! sagte er furchtsam und leise zu sich selbst.

Das hätte der Leser ihm sagen können. Der Herr von Marten hatte dem Prediger gesagt, daß in einer Zeit von vier Wochen ein Reiter mit einer Büchse auf dem Rücken in Martenau einreiten und drei Mahl gegen das Schloßthor feuern würde. Der ist meiner Tochter Bräutigam. Dann halten Sie sich fertig, sogleich beim ersten Wink auf dem Schlosse zu erscheinen, um das Paar zu kopuliren. In einer Stunde wußte das ganze Dorf diesen Umstand, und so erhielt Carl sein Gefolge.

Den langsamen und beschämten Reiter an der Spitze zog das Dorf den Weg nach der Burg hinauf. Carl, der den Teufel in den Feuerrachen gesehen hätte, hatte nicht das Herz sich umzusehen. Auf ein Mahl stand das hohe Burgthor vor ihm, und der breite Schloßgraben mit den aufgezogenen Brücken. Er war am Ziel. Hinter ihm entstand eine Todtenstille, durch die nur ein leises Gezischel schwebte. Man war begie-

rig zu sehen, ob der Reiter nach seiner Büchse greifen würde.

Carl sah das Thor mit feigen Blicken an, und horchte zu gleicher Zeit mit Ergrimmen auf das Gezischel hinter ihm. Er fühlte sich an Hand und Fuß gelähmt. Nun muß er schießen! rief hinter ihm ein Knabe durch die Stille ganz laut. Pst! antworteten alle Stimmen auf ein Mahl. Der arme Carl sah nichts als die Verzweiflung vor sich. Er hob seine Büchse vom Rücken. Ein allgemeines, leises Gemurmel folgte seiner Bewegung. Er schüttete Pulver auf die Pfanne. Ach! erscholl's langgedehnt. Er zielte mit zitternder Hand, Scham und Angst nahmen zu. Eine Todtenstille. Er schoß gegen das Thor. Toho! Toho! stieg das Geschrei der Leute laut gen Himmel.

Er wünschte sich auf den Brocken, auf den Chimborasso, ins Pfefferland. Er lud zum zweiten Mahle, zum dritten Mahle, ein lautes Toho! begleitete seine Schüsse.

Da sank langsam die Brücke nieder; da donnerten die Ketten und Riegel des Thors, Knarrend trennten sich die Flügel mit eisern Nägeln beschlagen. Es war als thäten sich ihm die Pforten des Todes auf.

Er hielt noch eine Minute. Dann drückte er den Hut tief über die Augen, und die Sporen tief in die Seiten seines Gauls, und in vollem Gallop sprengte er über die Brücke, und durch das Thor, ohne etwas zu sehen, auf den Schloßhof.

Vor ihm stand die hohe Gestalt eines alten Mannes. Ein Gärtner nahm sein Pferd.

Horst? fragte der Alte.

Horst! antwortete Carl.

Was zitterst Du mein Sohn? fragte der Alte den Jüngling beschauend. Dann sagte er: willkommen! tausend Mahl willkommen hier, mein Sohn. Wüßte ich nichts von Dir, ich sagte Dir dennoch will-

kommen. Der Adelsbrief der Natur steht auf Deiner Stirn.

Herr von Marten — hob Horst an.

Halt! Halt! rief Marten. Ich lasse mich auf keine Erörterungen ein. Beim Himmel nicht! Heißt Du Horst?

Ja, aber —

Nicht ein Wort mehr. Morgen früh —

Aber Herr von Marten, ich muß —

Nichts mußt Du, nichts! Er legte ihm die Hand auf den Mund. Er führte ihm die hohe Marmortreppe hinauf in einen Saal, voll der schönsten Gemählde, und dann verließ er ihn. Der einfache Reichthum des Saals und der anliegenden Zimmer blendete ihn. Die Aussicht aus den hohen Fenstern, ging in den Park an der einen Seite, und in eine reiche, aber ferne Gegend. Aber eine furchtbare Stille herrschte in den reichen Zimmern. Niemand ließ sich sehen.

Marten kam zurück. Er führte den Jüngling schweigend in ein Zimmer, wo für ihn gedeckt war; dann verließ er ihn wieder. Carl aß. Er trank einen sehr edlen Rheinwein, der ihn erheiterte.

Das alles hatte eine Stunde gedauert. Da kam Marten zurück, mit einem unbeschreiblich heitern Gesicht. Er faßte seine Hand. Es ist alles bereit, mein Sohn, wenn Du willst.

Carl stockte, dann sagte er rasch: ich will! aber Sie müssen mich hören. Ich heiße Horst —

Ich will nichts, nichts hören, gar nichts! Heiße Du, wie Du willst, ich will nichts wissen. Dein Gesicht, Dein Auge, Deine Gesundheit auf dem Gesicht, und in Deinen Gliedern, Deine Stirne — ich sehe hier nicht oft Menschen, aber desto schärfer ist mein Auge geworden, die Seele in ihrem Gesicht zu lesen. Wer Du bist, Du bist mir willkommen.

Denken Sie morgen an die jetzige Unterredung, Herr von Marten.

Hm! hier stutzte Marten. Aber er reichte ihm die Hand. Kein Wort mehr. Komm mit mir!

Marten führte den Jüngling durch hohe Zimmer, über Marmortreppen, endlich durch eine hohe Thüre in eine Kapelle, die unbeschreiblich schön dekorirt war. Die schönsten Gemählde voll moralischer Bedeutung, alle die Familienpflichten betreffend, hingen an den Wänden über freundlichen Altären, an denen Inschriften, kräftig und deutlich in ein Paar Worten den Sinn der Gemählde sagten. Der Prediger stand vor dem Altare, der ehelichen Liebe gewidmet. Das Gemählde enthielt einen jungen Vater, der seinen Sohn unterrichtete; eine schöne Mutter, mit einem Amor an ihrem mütterlichen Busen. Das Gemählde sprach ohne alle Erklärung ganz deutlich.

Carl stand zitternd neben dem Vater vor dem Altare, und sah verstohlen nach der Thüre, durch welche die Braut kommen mußte. Aber sie stand schon neben ihm, ohne daß er es wußte. Der Vater fragte Carln laut: willst Du meine Tochter heirathen. Carl sagte: ja!

So reiche ihr die Hand. Hier öffnete sich ein Musselin-Vorhang an der Seite. Eine bebende Hand in einem faltenreichen Aermel verhüllt, kam aus dem Vorhange hervor. Carl ergriff erblassend die Hand, die in seiner zitterte, und ihn ergriff mit Entsetzen sein künftiges Geschick.

Der Prediger fing die Trauung an vorzulesen. Die Hand zitterte immer mehr in seiner. O warum zitterst Du denn? fragte er in sich: unbekanntes Wesen, was mein ist, von nun an und ewig! Dein Herz soll nie so zittern, das verspreche ich hier. Er drückte die Hand von einem raschen und schönern Gefühle ergriffen. Seine Phan-

tasie fing an die Gestalt hinter dem Musselin mit den Reizen der schönen Mutter auf dem Gemählde vor ihm zu mahlen. Er drückte die zitternde Hand, die er hielt, und die Hand drückte seine wieder, ach! mit einer Inbrunst, so bedeutend, daß seine Phantasie voll Schrecken darüber Farben und Pinsel wegwarf. Das Mädchen kannte ihn noch nicht, und drückte so fest, so anhaltend seine Hand? Ach diese Hand umschloß seine, wärmer immer, und immer inbrünstiger. Armes Wesen! dachte er mit Mitleiden: suchst Du ein Herz? o Du hast vergebens wohl nach Liebe gesucht? Ich will Dich lieben, und müßte ich immer so neben Dir stehen, wie jetzt. Er drückte die Hand wieder. Die Hände umschlossen einander immer fester.

Dann legte der Prediger ihm die entscheidende Frage vor. Er antwortete, laut, mit eiserner Stimme: ja! und seine Hand riß dabei den Arm seiner Braut empor, so,

daß der weite persische Aermel zurückfiel; er sah unter feinem Musselin einen runden Arm, in schöner Form. Dann beantwortete das Fräulein Blande von Marten ihre Frage mit einer Stimme, die höchst wohlklingend war.

Sie soll mir vorreden, vorsingen! dachte er, wie er diese Stimme hörte. Die Kopulazion war vollendet. Er fühlte noch einen Händedruck, und auf ein Mahl war das Fräulein unter dem Musselin weg als wie versunken. Marten faßte seinen Schwiegersohn in seine Arme und ein Paar thränenvolle Augen eines Vaters standen vor Carls Augen und schauten hinein, bittend und segnend. Carl war gerührt. Er schloß den Vater fest an sich, und rief: Vater ich will Dein Kind beglücken, glaub mir.

So frage mich heute um nichts mehr, mein Sohn, sagte der Vater tief gerührt: denn, ich fühle, Du würdest mich wortbrüchig machen. Ich habe geschworen, eher

soll sie keinen Mann, eher soll kein männliches Auge sie sehen, als bis sie Frau ist.

Horst sagte wieder zu rasch, ja!

So lebe wohl, bis diesen Abend, sagte der Alte und ging.

Der Morgen.

Horst hatte nun alle Zeit, über seine Zukunft zu philosophiren; denn er war in dem Theile der Burg ganz allein. Keine menschliche Stimme ließ sich hören, kein Fußtritt ertönte in den Zimmern als seiner. Er durchwanderte das ganze Schloß, bis auf einen Theil, der durch eine hohe Pforte wie der Harem eines Morgenländers verschlossen und im Innern der umgebenden Burg lag. Er wollte an sein Geschick nicht denken. Er besah die Gemählde, die in den Zimmern hingen, fast lauter bedeutende, verständliche Gemählde schöner, edler Züge aus der Geschichte, oder Abbildungen von Gegenständen aus der Naturgeschichte. Er kam in einen Saal, der ein schönes naturhistorisches Kabinet enthielt. Daneben war eine Bibliothek in verschlossenen Schränken.

Ein kleiner Schrank, der offen war, enthielt eine kleine Sammlung von Gedichten, von Reisebeschreibungen, von historischen und moralischen Büchern. Er zog einige hervor. Es lagen Bandzeichen darin. Die hat ein Mädchen gelesen! rief er laut in überraschender Freude.

Dieses Zimmer hatte nur die Aussicht auf ein Blumenstück, wo keine Menschen waren. Er hoffte.

Er wurde immer unruhiger, je tiefer die Sonne sich senkte. Seine Phantasie mahlte bald mit schwarzen Farben, bald mit hellen. Seine Seele wogte hin und her in Zweifeln und Hoffnungen.

Laß doch sehen, rief er endlich laut: was denn eigentlich mir begegnen kann. Hätte ich nie ein Mädchen gesehen, oder kein anderes als lauter Lappländerinnen, oder Neuholländerinnen, so würde mir die häßlichste Europäerin die Liebesgöttin selbst seyn.

Nein! die Neuholländerinnen würde mir schön scheinen. Ein Weib, gesund, jung! da habe ich die drei Zuthaten der Liebe, der Natur; das Uebrige hat unsere Verwöhnung hinzu gethan. Ein Weib ist sie, jung ist sie. Und gesund? o das sagte ihr Händedruck. Was will ich mehr? Was kann ich mehr verlangen? die Rechnung ist zwischen mir und der Natur abgethan. Liebe? O sie wird mich lieben; denn ich bin der erste Mann, den sie sieht. Geist? Sind die Bandzeichen von ihr — und das gebe Gott! — so — Er durchsuchte noch ein Mahl die Bücher.

Er fand hin und wieder Zettelchen in den Büchern, die schön geschrieben waren, und die er mit Entzücken las. Aber hat Blande sie geschrieben? Blande! der Teufel! der Nahme war ihm der Bürge, daß sie nicht häßlich seyn konnte.

Aber alle sein Philosophiren half nichts. Denn der alte Herr hatte ja dem Oberför-

ster selbst gestanden, daß seine Tochter sehr häßlich sey. Gegen diesen Grund ließ die ermattete Phantasie die Flügel sinken.

Er lief verzweifelnd in den Park, der unbeschreiblich schön war, der ihm aber vorkam wie eine öde, menschenleere, schreckenvolle Insel. Er kam wieder herauf, er fand den Tisch gedeckt. Er aß, er trank eine Flasche Champagner. Dunkler stieg der Abend empor. Der Wein machte ihn trotziger, aber nicht froher. Nun kam sein Schwiegervater. Er führte ihn an eine Gallerie. Auf ein Mahl sah er einen finstern Bogengang sich erhellen. Sechs verhüllte Mädchen mit Fackeln in den Händen führten eine Siebente ganz verhüllt durch den Bogengang hinten in ein Zimmer. Dann kamen sie zurück, und verschwanden.

Deine Frau erwartet Dich, sagte Marten. Willst Du Dich entkleiden, mein Sohn?

Er fand Nachtkleider in einem Zimmer unten. Dann führte Marten seinen Schwiegersohn hinab zu dem Zimmer, wo die Braut war. Er öffnete die Thüre. Horst sah ein Bett mit Vorhängen.

Gott segne Dich Blande! mein Kind! rief der Vater. Ach! mein Vater! antwortete eine schöne Stimme hinter den Vorhängen hervor. Rasch trat der Alte aus der Thüre, schlug die Thüre in das Schloß, und eine dicke Finsterniß umgab Horsten.

Seine erste Bewegung war die Thüre wieder zu öffnen, um Licht zu fordern. Sie war fest verschlossen.

Blande, sagte er endlich mit erstickter Stimme.

Leise antwortete eine schöne Stimme: o mein geliebter Herr und Gemahl! so leise als hätte eine Geisterstimme es geflüstert. Horst horchte auf die Musik dieser Stimme. Dein Herr bin ich nicht, aber Dein Freund werde ich seyn.

O welche Güte! O welche Hoheit! Mein Leben ist Dein, mein Herr! O könnte die furchtsame Lippe Dir sagen, wie voll dieses Herz der Seligkeit des Lebens ist, daß ich Dein bin. O von dem Augenblicke an, da ich Dich zuerst sah —

Du sahest mich, Blande?

Ich sah Dich, Herr, in der Gallerie, wie Du angekommen warst. Da sah ich den Mann, dem mein Leben geweiht ist.

Dieser zärtliche Ton, gemischt mit dieser Ehrerbietung, erregte das Erstaunen Carls. Meine Blande, rief er alles vergessend: bist Du mein? meine Blande? meine geliebte, liebende Blande?

O mein Herr, o mein Gemahl! wie gütig bist Du. O meine Seele ist voll Entzücken. Deine Güte lockt Thränen des Schmerzes aus den Augen, die eben voll Freudenthränen hingen.

Gib mir Deine Hand, meine Blande, rief er und in seiner Brust hob sich ein schönes, rührendes Gefühl. Er hob den Vorhang empor. O nimm, sagte Blande, und hob sich empor: die erste Huldigung Deiner gehorsamen Gattin. Sie faßte seine Hand und bethauete sie mit Thränen und Küssen.

O sage, daß Du mich liebst, Blande.

Mein Leben ist Dir geweiht, mein Herr.

Sage, daß Du mich liebst, geliebte, angebetete Blande!

O darf meine verlangende Lippe Dir sagen, was mein Herz so ewig fühlt. Geliebter Mann! o ich liebe Dich. Wie ich Dich sah, da senkte der ganze Himmel sich in meine verlangende Brust. O beschäme die demüthige Blande nicht mit Huldigungen, die Dir gehören.

Horst drückte eine weiche, runde, seidne Hand an seine Lippen. Aber des Oberförsters Aussage lag wie Blei auf seinem Her-

zen, das anfing zu klopfen. Blande, sagte er leiser: warum entzog Dich Dein Vater den Blicken aller Männer?

O Herr, Du spottest meiner! darf ein Mann die Gestalt eines Mädchens erblicken? Du allein, geliebter Mann, darfst mich ohne Schleier sehen. Ich sah nie einen als meine Gespielinnen.

O wie beneide ich sie, Blande! Du warst die schönste unter ihnen? nicht wahr? Sie sagten Dirs! Sage es mir.

Wir haben nie davon geredet.

Das war ein übles Zeichen für Horst. Er fragte nicht weiter. Er wollte das Herz nicht betrüben, das sich selbst nicht kannte. Aber da näherte er sich ihr mehr. Er schloß sie in seine Arme. Er drückte den ersten Kuß auf heiße Lippen, von denen Harmonie und zarte Liebkosungen strömten. Er vergaß in ihrem Arm alle Zweifel, und das Dunkel der Nacht bedeckte die Liebe eines glück-

lichen Paars, und die Natur verwandelte seine Zweifel in Entzückungen.

Am andern Morgen stand er von dem Lager auf. Er sah doch einen Lichtstrahl durch einen Laden schimmern. Er tappte an dem Laden umher, und endlich fand er doch glücklich die versteckte Feder, die ihn verschloß. Er zog ihn auf, und der helle Morgen strahlte in das Zimmer. O ich liebe sie ja, sagte er leise, noch immer das Gesicht gegen das Fenster wendend: verhaßtes Licht! langsam zitternd wendete er sich um, und blieb starr vor Schrecken stehen.

Da lag sie, die Göttin der Schönheit selbst. Die reichen, blonden Locken verhüllten halb den keuschen, vollen Busen, der in unruhigem Schlummer sich hob und senkte. Das Gesicht in eine leichte Morgenröthe getaucht, ein Himmel selbst, mit verschlossenen Augen, die schönen frischen Rosenlippen lächelten, als ob ein schöner Traum die Seele entzückte. Der eine runde Arm lag

sanft gebogen auf der Decke, der andere diente dem schönen Haupte zur Stütze.

Da stand er, die starren Blicke, in die sich ihm unbewußt Thränen der Freude ergossen, auf sein schlafendes Weib gerichtet, das er zum ersten Mahle sah. Er drückte die schönen Züge des Gesichts mit Flammen in seine Seele. Er zitterte vor Verlangen die Augen zu sehen, die den schönen Himmel noch schöner machen würden, und doch hatte er den Muth nicht sie anzurühren.

Leise kniete er an ihr Lager, um sie näher zu betrachten. Da hob er still die gefalteten Hände in die Höh, und dankte dem Geschicke für sein Glück. Da schwor er sie ewig zu lieben, er schwor es bey diesem Busen, unter dem ein so reines Herz schlug.

Dann küßte er ihr Gewand, dann die schönen, blonden Locken, dann den balsamischen Mund, und da öffnete sie auf ein Mahl den blauen glänzenden Himmel der Augen.

Sie sah ihn, und schnell zog sie die Decke über das glühende Gesicht, auf das jetzt zum ersten Mahle eines Mannes Auge sich heftete.

O Blande! rief er mit einem unaussprechlichen Entzücken: Blande! meine heißgeliebte, meine angebetete Blande! o verhülle mir den Himmel nicht, der mich so glücklich macht.

Mit sanfter Gewalt zog er ihr die Decke von dem schamrothen, in dieser jungfräulichen Scham so verschönten Gesicht. Da verbarg die Liebende das Gesicht an dem Busen des geliebten Mannes. O, rief sie sanft mit liebezitternder Stimme: laß mich mein Gesicht verhüllen! geliebter Carl. Meine Liebe verhülle ich ja nicht. Aber er legte seine liebkosende Hand sanft unter das Kinn mit den schönen, freundlichen Grübchen, und hob ihr Gesicht in die Höhe. Sie schlug beschämt das Auge nieder. Er dachte

nicht daran, daß sie gewöhnt war, das Gesicht immer verhüllt zu tragen.

Da warf er sich vor ihr nieder und schwor ihr ewige Treue unwandelbarer Liebe. O, rief er nun: verhülle Dein Gesicht nicht wieder, geliebte Blande. Laß mich in den Spiegel Deiner Seele sehen, in Dein schönes Auge. Verhülle mir doch die Thränen nicht, sie sind ja die schönste Sprache unsers Glücks. Wer lehrte Dich das schöne Lächeln, dieses seelenvolle Lächeln zu verbergen?

Sie schlug erröthend den Schleier, den sie umgenommen hatte, empor. Er nahm ihn ihr vom Haupte, und verhüllte sein Gesicht damit. Wer bin ich nun, holde Blande? Wer? Sie nahm eilig den Schleier von seinem Gesicht. O, rief sie: laß mich Dein Auge sehen, Deinen Mund, wie er lächelnd und liebend mir Worte des Heils sagt! Ich zerreiße den Schleier auf ewig — sie zerriß ihn — der uns trennt. Sieh

mein Auge, sieh meine Thränen, höre die Huldigungen meiner Liebe, o mein Gebieter! Sie knieete vor ihn hin.

Blande, nicht so! Nenne das Wort Gebieter nicht wieder. Ich bin Dein Herr nicht, ich bin Dein Freund, Du bist mein alles. Wir sind eins! Eins auf ewig.

So schien mir's auch, mein Carl. Ich meinte nie einen Mann so lieben zu können, wenn er nicht Eins mit mir wäre. Mein Vater nannte den künftigen Geliebten immer meinen Gebieter.

Da nahm Carl sein Weib auf seine Knie, er legte ihr Haupt an sein beseligtes Herz, und so im Vertrauen der allerseligsten Liebe lernte sie die neue Welt sehen, die ihr Vater ihr bis jetzt verborgen hatte.

Sie erzählte ihm nun, wie einsam, mit welcher Scheu vor dem männlichen Geschlecht sie erzogen war; wie sie dennoch in süßen

Träumen die Wahrheit, die freie gegenseitige Liebe geahnt habe.

Carl ließ sich erzählen; aber behutsam verbarg er ihr, wie ihre Schwestern in der Welt lebten. Er wollte erst ihren Vater sprechen.

Die Thüre that sich auf, und der Vater trat ins Zimmer. Sie knieten beide vor ihn. Er sah sie lächelnd an. Er legte schweigend seine Hände auf ihre Häupter. Dann aber nahm er seinen Schwiegersohn mit sich in den Saal.

Die Erörterungen.

Ich sehe an Deinen Blicken, hob der Alte an, daß Du glücklich bist. Ich war es auch. Blandens Mutter liebte mich, ich sie. Die Liebe beglückte mein Leben, aber meinem Weibe fehlte die züchtige Weiblichkeit. Sie war erzogen in dem feinen, großen Leben. Die Liebe war nicht die Sonne allein, die ihr Leben beleuchtete. Sie war auch eitel. Sie verlangte eine Schaar Anbeter, die sie bewundern sollten. Sie fanden sich, mein Sohn; denn sie war schön wie Blande. Unter ihnen fand sich ein Verführer. Sie verließ mich und wurde das Opfer einer zu späten Reue. Sie starb.

Hier schwieg der Alte, und ging ein Paar Mahl still im Saale auf und ab.

Ich ging mit meiner Tochter hieher. Das Beispiel der unglücklichen Mutter hatte mich gewarnt, wie mein eignes Unglück. Da erzog ich meine Tochter ganz entfernt von dem männlichen Geschlecht. Ich sagte ihr alle Tage, Liebe ist das schönste im Leben; aber Treue das Edelste. Ich stellte um ihr Herz her, die Scham, die zarteste Scham, die heiligste Unschuld, die frömmste Treue, die höchste Achtung für den Mann, den ihre Hand einst beglücken sollte. Du wirst finden, daß ein wenig Orientalismus den weiblichen Reizen nicht schadet. Sie sollte glücklich seyn; sie sollte glücklich machen. Ich wußte es nicht anders anzufangen als so.

Es wäre eine schreiende Undankbarkeit von Carln gewesen, wenn er hätte sagen wollen, was er dachte. Aber mit einem großen Ernst sagte er: jetzt aber, mein Vater, soll die Thür ihres Gefängnisses geöffnet werden.

Gefängniß? Sie war glücklich, glaube mir.

Aber nicht frei, mein Vater. Welche Rechte hat ein Mensch —

Ich, der Vater, hatte Recht, meine Tochter glücklich zu machen. Sie ist es gewesen. Sie war so frei, wie Du! Denn sie wollte nicht mehr als sie besaß. Glaube mir, ein wenig Orientalismus würde dem Familienglücke nicht schaden. Das Weib gehört an den Hausaltar, der Mann auf den Markt. Die weisesten Völker haben in keinem andern Sinne gehandelt, und sie befanden sich nicht übel dabei.

So wie ich Blanden kenne, rief er, und warf sich dem Vater noch ein Mahl zu Füßen: haben Sie Recht.

Und nun, wo ist Dein Vater? mein alter Horst?

Gestern sagte ich Ihnen, ich heiße Horst. — Sie wollten mich nicht reden lassen. Ihr Freund ist mein Vater nicht.

Der alte Herr von Marten sprang drei Schritte zurück. Wer bist Du denn?

Da erzählte Horst. Marten runzelte die Stirn. Ein Ungewitter war unterwegs; aber jetzt trat Blande ins Zimmer ohne Schleier, und warf sich mit dem Ausdruck der höchsten Leidenschaft in ihres Mannes Arme.

Marten sah der zärtlichen Szene zu. Er konnte nicht widerstehen. Wenn Du nur ein ehrlicher Mann bist? sagte er. Horst reichte ihm die Hand darauf, und der Frieden war geschlossen.

Das Zeichen auf der Brücke.

So friedfertig, wie in dem Schlosse des Herrn von Marten, stands bei dem Herrn von Horst nicht. Ludwig kam zu Hause mit einem Gesicht, auf dem der Sonnenschein der Hoffnung lag, und seine schöne Kusine hatte ein ganz anderes Gesicht erwartet. Sie konnte keine andere Ursach seiner Freude finden, als den Reichthum des häßlichen Fräuleins von Marten. Ein junges Herz verzeiht alles, nur nicht Eigennutz, und eine Verbindung ohne Liebe. Das Alter wird viel toleranter, ein Beweis, daß die Tugenden mit den Jahren wachsen. Sie warf also die schöne Lippe gegen den Kusin auf, der sie mit froh funkelnden Blicken betrachtete, und behandelte ihn mit einer Kälte, die fast aussah, wie ein wenig Eifersucht.

Aber sie war gar nicht betrübt; sie brachte das Gespräch immer wieder auf den Herrn von Marten und seine Tochter, wünschte dem Bräutigam in lautem Lachen Glück, und ging in stillen Thränen zu Hause.

Sie erwartete doch aber, daß jeden Augenblick die Nachricht kommen sollte, Ludwig sey davon gelaufen; aber sie hörte von ihrer Jungfer, daß Ludwig mit aller Ruhe Anstalt zu seinem Ritte machte, auf dem sein Vater ihn begleiten wollte. Ist es nicht abscheulich, Hannchen — hob sie zornig an —

O abscheulich, gnädge Gräfin, den armen hübschen Jungen, der, wenn er wüßte, was ich weiß —

Wenn er nicht wollte, wer könnte ihn zwingen?

Das sage ich. Er ist ein Ungetreuer, ein —

Was plauderst Du? gegen wen ist er ungetreu? etwan gegen Dich? Das würde mich nicht wundern —

Die Jungfer öffnete den Mund zehn Mahl. Sie wußte nicht, was sie sagen sollte, und das kam selten.

Das Fräulein nahm die Hamburger Zeitung, und las so ruhig eine Annonce nach der andern.

Es ist das bloße Geld, sagte das Fräulein dazwischen.

Das weiß Gott. Nichts als Geld, bloßes Geld. Wäre ich reich, ich glaube, er könnte mich nehmen.

Hier wendete sich Julie verachtend ab. Seh einer, sagte die Jungfer draußen: man weiß nicht mehr, was einer sagen soll.

In Juliens Herzen dämmerte noch immer ein Stern der Hoffnung. Aber Thränen löschten ihn aus, da ihr Oheim

und sein Sohn auf schönen Engländern, einen Bedienten hinter sich, der zwei Doppelflinten, wie ein Kreuz, auf den Rücken trug, vor ihrem Fenster vorüber ritten. Ludwigs Hoffnung war gestiegen; denn Carl hätte, wenn alles mißglückt wäre, etwas von sich hören lassen. Er zog, da eben diese Vorstellung mit dem Anblicke Juliens, die am offnen Fenster stand, zusammen traf, lächelnd, froh und muthig den Hut, beugte sich tief an des Pferdes Hals, und Julie, mit einem gebrochenen Herzen, von dem aber sie nichts wußte, trat zurück, als hätte sie ihn nicht gesehen. Sie sah ihm nach. Das Pferd ging so stolz unter ihm. Das war eine Verspottung zu der Beleidigung. Sie hätte in diesem Augenblicke einem Manne die Hand gegeben, und wäre er häßlicher gewesen als das Fräulein von Marten seyn konnte.

Der verächtliche Mensch! rief sie und warf das Fenster zu. O wer lehrt mich,

sagte sie, vor den Spiegel tretend: den Blick der geringschätzigsten Verachtung, wenn er zurück kommt? Sie wollte eine verachtende Miene machen; aber nur Thränen brachen aus den schönen Augen, und der Mund zuckte im stillen Schmerz der Liebe.

Der Herr von Horst ritt mit seinem Sohne fröhlich der Martenau zu. Der Vater freute sich zu sehr über den willigen Gehorsam seines Sohnes, als daß er hätte links oder rechts abbeugen mögen, um Nachrichten von dem Fräulein Marten einzuziehen, die seinen Sohn hätten mißtrauisch machen können. Sie kamen in Martenau an. Sie ritten durch das Dorf, ohne daß sich Jemand um sie bekümmerte. Der Vater begleitete den Sohn, der von Zeit zu Zeit anfing, sein Pferd anzuhalten.

Da er aber die Zugbrücke sah, über der zwei große weiße Fahnen herflatterten, da

umarmte er seinen Vater voll Freude, und hieß den Bedienten die Büchsen hergeben.

Der Vater hält hinter ihm. Schieß! rief er, mein Sohn. Morgen komme ich nach.

Der Sohn schoß drei Mahl. Die Zugbrücke senkte sich. Das Thor that sich auf. Der Herr von Marten kam hervor.

Ludwig sprang vom Pferde, reichte Marten den Brief. Marten steckte den Brief ungelesen ein, breitete dem alten Horst die beiden Arme entgegen. Hinter ihm standen seine Tochter und sein Schwiegersohn.

Alter Freund, rief Marten: Du kommst um fünf Tage zu spät. Da steht mein Schwiegersohn.

Zu spät bin ich nicht gekommen, sagte Horst sehr ernsthaft. Du schriebst vier Wochen, und Du kennst mich. Wie kam es? Rede!

Wir bleiben Freunde, das weiß ich. Höre! Vor fünf Tagen geschahen drei Schüsse gegen mein Thor. Ich öffne, ich frage den da, meinen Schwiegersohn, nach seinem Nahmen. Er antwortet: Horst! Ich glaube, er ist der Rechte, und frage nach dem vertrakten Briefe nicht. Der junge Mensch da will reden. Du weißt, ich wollte die Sache vor der Trauung nicht erörtern. Sie werden getraut, und am andern Morgen, da ich nach Dir frage, höre ich, es ist ein Andrer. Sind wir Freunde?

Wir sinds, Alter! Aber Sie, mein Herr, er ging auf Carln los: ob wir Freunde sind? Wie heißen Sie?

Horst, aber nicht von Horst. Ich will hieher; ich hörte, man fände hier nicht Einlaß, wenn man nicht drei Schüsse gegen das Thor thut.

Wußte das jemand außer mir? fragte Horst seinen Freund.

Ich hatte es dem Prediger gesagt, zum Zeichen, daß er zum Kopuliren kommen sollte.

Weiter! sagte Horst mit gerunzelter Stirn.

Ich schieße, man öffnet. Herr von Marten frägt, wer ich bin. Ich antworte Horst. Ich werde kopulirt, und meine Blande ist ein Engel.

Ich weiß, fuhr Horst fort. Sie sind der Busenfreund meines Sohnes. Ich will Wahrheit. Ludwig, ich will Wahrheit. Du sagtest ihm, wie er hier herein käme.

Ja, mein Vater; ich sagte es ihm, ich bat ihn, wenn es möglich wäre, mich zu retten von einer Verbindung, die — — Er war mein Freund; er versprach mir, mich zu retten, auch wenn das Fräulein noch so häßlich wäre.

Sie sind gerechtfertigt, mein Herr Horst. Ich hätte das für meinen Freund auch gethan. Er reichte Carln die Hand.

Nun aber Du! Rechtfertige auch Dich, Ludwig. Ich hatte Dir befohlen, hieher zu reiten.

Alter Jugendfreund, hat der Bursche kein Herz? konnte er nicht eine Leidenschaft fühlen, die unüberwindlich war?

Ist es das? Ludwig, ist es so? fragte der Vater mit kaltem Ernst. Der Sohn stockte. Ja, mein Vater, sagte er endlich: ich liebe Julien. —

Still! still! Du, Marten, bist unschuldig, sein Freund ist ein Mann von Ehre; aber was ist er?

Ein Mann von Liebe, alter Horst. Ein Mann von Liebe.

Gut denn, das sey er; aber nicht mein Sohn mehr. Entschuldigt die Liebe seine Falschheit, seinen Ungehorsam, vor sich selbst, so sey es. Aber ich war sein Vater, bei mir kann eine Liebe, die ich mißbilligte, die er mir, dem Vater des Mädchens, dem

Mädchen selbst, wenn er einen Funken von Ehre in der Brust hatte, verschweigen mußte, nichts entschuldigen. Er ist mein Sohn nicht mehr. Und unsere Sache ist bald abgethan. Er zog ein Taschenbuch hervor. Ich habe bei mir, was ihm gehört, sein Mütterliches. Mir bleibt kaum so viel zurück, um zu leben. Da nimm, Ludwig. Wir sehen uns nicht wieder. Er gab ihm einige Obligationen auf ein kleines Kapital, das seiner Mutter gehört hatte.

Alle fielen sie dem alten Horst in die Arme, ihn zu bitten, nicht so strenge zu seyn.

Strenge? laßt ihn reden! er wußte, was ich von einem Sohn forderte. Laßt ihn reden!

Ludwig gestand das.

Du foderst zu viel, Horst.

Weniger als Du von Deiner Tochter, Marten, die nicht einmahl den Mann sah,

dem sie angehören sollte. Bin ich närrisch, so bist Du toll!

Eben in dem Sehen ja steckt es, Horst.

Da steckt's nicht. Er ist mir Gehorsam schuldig. Eine Liebe läßt sich überwinden, das weiß ich, das weißt Du, Marten. Aber Gehorsam will Gott belohnen noch jenseits des Grabes. Da steckt's. Er ist mein Sohn nicht mehr. Was thu ich ihm denn? ich gebe ihm seine Freiheit, von nun an zu thun, was er will. Wir sind auseinander.

Das wollen wir bei einem Glase Rheinwein überlegen.

Das wollen wir bleiben lassen. Ein Schurke, oder einer, der es werden will, überlegt, was schlecht ist. Ein ehrlicher Mann weiß es, wie seinen Nahmen. Ich gehe nicht in Dein Haus, wenn er geht.

Da warf sich Ludwig vor seinen Vater nieder, rief schluchzend: und dennoch bin ich Dein Sohn! Dann fiel er in Carls Arme,

fragte: Bist Du glücklich? Horst führte ihn zu Blanden. Er hob ihren Schleier auf. Ludwig warf einen Blick auf das lächelnde Engelsgesicht. Der Lohn Deiner treuen Freundschaft! rief er, drückte ihn an sich, stürzte zurück, warf sich aufs Pferd, und verschwand.

Carl warf sich auf des Vaters Pferd, und hinter ihm drein. Beide im vollen Gallopp. So gings durch Martenau zum Erstaunen aller Einwohner, über Graben und Schlagbäume, über Höhen und Thal.

Da hielt Ludwig endlich. Was willst Du? Ich fühle mein Vater hat wenigstens zur Hälfte Recht. Ich mußte reden, nicht betrügen.

Das mußte auch ich. Höre mich!

Ich will nicht. Gib meinem Vater die Obligationen zurück. Du kennst meinen Vater nicht. Er ist unerbittlich. Gib sie ihm zurück.

Wohin willst Du?

Gehorsam seyn; Julien entsagen. O laß uns in Frieden scheiden.

Gut denn, so laß uns scheiden. Aber wenn Du in Noth bist —

So wend ich mich an Dich.

Beide Freunde fielen einer an des andern Brust, sagten sich Lebewohl. Ludwig ritt davon, und Carl langsam zurück. Er fühlte sogar, was diese schnelle Wendung für einen guten Eindruck auf das weiche Herz seines Freundes haben könnte. Er hatte die Obligationen zwar genommen, aber dafür seine volle Geldbörse in die offne Rocktasche seines Freundes gesteckt.

Er gab die Obligationen dem alten Horst. Der nahm sie, und sagte nichts, als: sie sind sein!

Nach ein Paar Tagen brach Horst wieder auf, und ritt, ohne seines Sohnes wieder zu erwähnen, wieder zu Hause. Er fand das Haus leer, sein Sohn fehlte ihm an allen Orten; aber er sagte nur: er ist mein Sohn nicht mehr.

Der Teufel steckt überall.

Wie Carl hinter den ersten Hügel verschwunden war, rief Ludwig: mein Unglück versöhne den beleidigten Vater! und er trieb sein Pferd bei diesen Worten an, als wollte er bei einem Wettrennen den Preis gewinnen. Seine Absicht war nur, Julien zu entlaufen. Weiter nichts! Daß er mechanisch den Weg nach seines Vaters Gute, also nach Julien nahm, davon wußte er nichts.

Wie sein Pferd endlich Schritt vor Schritt ging, fing er an zu überlegen. Er war falsch gegen seinen Vater gewesen. Er warf sich das härter vor, als sein Vater es gethan hatte. Aber er verbannte sich jetzt selbst dafür aus Juliens Nähe. Er zog als ein Fremdling in die weite Welt. Er warf

alle Hoffnungen des Glücks dahin, dem Geschick vor die Füße, wie man einen Feind auf Leben und Tod herausfodert, und die Wirkung war, er richtete sich zwei Zoll höher auf dem Pferde empor. Er schob den Hut aus dem Gesicht, und sah muthig gen Himmel. Seine Brust erweiterte sich; — indem er die Welt verstieß und das Glück, nahm er eine neue Welt und ein neues Glück in seine Brust auf.

Aber der Teufel, der auch von den reinsten Tugenden seinen Zoll fodert, nicht in dem Augenblicke, da der Mensch sich stolz empor richtet unter dem Entschlusse eines großen Opfers, sondern hinten nach, schlich schon an seiner Seite den Weg nach dem Gute des Grafen nach Heilgenberg zu. So lebe denn wohl, Julie! Auf ewig habe ich Dich verloren! rief Ludwig, seine beiden Arme empor hebend. Aber an dem Nahmen Julie hängten sich allerlei zauberische Gestalten, die seine Phantasie auf ganz an-

dere Wege führten, als welche er gehen wollte.

Den dritten Tag sah er den blauen Thurm seines Dorfs hinter den Ulmen hervor, und erschrack, daß er dem geliebten Orte so nahe war. Beim ersten Kreuzwege lenkte er sein Pferd bald rechts, bald links, ohne einen der beiden Wege einzuschlagen. Er hielt sein Pferd ganz an, und hielt auf dem Kreuzwege, wie ein alter Ritter, ganz still.

So stumm in die Welt zu gehen, ohne Julien noch ein Mahl zu sehen, schien ihm zu hart; Julien sehen, eine neue Beleidigung seines Vaters. Ich bin Dein Sohn nicht mehr! raunte der Teufel ihm zu. Er stieg ab. Er band sein Pferd an einen Baum, und warf sich unmuthig an den Boden. Frei bin ich jetzt! frei! denn sagte nicht mein Vater selbst: ich gebe ihm seine Freiheit, von nun an zu thun, was er will? Und so fand er auf ein Mahl, und er rich-

tete sich bei diesem Funde hoch empor, daß ihn das Unglück so nahe an Julien gestellt hatte, als er wollte. Sein Vater hatte ihn verstoßen. Er konnte keine Rechenschaft von ihm fodern. Julie war sein, wenn das Schicksal ihn begünstigte. Er stand auf. Er band sein Pferd los. Er ritt in das nächste Dorf, immer mit dem Teufel, der jetzt dicht hinter ihm saß, kämpfend.

Endlich lachte er den Teufel aus, denn er hatte den Mittelweg gefunden, der ihn sicher zwischen der heroischen Tugend und den Zuflüsterungen des Teufels wegführte. Ich will Julien nur sehen. Nur einmahl sehen. Nur von weiten ihr Gewand zwischen den Bäumen weg, und dann will ich sie — auf ewig — verlassen. Der Teufel lachte ihn auch aus.

Noch zwei Stunden stand Ludwig an der Gartenmauer seines Oheims, an einer Oeffnung, und sah — Julien. Sie ging einen Nebenweg, auf den kein Fenster des

Schlosses sah, auf und nieder, von Zeit zu Zeit ihr weißes Schnupftuch an die Augen legend, als ob sie die Augen trocknete.

Nun denn! Nun denn! sagte er: so habe ich sie denn gesehen! Leb' wohl! Aber jetzt kehrte sie um. Er mußte noch einmahl sehen, ob sie weinte, oder nicht. Sie weinte. Nun mußte er wissen, warum? aus bloßem Mitleiden.

Er stieg über die Mauer. Er schlich sich in einem Seitengange näher, und auf ein Mahl standen Julie und Ludwig beim Umwenden des Weges vor einander. Eine stumme Minute, die Julie mit den Worten endigte: ich glaubte Sie würden dort gleich bleiben?

Wie konnten Sie glauben, theure Gräfin — —

Sie sah ihn hell an. Ich bin nicht verheirathet. Nein! wie konnten Sie glauben? — Ich komme noch ein Mahl zu se-

hen, die Geliebte — — Gegend, wo ich gebohren war, und die ich jetzt auf ewig verlasse.

Nicht verheirathet? O mein theurer Vetter Horst, nicht verheirathet? Wie? auf ewig verlassen? Was ist das?

Mein Vater hat mich verstoßen.

Sie streckte schnell beide Arme ihm entgegen; denn sie verstieß ihn nicht. O Sie müssen bleiben, sagte sie sanft: ich versöhne Ihren Vater.

Aber hier vor den schönen, in zartem Mitleiden schwimmenden Augen der Geliebten, fühlte er seine ganze Stärke wieder. Nein, rief er: ich muß auf ewig diesen Ort verlassen, verlassen alles, alles, was mir zu theuer war, verlassen alles, alles, alle meine Hoffnungen. Allein, ohne Freund, ohne Trost. — Schnell näherte sich Julie einen Schritt mit funkelnden, muthigen Augen. Sie sollen bleiben!

Ich kann nicht; ich darf nicht! O leben Sie auf ewig wohl! Er riß sich mit einer heftigen Bewegung von ihr.

Um Gotteswillen, Ludwig! rief sie, ihm nacheilend. Bleiben Sie. Bleiben Sie. Aber er war wieder er selbst. Er hörte nicht. Sie flüsterte ihm nach. Sie lassen Ihre Hoffnungen hier, und rauben Hoffnungen, die — bleiben Sie!

Er stürzte zu ihren Füßen. Julie, rief er: ich muß. Ich muß! O Schicksal! Ich muß! Leben Sie wohl! Hier sprang er auf, und mit Riesenschritten, und lauten Seufzern floh er über die Mauer, und ohne sich umzusehen nach Julien, die ihm leise nachflüsterte, alle Hoffnungen meines Herzens nehmen Sie mit! rannte er fort, holte sein Pferd, und ritt noch die Nacht drei Stunden weiter.

Julie kam zu ihrem Vater, ihr Gesicht war heiter wie der Frühlingsmorgen. Sie hüpfte, statt zu gehen, sie sang, statt zu reden.

Sie war sanft, freundlich, sie war ein Engel. Der Vater hatte ihr eine Predigt über ihre finstre Laune gehalten. Sieh, sagte er, und legte stolz die Hand auf die Brust: die Töchter sind wohl zu leiten, wenn nur die Väter in ihren Predigten den rechten Ton treffen könnten. Er umarmte Julien, wiederholte noch ein Mahl seine Predigt über die gute Laune, und Julie rief: Sie sollen sehen, mein Vater, daß ich von nun an recht heiter seyn werde, und das Mädchen hielt Wort. Sie sang wie eine Lerche im Hause auf und ab, und der Vater brüstete sich, wenn er das Jubiliren hörte, wie ein Pfau.

Da kam endlich der alte Horst zurück. Heilgenberg ging zu ihm. Mit finsterer Stirn stand der Vater da.

Nun denn, Schwager?

Es war eine Spitzbüberei. Ein Freund Ludwigs hat das Mädchen geheirathet, ehe wir kamen.

Wie konnte er das? Horst erzählte. Der Graf lächelte. Das Mädchen war ein Engel, setzte Horst hinzu. Aber, Ludwig liebte Ihre Tochter.

Wie, Julien?

— Julien.

Still! still! Das darf das Mädchen nicht wissen.

Recht gern. Ich rede heute ohnehin zum letzten Mahle davon; denn Ludwig ist mein Sohn nicht mehr.

Ihr Sohn nicht mehr?

Nein! Wir sehen uns nicht wieder.

Wo ist er?

Das weiß ich nicht.

Sie sind zu strenge, Schwager.

Sollte ich ihn etwan hieher bringen, damit er Julien verführte? Sollte ich — fragte er lächelnd. Hier schwieg der Graf.

Die Unterredung wurde abgebrochen. Der Graf versprach, des jungen Menschen nicht zu erwähnen.

Er liebte Julien, sagte der Graf unterwegs: und Julie? und Julie? Sie weiß wahrscheinlich, daß sie geliebt war, und — liebt vielleicht ihn wieder.

Er stellte sich so vor Julien, daß ihm keiner ihrer Blicke, kein Erröthen, kein Zukken eines ihrer Gesichtsmuskeln entgehen konnte. Aber Julie wußte schon alles. Denn ihre Jungfer hatte schon Horsts Bedienten, der mit gewesen war, examinirt. Sie wußte sogar, daß Ludwigs Liebe zu ihr bekannt war.

Aus der Heirath Ludwigs mit dem Fräulein Marten ist nichts geworden, Julie! sagte der Vater.

So! sagte sie gleichgültig.

Das Fräulein ist schön wie ein Engel.

So! Dann ist's doch schade, der arme Vetter! hat das Fräulein nicht gewollt?

Er nicht! was die Ursach gewesen seyn mag? Das Fräulein reich, schön, jung! Sein Herz mußte schon gewählt haben? Hier hielt der Vater das Auge auf Julien fest.

Das könnte seyn. Er redete immer mit einer Art von Auszeichnung von dem Fräulein Arnstedt! sagte Julie sehr gleichgültig.

Der Vater hat ihn von sich gejagt.

So! Das ist wohl zu hart, mein Vater?

Das ist's wohl, Julie, antwortete der Graf, und hielt das starre Auge auf Julien fest. Auf ein Mahl ging Juliens Auge freundlich auf, die Wange röthete sich. Ach Vater, rief sie mit dem Accent der Freude: wenn Sie wüßten! O mein Vater, wenn Sie wüßten —

Der Graf fing an zu zittern. Was soll ich wissen? fragte er schnell.

Der Jäger hat mir einen Dompfaffen geschenkt, der das ganze Lied: Das waren mir selige Tage! pfeift. O Sie müssen ihn hören. Er hängt in meinem Zimmer. Der Vater ging fröhlich mit. Er legte die Hand wieder stolz auf die Brust, und sagte: man muß es nur verstehen, die Jugend zu regieren. Nicht zu streng, nicht zu mild! Von mir sollten die Pädagogen lernen!

Es war bloße Nothwehr von Julien. Sie sah ihres Vaters horchende Blicke, und sie wehrte sich nur mit dem Instinkt, den die Natur dem Weibe zum Schutz gegeben hat. Ein Mann kann keine Frage an das Herz eines Weibes thun, die das Weib nicht eine Minute vorher erräth. Der Vater war glücklich. Julie auch. Sie erwähnte des verbannten Vetters nicht wieder, so daß der Vater sogar über ihre Theilnahmlosigkeit in Unruhe gerieth.

Der Orient.

Nun müssen wir gestehen, daß sich der Herr von Marten sehr bescheiden ausdrückte, wie er sagte: ein wenig Orientalismus schadet dem Weibe nicht. Denn er hätte gern den ganzen Orient in seine Burg eingeführt, wenn es möglich gewesen wäre. Anfangs zwar zog er auf seine Burg, wie er gesagt hatte, um seiner Tochter Herz rein zu erhalten. Er nahm nach und nach sechs Mädchen, eine arme Verwandtin, Waisen, oder Töchter ganz armer Unterthanen in einem Alter von drei Jahren auf seine Burg, nur um seiner Tochter Gespielinnen zu geben. Eine Predigerwittwe stand an der Spitze seines Haushalts, mit einem Paar Mägden.

Alles mußte sich verschleiern. Denn er sagte: die Schönheit ists, welche das weib-

liche Geschlecht so eitel, so treulos, so buhlerisch macht. Das gelang. Die sieben Mädchen wurden in diesem Falle so morgenländisch, daß sie eher alles dem männlichen Blicken Preis gegeben hätten, als das Gesicht.

Damit aller Verkehr zwischen dem weiblichen Theile seines Haushalts, und seinen Domestiken aufgehoben würde, sonderte er die weibliche Wohnung ganz von der männlichen ab. Er nur hatte den Schlüssel zu der weiblichen Wohnung.

Aber da gebahr eine Idee die andere. Das eine Jahr wurden die Stühle aus den Zimmern der Mädchen, und morgenländische Polster und Divans dafür hingeschafft, die immer niedriger wurden. Natürlich wurden die Füße der Tische auch kleiner. Die Alten fanden das erst sehr unbequem, aber sie gewöhnten sich daran, wie Marten selbst, der die Ruhe auf dem Divan zuletzt bequemer fand als auf einem Stuhle.

Diese Art zu sitzen machte auch morgenländische Kleidung nöthig, und so wurde nach und nach alles orientalisirt.

Marten las nun dazu die Briefe der Frau von Montague; das gab seiner Liebe für das Morgenland einen neuen Schwung. Er putzte die Mädchen seines Harems heraus, als wären sie Sklavinnen der schönen Fatima. Und in der That, es war eine Freude, den Haufen der hübschen, jungen, sechsjährigen Mädchen zu sehen, unter denen Blande als die Sultanin an Schönheit hervorragte, die alle durch das einförmige Leben, durch die strengste Absonderung von dem Anblick der rohen Leidenschaften in der gemischten Gesellschaft, die ganze Heiterkeit und Unschuld der Kindheit hatten, einfach waren, ohne Wünsche, ohne heftige Begierden; denn die wenigen Wünsche, die sie machen konnten, wurden alle befriedigt.

Blande war ihre Gebieterin, die unumschränkte Königin im Harem. Marten er-

schien nicht oft; aber erschien er, so war er ernst, streng, Herr in der ganzen Bedeutung des Worts. Die Kinder empfingen ihn mit über der Brust gekreuzten Armen, stehend, nur Blande durfte sitzen in seiner Gegenwart.

Das alles ging so glücklich, daß der Herr von Marten selbst nicht begriff, wie es zuging. Er schrieb es sich zu, und nicht dem einförmigen Leben, nicht der Absonderung von der übrigen Welt, von der die glücklichen Kinder nichts wußten.

Aber nun ging auch die Noth an. Blande sollte unterrichtet werden, und ihre junge Gespielinnen eben so gut, wie sie. Herr von Marten hatte selbst eine große Menge Kenntnisse. Aber er war doch nicht allein im Stande den Unterricht zu übernehmen. Er fand endlich durch seine Korrespondenten zwei Frauenzimmer, die gebildet genug waren, um den Unterricht seines Harems zu übernehmen, und sehr reich belohnt wurden,

um sich die seltsamen Vorschriften des Herrn von Marten gefallen zu lassen, den Mädchen nichts von der Welt um sie her zu erzählen.

Nach drei Jahren konnten alle Mädchen lesen, schreiben, zeichnen, ein wenig singen und da kein Ball, kein Putz — für wen hätten die armen Dinger sich putzen sollen? — kein Schauspiel, keine Gesellschaften die Kinder zerstreute, da der Unterricht ein Zeitvertreib wurde, so glückte auch der Unterricht zum Erstaunen. Die beiden Guvernanten reisten nach fünf Jahren wieder ab, mit der Ueberzeugung, daß der Herr von Marten nicht ein so großer Narr wäre, als sie anfänglich geglaubt hatten. Herr von Marten hatte dafür gesorgt, daß sie weit herkamen, er sorgte dafür, daß sie weit von seiner Burg weggingen. Sie waren Nachts angekommen, sie reisten beide zu Nacht ab; so wußte Niemand in der Nähe ihr Daseyn.

Aber immer fehlte an dem lieblichen Gemählde, das die Frau von Montague in ihrem drei und dreißigsten Briefe von der schönen Fatime gemahlt hat, bey dem Herrn von Marten noch etwas. Die Mädchen, obgleich in weißer Seide, wie Türkinnen gekleidet, standen da wie hölzerne Bilder, voll Ehrfurcht neben dem Divan; auf dem Blande saß. Dem Gemählde fehlte Leben. Lange sann er hin und her, wie dem abzuhelfen war.

Auf einer Reise fand er die Mittel dazu. Eine Schauspielerin, schön wie der Tag, trat auf einem großen Theater auf, und eroberte aller Männer Augen, Herzen und Beifall. Man erhob sie auf Kosten einer bessern Schauspielerin, der nichts fehlte als Schönheit. Die häßliche Schauspielerin wurde so auffallend beleidigt, daß sie nach einem Schauspiel, wo man sie ausgepfiffen hatte, ihren Abschied nahm. Das ist zu toll! sagte ein Zuschauer zu Marten, der bei

ihm in der Loge saß: das Mädchen ist unersetzlich. Sie singt vortrefflich. Sie spielt eine Menge Instrumente, sie ist unsere erste Tänzerin, voll Geist und Witz, und sie muß fort um einer Närrin willen, die nichts als jung und hübsch ist.

Marten sah munter zu dieser Nachricht aus, wie ein Eichhörnchen. Er ging nach dem Schauspiel gerade zur Mamsell Claire, so hieß sie. Ich bedaure Ihr Unglück, Mamsell, sagte er.

Ich danke Ihnen. Das kommt so schnell, setzte sie mit einem Seufzer hinzu: daß ich nicht weiß, wohin. Denn die Bühne betrete ich nicht wieder.

Das ist mir lieb, Mamsell. Und so wüßte ich für Sie wohin. Claire sah den Herrn an. Eine unbekannte Einsamkeit, wo ich von der undankbaren Welt nicht ein Wort hörte —

Kann ich Ihnen anbieten, Mamsell Claire. Eine Einsamkeit, die Sie nicht einsamer finden werden.

Hier fing Claire an aufzumerken. Marten sagte ihr, so viel sie wissen mußte, um nicht überrascht zu werden, wenn sie bei ihm ankäme. Diese Vorstellung hatte für Clairen so viel Drolliges, daß sie aus vollem Halse lachte.

Aber was soll ich dort in Ihrem Harem, mein Herr? fragte sie doch mit lauerndem Blick.

Nichts, als meinen Mädchen Leben geben, liebe Mamsell Claire. Meine Mädchen sollen von Ihnen Tanzen, Singen, Musik lernen. Sie sollen die Liebesgöttin seyn, die meine Statüen beseelt. Aber Sie müssen schweigen, durchaus schweigen über die Welt.

Was haben Sie mit dem allen vor? Eilf Jahre, sagen Sie, sind die Mädchen.

Ich weiß das nicht mit Ihrem ernsten, weisen, ehrbaren Ansehen zu reimen.

Es gibt keine ehrbarere Wohnung in der Welt, Mamsell, als mein Harem. Es sollte mir nahe gehen, Mamsell, wenn Sie von mir einen üblen Verdacht faßten.

Kurz, es schlug zwölf Uhr Nachts, da war der Kontrakt zwischen Clairen und Marten geschlossen. Die Bedingungen waren für Clairen so vortheilhaft, daß sie sich auf zwei Jahre bei ihm zusagte. Sie wollte seinen Nahmen wissen. Marten nannte sich anders, als er hieß. Den dritten Tag ging die Reise fort, so die Kreuz und Quer durch das Stück von Deutschland, daß Claire, wenn sie auch die List Martens gemerkt hätte, sie sollte nicht wissen, wohin sie ging, gewiß den Weg nicht hätte nachweisen können, den sie nahm.

Sie kamen Nachts auf der Burg des Herrn von Marten an. Die Zugbrücken

gingen nieder, die Thore rasselten auf, und ihr schauderte doch ein wenig, da sie unter dem Gewölbe wegfuhr, uud die donnernden Thore sich hinter ihr schlossen. Am andern Morgen führte sie Marten verschleiert in dem Harem ein. Die Schauspielerin erstaunte vor dem Schauspiele, das sie sah, und das hier ernste Wahrheit war. Sie hatte, trotz den Versicherungen, und trotz dem ehrlichen Gesichte, dem Herrn von Marten faunische Absichten bei seinem Harem zugetraut. Sie erstaunte jetzt vor der Unschuld dieser jungen Mädchen, die so seltsam fantastisch gekleidet in tiefer Ehrerbietung da standen, wie sie eintrat.

Ich bringe Dir, Blande, sagte der Vater, hier eine Mütterliche Freundin, die Dich geschickt machen will, einst Deinem Gemahl und Deinem Herrn das Leben zu versüßen. Blande legte die Hand auf den Busen, und näherte sich mit gebeugtem Haupte Clairen, und versprach ihr mit den zärtlich-

sten und gefühlvollsten Ausdrücken unbedingten Gehorsam, und die zärtlichste Liebe.

Diese Frau, fuhr Marten ernst fort zu den andern Mädchen: ist Eure Königin. Ihr Befehl ist so gut, wie meiner. Die Mädchen beugten sich. Claire wollte in ein lautes Gelächter ausbrechen, und doch hielt eine Empfindung der Scheu ihr Lachen zurück.

Sie setzte sich neben Blanden auf den erhöhten Divan. Sie war daran gewöhnt, denn sie hatte die drei Sultaninnen gespielt. Der Herr von Marten begab sich wieder weg, und Claire war allein unter ihren Schülerinnen.

Sie schlug ihren Schleier empor, und bat Blanden den Schleier aufzuschlagen. Da sah sie mit noch größerm Erstaunen vierzehn blaue Augen sich auf sie mit dem Ausdruck der Zärtlichkeit und der Achtung rich-

ten. Sie fand alles, wie Marten ihr vorher gesagt hatte; einfache, gehorsame, fröhliche, wißbegierige Mädchen, die troß ihrer Jugend doch alle von ihren künftigen Männern, wie von den erhabensten Wesen redeten, denen sie ihr ganzes Leben weihen müßten.

Von der Liebe redeten sie mit Begeisterung, als von den einzigem Glück des Lebens; aber mit einer Einfachheit, und Unschuld, daß Claire sich erst gar nicht in dieser Feenwelt zurecht finden konnte.

Nach acht Tagen hatte Claire aus den steifen türkischen Kleidern, die nach Martens Angabe gemacht waren, eine idealische Kleidung gemacht. Die Mädchen sahen aus, wie Nymphen. Nach sechs Monathen überraschte sie den Herrn von Marten — denn sie hatte ihren Kopf so gut wie der Herr von Marten, er durfte nie bei dem Unterrichte der Mädchen seyn — mit einem Tanze, den Gesang und Musik begleitete.

Marten war entzückt, wie er auf ein Mahl dieses reizende Schauspiel sah. Er beschenkte Clairen sehr großmüthig, und Claire lernte hier zu ihrem großen Erstaunen, daß Mädchen die Liebe besingen, mit klopfenden Herzen besingen, und doch schneeweiß unschuldig seyn können, als eine fleckenlose Lilie. Sie lernte hier noch mehr. Sie lernte hier ein Leben bereuen, das nicht ganz frei von Schuld war. Sie lernte hier lieben, mit einem vollen, neidfreien Herzen liebte sie die blühende Schönheit der jungen Mädchen. Alle Künste waren hier allein auf die Liebe, auf die Treue gegen einen Mann gerichtet, nicht eine auf die Buhlerei. Die Tugend selbst hätte hier gegen diese Tänzerinnen, gegen die Gesänge der zärtlichsten Liebe, die hier erschollen, nichts haben können.

Sie gestand Herrn von Marten, sie hätte den Wunsch, ihr Leben auf seiner Burg zuzubringen; aber doch fühlte sie das

Drückende der Einsamkeit zu sehr. Sie verlangte nach einem Jahre weg. Marten begleitete sie ins Bad auf sechs Wochen. Sie genoß wieder der Gesellschaft, und dann ging sie wieder nach Martenau, mit neuen Kräften. So waren drei Jahre hingegangen.

Nein, sagte sie dann: nun kann ich nicht mehr, Herr von Marten, und doch weiß ich, mein Herz und mein Glück bleibt hier. Sie verließ mit heißen Thränen das Schloß und ihre Schülerinnen, die sich um sie herwanden, und vor Schluchzen nicht Lebe wohl sagen konnten.

Sie riß sich zuletzt aus ihren Armen, weil sie fürchtete, sie würde versprechen, ewig hier zu bleiben. Marten beschenkte sie mit einer sehr edlen Großmuth. Ich danke Ihnen, sagte sie: aber ich danke Ihnen für etwas weit besseres als das. Ich verlasse Ihr Haus viel tugendhafter, als ich es betrat. Sie reiste ab. Sie kam nach

einem Winter wieder, den folgenden auch. Dann heirathete sie, sie lebte tugendhaft. Sie dankte das Glück ihres Hauses dem Auffenthalt bei Marten.

Sie hatte versprochen nichts von alle dem zu sagen, was sie wüßte, und sie hielt ehrlich Wort. Marten blieb mit ihr immer in einer freundschaftlichen Verbindung.

Allianze des Occidents mit dem Orient.

Das war die geheime Geschichte der Martenauer Burg. Der alte Herr von Horst stützte den Arm auf, und rief: hol's der Teufel! wenn man Mädchen so erziehen kann, warum nicht auch Knaben? Ich hätte meinen Sohn noch! Der Graf Heilgenberg schüttelte weise lächelnd den Kopf. Glauben Sie mir, der Mittelweg ist der einzige, lieber Schwager. Aber neugierig wurde er doch, den Herrn von Marten, und seinen Harem, worin die Mädchen zur Liebe und zum Gehorsam erzogen wurden, zu sehen. Es wurde eine Reise dahin verabredet.

Ich hätte meinen Sohn noch! dabei blieb der Herr von Horst.

Der Graf lächelte eben so oft. Denn der Baron Bieler war jetzt bei ihm auf dem Schlosse und Juliens Anbeter, und Julie war unbeschreiblich freundlich mit dem jungen Manne. Die Verbindung wurde verabredet zwischen dem Vater, und dem Liebhaber. Julie wurde nicht gefragt.

Meine Tochter ist nicht meine Sklavin, sagte der Graf stolz: aber — das ist die Kunst — sie muß mit meinen Augen sehen, mit meinem Herzen fühlen. Aber der Graf irrte sich. Denn sobald Julie wußte, der Mann war ihr bestimmt, da bekleidete sich ihr Gesicht mit einem kalten Ernst gegen den Baron Bieler.

Der Vater redete mit Julien; sie antwortete mit seinen Worten: die Tochter ist des Vaters Sklavin nicht! Ich kann den Baron nicht leiden.

Der Graf bewies seiner Tochter, sie müßte ihn leiden können; denn er sey jung, hübsch, liebenswürdig und edel.

Julie gab nichts als die Jugend zu. Der Graf, der nicht seine eignen Grundsätze umwerfen wollte, sprach sich heiser, um Julien zu überzeugen, daß sie Unrecht hätte. Julie blieb auf ihrem Kopfe. Der Graf stieg nach und nach durch alle Grade der väterlichen Autorität, aber doch mit Anstand. Julie blieb auf ihrem Kopfe, und zuletzt sagte der Graf ungeduldig: der Herr von Marten hat dennoch Recht. Die Reise wurde beschlossen, und der Baron Bieler begleitete den Grafen und Julien. Auch Horst reiste mit.

Sie kamen an. Seit Blandens Verheirathung mit Carln waren allerlei kleine Veränderungen vorgefallen im Harem. Man konnte die junge Frau nicht mehr von der Gesellschaft ausschließen, und Gesellschaft kam oft, um die junge Frau und den Harem zu sehen, von dem das Gerücht seltsame Dinge verbreitet hatte.

Der Graf wurde freundschaftlich aufgenommen. Horst empfing Julien mit dem heißen Wunsche, seinem Freunde Ludwig das Glück zu vergelten, dessen Schöpfer er gewesen war.

Der Graf gefiel sich in den prächtigen Zimmern des Herrn von Marten sehr wohl. Endlich gings in den Harem. Die Thüre des großen Saals wurde geöffnet. Eine erfrischende Kühle kam ihnen entgegen. Aus einem marmornen Becken stieg ein Wasserstrahl in die Luft, und fiel sanft plätschernd nieder. Hinten im Saale unter einem Gewinde von Blumen saß Blande auf ihrem Divan, gekleidet wie eine Fee. Um sie her standen ihre Nymphen, alle verschleiert.

Auf ein Zeichen Blandens brachten die Mädchen Eis, Kaffee und Wein zum Frühstück. Horst führte Julien auf Blanden zu. Hier, liebste Blande, bringe ich Dir ein theures Wesen, ein Freundin. In ihr Herz

gieße Deins, in ihre Seele fließe Deine. Sie heißt Julie Heilgenberg.

O Du, Du, rief Blande, und legte ihr Haupt an Juliens Busen mit einer zärtlichen Begeisterung: Du, Julie, schönes Wesen, o Du erscheinst mir in jedem schönen Traume! Dir danke ich das höchste Glück des Lebens!

Mir? sagte Julie erstaunt.

Dir! Dir! theure Julie, Dir! denn meines Herrn Busenfreund liebt Dich.

Schnell legte Julie die Hand auf Blandens Lippen. O laß uns allein gehen, sagte sie. Sie verschwanden in ein Kabinet. Blande hob ihren Schleier auf, Julie den ihren. Sie betrachteten sich beide voll Erstaunen eine über der andern schönen, lachenden Reiz.

Er liebt Dich! hob Blande wieder an. Ludwig liebt Dich. O wie glücklich bist Du,

daß eines edeln Mannes Auge voll Liebe sich auf Dich geheftet hat. O wie wirst Du ihn lieben! O wie mußt Du ihn lieben!

Ich? ich? sagte Julie beschämt, empfindlich, und doch scheu vor dieser Zärtlichkeit. Wer sagt das? sagte sie leise.

Du liebtest ihn nicht, der um Dich auf der Erde umher irrt? um Dich seines Vaters harten Zorn trägt? O nein! nein! sage so nicht, Julie! O hat denn seine Hand nie die Deine gedrückt? hat nie seine Lippe Dich Geliebte genannt? O leugne nicht. Sieh die Thränen stehen ja in Deinen Augen, die Thränen, welche die Liebe aus meinem Herzen holt! Sage ja! Sage Deiner Freundin, Deiner Schwester, ja!

Blande küßte Juliens Hände, ihre Stirn, ihre Augen. Julie wußte nicht, wie ihr mit dem Mädchen geschah. Sie wurde durch eine unbekannte Macht, der sie nicht widerstehen konnte, an Blanden gezo-

gen. Sie sagte leise, ja! Aber, Himmel! setzte sie sogleich hinzu: ich würde unglücklich seyn, wenn Jemand es wüßte, außer Du, Blande. Selbst Dein Mann darf es nicht wissen.

Mein Mann nicht? fragte Blande erstaunt: wie wäre das möglich, daß ich etwas wüßte, und die Seele meines Lebens nicht? Wie könnte ich das abscheulichste Verbrechen begehen, und meinem Herrn, meiner Seele etwas verschweigen?

Guter Gott! was ist denn das, o liebe Blande? Aber zum mindesten versprich mir, daß es der Jüngling selbst nicht erfahren soll?

Ich erstaune immer mehr. Du liebst ihn, Julie, und er soll es nicht wissen? Er nicht? O wie finde ich mich in Eure Sitten? Er nicht, den Du liebst? Wie kannst Du verschweigen? O wie muß ich erstaunen! Ich begreife Dich nicht, Julie.

Hier trat Carl zu ihnen. Sie liebt Deinen Freund, mein theurer Carl, Licht meiner Augen!

Gräfin, sagte Carl: Ihr Geheimniß ruht in sichern Herzen.

Er aber soll es nicht wissen, sagt Julie.

Er nicht, Blande, bis die Liebe es verräth; bis das geöffnete Herz des Geliebten in der Gestalt einer Thräne in Juliens Augen hängt. Du kennst ihre Welt nicht, Blande. Sie, Gräfin, kennen Blandens Welt nicht; aber es ist eine schöne Welt, in der sie nichts verschleiert als ihr Gesicht, die schöne Seele nicht, das warme Herz nicht. Und Ihre Seele, Gräfin Julie, sagte mir mein Freund, bedarf auch des Schleiers nicht. O liebe Gräfin, seyn Sie die Schwester meiner Blande?

Sey meine Schwester, sagte Blande, und sank vor Julien nieder, und hielt ihr das schöne Auge voll Thränen entgegen.

Da sank Julie an ihre Brust, und sie sagte leise, aber mit vertrauenvollen Tönen: ja, meine Schwester, ich liebe ihn. Mein schönes Geheimniß besiegle unsern Schwesterbund.

Hier sah Blande Carln an. O darf ich es sagen? o darf ich des Entzückens vollen Lebensstrom über das traurende Herz ausgießen? Carl lächelte. Da fuhr Blande fort: er kommt, Ludwig kommt. Die Freundschaft, dachte ich, sollte ihn empfangen. Jetzt empfängt ihn die Liebe.

Um Gotteswillen! rief Julie.

Fürchten Sie nichts, theure Gräfin. Ich bin sein Freund; aber ich bin nicht unbescheiden. Kein Wink soll sein Herz beseligen, als Ihrer. Lassen Sie uns hinein gehen!

Beide Mädchen, eine in des andern Arm, kamen in den Saal. Nun Blande, unterhalte Deine Gäste, sagte Carl.

Blande winkte, und die Mädchen ergriffen ihre Instrumente.

Da erhob Blande die schöne Stimme, und sang mit glühenden Worten das Glück ihrer Liebe. Dann fielen die Mädchen in einem Chor ein. Dann sang jede ein Lied. Alle Lieder enthielten ein Lob auf die Liebe, das höchste Glück des Lebens.

Aber fängt denn, fragte Bieler: diese Liebe, welche die Mädchen alle kennen, und nach der sie sich alle sehnen, keine Unordnung hier an, Herr von Marten?

Die Natur, antwortete Marten ernsthaft: fängt niemahls Unordnungen an. Alle Töne der Liebe, die Sie hier hören, sind so heilig als eine Hymne auf die Allmacht der Natur. Der Baron Bieler bückte sich. Aber er hatte ganz in der Stille nicht übel Lust Unordnungen anzufangen; denn eins der Mädchen, grade die arme Verwandtin des Herrn von Marten, hatte mit ihrer

Nymphengestalt, mit dem vollen üppigen Reize der Jugend, welchen ihre Kleidung, die von der Schauspielerin noch herrührte, nicht verbarg, und mit ihrer Nachtigallenstimme, einen mächtigen Eindruck auf die Sinne des Barons gemacht. Der verdammte Schleier! dachte er hundert Mahl.

Nun gab Blande den Mädchen ein neues Zeichen. Blande und zwei Mädchen behielten ihre Instrumente, und viere von ihnen mit Blumenguirlanden in ihren Händen fingen an zu tanzen, so schön, so reizend, daß der Graf den Herrn von Marten zu beneiden anfing. Dann nahmen die viere die Instrumente und Blande tanzte mit ihren beiden Gespielen. Die Stellungen waren so lockend, wie eine Schauspielerin sie lehren, und die Unschuld, Schönheit und die edelste Arglosigkeit des liebevollen Herzens sie nachahmen kann.

Des Barons Seele war in seinem Auge; denn die schlanke Nymphengestalt der Ver-

wandtin war unter den Tänzerinnen. Sie war die fertigste unter allen. Und zuletzt tanzte sie sogar allein. Was vorher Tanz gewesen war, wurde jetzt eine reizende Pantomime. Der Baron verglich diese hohe, schlanke, bewegliche Gestalt, in dieser Feenkleidung mit Julien, und das zum großen Nachtheil Juliens. Der verdammte Schleier! dachte er wieder, und fast hätte er es ein Mahl laut gesagt; so ernsthaft verwünschte er ihn.

Ach, es war der schlanken Tänzerin hinter ihrem Schleier nicht entgangen, daß der junge hübsche Mann sie mit seinen Blicken unter ihren Gespielinnen beständig aufsuchte, und das unschuldige Herz fing ihr an unter dem Schleier mächtig zu pochen. Aber die Gesellschaft ging, und sie blieb unter ihren Gespielen zurück. Blande allein hatte das Vorrecht mit der Gesellschaft zu gehen, und den Schleier abzulegen wenn sie wollte,

Sie that es selten, nur auf Bitten ihres Mannes.

Die andern Mädchen wollte Carl recht gern von der Verschlossenheit des Harems befreien. Aber Marten war durchaus dagegen, und er hatte Recht. Die Mädchen waren nicht für den Anblick der jungen Männer erzogen.

Glaube mir, mein Sohn! Sie müssen aus dem Harem, sage ich Dir, ins Ehebett, sagte Marten: sonst sind sie verloren! Er hatte Recht der arme Herr von Marten!

Der Graf ging mit dem Herrn von Marten in den Garten, um mit ihm über den Grundsatz seiner Erziehung zu disputiren. Er disputirte auch mit Glück; aber wenn er an Juliens Widersetzlichkeit dachte, so gab er dem Herrn von Marten heimlich Recht.

Julie saß indeß bei Blanden, und Blande mit ihrer Inbrunst in allem, was

sie that, sagte, dachte, hob den Schleier ganz von dem Herzen der schönen Gräfin ab. Blande mahlte die Liebe mit den heißen Farben ihres befriedigten Herzens, und ihrer träumenden, glühenden Phantasie. Julie lernte an dem Herzen des jungen Weibes erst ihr eigenes Herz, erst ihre Liebe zum Vetter Ludwig kennen. Er kommt? fragte sie auf einmahl. Sie hätte gern gesehen, er wäre jetzt gekommen. Ihren Vater fürchtete sie nicht mehr, seit sie mit ihm über den Baron Bieler disputirt hatte. Sie hielt für Nachgiebigkeit, was nichts als Anstand bei ihrem Vater war. Blandens Offenherzigkeit, Blandens Begeisterung riß sie mit fort. Sie versprach Blanden, im schönen nachahmenden Eifer, Ludwigen das schöne Geheimniß ihrer Brust zu gestehen, sobald sie ihn sähe.

Aber wie erwachte sie aus diesem schönen Traume mit Schrecken, da ihr Vater am

Abend mit ihr allein war, und so anhob: liebt Blande Ihren Mann, Julie?

Ganz gewiß, mein Vater!

Liebt sie ihn mit Leidenschaft?

Mit einer himmlischen Leidenschaft.

Du hast Dein Urtheil gesprochen, Julie. Denn sie wurde seine Frau, ohne ihn gesehen zu haben. So auch Er!

Julie blieb noch ruhig. Sie sagte lächelnd: wäre ich so erzogen, so könnte ich nichts dagegen sagen.

Was Du dagegen sagen kannst, ist gar nichts. Denn Du mußt gestehen, das Herz will Liebe, nur Liebe, die bietet Dir der Baron. Was an Deiner Erziehung fehlt, das ersetze Dein Nachdenken, Deine Vernunft. Glaube mir, der Herr von Marten hat mich gelehrt, was Liebe ist. Ich habe noch mehr von ihm gelernt. Ich habe gelernt von ihm, was eine Tochter seyn muß.

Du wirst des Barons Frau, liebes Kind, und zwar recht bald. Es ist Deine Sorge, dann so glücklich zu seyn, wie Blande mit ihrem Manne.

Blande, mein Vater, hat mich gelehrt, was Liebe ist.

Desto besser! Sie hat michs auch gelehrt. Ich weiß, mein Kind, was ich weiß. Du wirst Bielers Frau; denn Liebe ist Liebe.

Mit den Worten entließ er Julien.

Der junge Baron von Bieler hatte an allen diesen Verhandlungen keinen Antheil genommen. Seine Blicke hingen während dem Essen immer auf der Thüre, ob die schöne Nymphengestalt nicht erscheinen würde. Da nach Tisch der Graf mit Marten wegging, um über die Erziehung zu disputiren, Julie bei Blanden war, und Carl bei Horst, um den Vater mit dem Sohne auszusöhnen, schlich der Baron aus einem

Zimmer in das andere, horchte an jeder Thüre, schaute aus jedem Fenster, ob er nicht die reizende Tänzerin irgend wo erblicken könnte.

Endlich erblickte er die verschleierten Mädchen unten im Garten; in dem Schatten hoher Platanen. Sie plauderten, sie lachten, bis auf eine, die entfernt von den andern unter einer Platane saß, und im sinnigen Spiel einen Blumenkranz flocht. Er erkannte seine Tänzerin. Er flog hinab; aber der Ort war abgesondert. Es ging nur ein Weg aus dem Harem in diesen Theil des Gartens.

Er ging zurück an das Fenster, das die Aussicht auf die Mädchen hatte. Der Teufel hole, sagte er, zweifelhaft, wie er des Mädchens Aufmerksamkeit auf sich ziehen wollte: den Baron von Marten mit seinen Schleiern und Harem! Aber er hatte ja gar nichts bey der Unbekanntschaft der Mädchen mit der Welt zu wagen. Er brach eine Rose

ab, und warf sie von oben glücklich in den Schooß des Mädchens. Das Mädchen sah in die Höh. Mit einer raschen Bewegung stand sie auf, that einen Schritt, noch einen, zu entfliehen unter die Blätter des Platanenbaums, und kam eben so rasch wieder zurück, mit Bewegungen, welche die Sehnsucht ihres Herzens verriethen. Was habe ich zu wagen? sagte er noch ein Mahl. Er winkte ihr zu. Das Mädchen stand in der sprechendsten Stellung da, zweifelhaft, ob sie antworten müßte oder nicht.

Er küßte seine Hand, und warf ihr den Kuß herab. Das Mädchen sah langsam nach ihren Gespielen sich um, und beugte sich tief gegen den Baron. Das Verlangen pumpte alles Blut in die Wangen des Barons. Er sah sich um, ob er beobachtet werden könnte. Er war allein. Er legte die Hand auf sein Herz, und winkte wieder. Des Mädchens Busen hob sich von einem Seufzer. Ihre

Gespielinnen waren verschwunden, und doch stand sie zitternd da.

Da legte sie endlich die Hand, wie er, auf ihr Herz, und beugte sich wieder.

In Bielers Brust stürmten alle Begierden ihn überwältigend empor. Er streckte dem Mädchen beide Arme offen entgegen. Sie antwortete nach einem Augenblick mit derselben Stellung.

Da riß er ein Blatt aus seinem Taschenbuche, und schrieb auf dieses Blatt mit Bleistift: ich liebe Dich. Wie sehe ich Dich? Aber schweig! Er wickelte das Blatt um eine Rose, und warf es dem Mädchen hinab.

Sie nahm das Blatt; sie las die Worte. Er sah ihre Stellung aus der Stellung des Schreckens durch alle Empfindungen bis in die Stellung des heißesten, zärtlichsten Verlangens hinüber gehen. Sie drückte das Papier auf ihr Herz, dann an ihre Lippen. Dann ging sie unruhig umher unter den

Platanen. Sie redete heftig mit ihren Gespielen. Dann kam sie zurück. Sie stand unter dem offenen Fenster in der Stellung des tiefsten Nachsinnens, die Hand an die Stirne gelegt. Dann hob sie auf ein Mahl das verschleierte Haupt gegen ihn auf, sie betrachtete ihn eine halbe Minute, als kämpfte ihr Geist in Zweifel und Liebe.

Auf ein Mahl winkte sie ihm, zurückzutreten. Sie wickelte ihr Tuch zusammen. Sie warf es gegen das Fenster. Er fing das Tuch auf. Er wand es auseinander. Er fand sein Blatt wieder, darunter war mit Bleistift geschrieben:

O wie könnt' ich Dir sagen, was meine Seele so gewaltsam bewegt! Die Wange glüht, der Busen klopft, die Seele steigt hoch empor auf den Flügeln des schönsten Entzückens, und sinkt, zitternd — ich weiß nicht, in welche Furcht. Und doch bin ich glücklich! Ich schweige! ich schweige! Meine Zunge kann das Wort: ich liebe! nicht

sagen. Die zitternde Hand kann es kaum schreiben. In der Aurora bin ich, Geliebter, sobald meine Gespielen wieder hinaufgehen.

Das las er mit einem ganz neuen Entzücken. Dieses rührende Vertrauen, dieses schamhafte und verlangende Hingeben machte ihn unschlüssig, eben da er die Schwelle des Glücks betreten konnte. Aber was habe ich zu wagen! rief er: bey diesem unwissenden arglosen Mädchen! Dank, Dank den Schleiern des Herrn von Marten. Auch will ich ja nur sie sehen, nur sehen, ob ihr Gesicht mit der schlanken Gestalt, mit der schönen Stimme übereinstimmt.

Bei diesen Worten stand wieder die schöne Tänzerin vor ihm, und auf den weißen Schultern stand der Kopf einer lächelnden Liebesgöttin. Aurora? Aurora? was ist das? Er flog hinab in den Garten. Wo ist Aurora? fragte er einen Gärtner. Der Gärtner zeigte ihm einen Pavillon über den

Bäumen hervorragend. Aber da kann Niemand hinein, setzte er hinzu.

Der Baron Bieler rannte in die Gegend, die ganz in hohen Büschen und dicken Bäumen versteckt lag. Da stand der Pavillon, mit dem Harem durch eine Mauer verbunden.

Ohne Geräusch öffnete sich ein Fenster, und die Nymphe beugte sich gegen ihn. Der dicke Wald verbreitete hier eine lockende Dämmerung, die Gegend war so still, als sey sie ausgestorben.

Desto lebendiger wurden alle seine Begierden. Er faßte an ein Spalier, das an dem Pavillon hinauflief, um seine Festigkeit zu prüfen. O bist Du allein? fragte er dann mit erstickter Stimme. Ja! antwortete das Mädchen mit einem leisen ängstlichen Seufzer.

Kann Niemand kommen? fragte er weiter.

Es kommt Niemand, antwortete noch zitternder und leiser das Mädchen, und hinauf am Spalier stieg der Baron, und das Mädchen flog erschreckt zurück, vom Fenster, und der Jüngling stieg hinein, warf sich dem Mädchen zu Füßen, und küßte ihre Hände im wildesten Sturm der Leidenschaft, den das Unrecht noch vermehrte.

Das Mädchen, nicht mit dem Unrecht kämpfend, wie er, ach nein, nur mit der süßen, jungfräulichen Scham, die das heilige Entzücken einer inbrünstigen, reinen Liebe jetzt besiegte, jetzt wieder stärkte, das Mädchen, erhoben von der Natur, von der unschuldigen Natur jetzt geführt, im Sturm der Liebe weggerissen zu dem großen Momente, wo alles andre verschwindet, vor dem Entzücken der Liebe, wo das Herz sich selbst vergißt, um ein fremdes zu beseligen, wo das fremde Glück das eigne wird, — das Mädchen fühlte alle die seligen Ströme des Lebens und des Glücks

durch ihre Seele gehen. Sie kannte die Unruhe nicht, die in der Welt diesen schönsten Augenblick mit Dornen umflicht. Sie folgte treu und rein dem gewaltsamen Zuge der Natur, die sie zu ehren gelehrt war — das Mädchen stand vor dem Jünglinge. Sie drückte seine Hände in ihren. Sie drückte sie an den vollen Busen, an die Lippen, die noch der Schleier verhüllte. Thränen rollten aus ihren Augen, Seufzer und Schluchzen drangen mit den Worten: o Liebe! Liebe! selige Liebe! aus ihren Lippen.

Der Baron sprang auf, er riß den Schleier ihr von dem Haupte, und da sah er die liebetrunkenen blauen Augen, deren Flammen in Thränen erloschen, da sah er die glühenden Wangen, welche die Liebe mit den schönsten Rosen, und welche jetzt die Scham, daß eines Mannes Auge sie sah, mit dunkelm Purpur übergoß. Da rangen in ihrem Herzen nur einen Augenblick

Schaam und Liebe, und wechselten mit jedem Augenblick in der Stärke.

Aber sein war sie, von dem Augenblicke an, da er den Schleier ihr abhob. Sein war sie, er war ewig der ihre! Sie sank an seine Brust, sie schlang ihre Arme inbrünstig um ihn. Ihre heißen Lippen preßten sich auf seine. Ihr Herz schlug an dem seinen. Sonne meines Lebens! Licht meiner Augen! Leben meines Herzens! O heilige Liebe! o gütige Natur! Die Worte strömten von Küssen halb verschlungen aus ihren Lippen. Alles was in dem Herzen Schönes und Großes ist, Liebe, Treue, die reinste Empfindung floß von Seele zu Seele, und erhob sie immer höher, und die Begierde schwieg, auch sogar in seinem Busen, vor der bessern Empfindung unserer geistigen Natur.

Wie ist Dein Nahme, ewige Heißgeliebte? fragte er.

Sie sagte: ich bin Deine Adelgunde. Wie heißt Du?

Ich bin ewig Dein Alexander! rief er in einer neuen Umarmung.

O darf ich noch bleiben, Adelgunde?

So lange Du willst.

Wird man Dich nicht vermissen?

Wenn auch. Ich bin ja glücklich.

Man wird Dich also vermissen? fragte er.

Wir können die Thüre verschließen. Sie verriegelte die Außenthüre, und flog wieder in seine Arme. Er vergaß unter der heißen Liebe des Mädchens, Alles, Julien, den Grafen, die ganze Zukunft, sein Unrecht, die Gefahr. Sein Blut war eine kreisende Flamme. Er umschloß sie fester und Adelgunde wurde seine Weib.

Da fuhr er empor, und sah sie mit schrecklichem Blick an, die Unschuldige, in

deren Busen die tiefste Ruhe, die stillste Seligkeit ihren Sitz nahm. Was ist Dir? fragte sie, nur von seinem Schrecken ergriffen. Ich bin ja so selig.

Er rieb die krause Stirn. Adelgundens Ruhe, ihre Sicherheit beunruhigte ihn noch mehr. Komm, sagte sie freundlich: komm jetzt zu meinen Gespielinnen. Unser Gesang soll Dich erheitern, unser Tanz. O wie werden sie mich Glückliche beneiden, wenn ich Ihnen sage, ich bin so glücklich als Blande.

Adelgunde, sagte er zitternd: ums Himmelswillen! Du mußt unser Glück noch verschweigen.

Wenn Du befiehlst, mein geliebter Gebieter, so ist meine Zunge stumm.

O wenn Du mich liebst, so bitte ich Dich ganz zu verschweigen, daß Du mich gesehen hast.

Wenn ich Dich liebe! O Du über alles Theurer! Dieses Leben ist ja Dein. Mein Mund verstummt, und müßte die Wonne in meinem Busen mein Herz zerreißen. O Du mein! Du meine Seele, mein Leben, ich schweige, bis Du mir befiehlst zu sagen: er ist mein! Aber so geh! da kommen meine Schwestern. Morgen bin ich wieder hier, um diese Zeit. Nichts soll uns stören.

Sie öffnete die Thüre leise, und Bieler war zum Fenster hinaus, und unter den Bäumen verborgen. Er ging mit einem brennenden Pfeil im Busen in das Schloß zurück.

Die List der Alten.

Carl hatte bei dem alten Horst nichts ausgerichtet. Er hörte den jungen Mann mit finstern Augen an; dann sagte er: mein Sohn, glauben Sie mir, fehlt mir überall. Aber ich kann ihn nie wiedersehen. Nein!

Carl mochte es drehen, von welcher Seite er wollte, der Alte war unbeweglich wie ein Marmor. Carl mußte abstehen. Ein Paar Tage darauf fielen die andern alle, Marten, der Graf nur mit halber Seele, und Julie über den harten Alten her. Gut denn! rief der alte Horst, nach einem langen Streite, worin er nicht zehn Worte geredet hatte. Gut denn, Julie! Du kannst den einsamen Vater mit dem Sohne versöhnen, Du allein! Den Morgen

nach Deiner Heirath sollst Du mir ihn bringen, und er soll mein Sohn wieder seyn.

Julie erblaßte. Julie! rief ihr Vater: liebstes Kind. Julie, sagte Marten: Sie können einem Vater den Sohn wiedergeben. Sie sagte: nein!

So nennt mich nicht mehr hart! rief Horst. Sie, sie kann es. Sie allein! Sie will nicht, gut, so habe ich ihn auf ewig verloren!

Blande und Carl schwiegen zu dieser Verhandlung. Die drei Alten nahmen Julien in die Mitte. Der eine faßte sie bei der Hand, der andere streichelte ihre Wange, der dritte, Horst, sah sie nur aus der Ferne an, mit Augen, in denen eine Thräne hing. Blande und Carl, auf die sie die Blicke warf, flehend ihr beizustehen, standen stumm und sehr gerührt von diesem Schauspiel in der Ferne, und kein Wort kam von ihren Lippen, dem armen Ludwig zum Schutze. O

soll sie denn unglücklich seyn? flüsterte Blande ihren Manne zu.

Leise antwortete ihr Mann: jedes tugendhafte Opfer beglückt, wie die Liebe, Blande! Laß die Tochter siegen, oder die Geliebte; es ist die schönste Minute ihres Lebens. Blande beugte das Haupt auf den Busen nieder, und schwieg. Denn Carl hatte ihr schon vorher die Schwierigkeiten auseinander gesetzt, die sich der Verbindung Juliens und Ludwigs entgegensetzten. Sie hatte zwar nicht viel begriffen, warum der Graf seine Einwilligung nicht geben wollte. Ach! sagte sie, ihre Brust an ihres Mannes Busen lehnend: ich werde mich nie in Eure Welt finden. O laß meinen Schleier mein Leben und meine Liebe auf ewig verhüllen. Selbst Eure Tugenden sind Grausamkeiten.

Jetzt floh Julie auf ein Mahl aus dem Kreise der Männer an Blandens Herz. O Blande, Blande, schütze Du mich!

Blande schloß sie schweigend in ihre Arme, und schwieg mit Thränen. Auch Du verläßt mich? rief Julie außer sich.

Der Graf sah, daß ihr Herz an zu wanken fing. Julie! rief er mit einem bekümmerten, aber rührenden Tone: Julie! Du, Du stehst an? Du kannst den Sohn mit dem Vater aussöhnen, Du kannst einen unglücklichen Vater, Deinen Oheim glücklich machen. O mein Kind, es ist der schönste Wunsch meines Lebens, Deines Vaters theuerste Hoffnung, und die Tochter kann noch schwanken! Da trat Carl hinzu. Theure Gräfin, sagte er sanft: er ist mein Freund, um dessen Versöhnung sie alle bitten. Er ist Ihr Freund auch. Erwägen Sie sein Geschick, seine Hoffnungen, die Ihrigen, und wählen Sie dann frei, was das Schicksal, was die Tugend gebietet.

Auch Sie, Horst! O auch Sie? rief Julie die Hände ringend. Warum soll denn ich — das Opfer für ihn seyn? für ihn? O

Himmel! Zittern Sie, Horst, zittern Sie! Denn wenn ich — und er käme und — die Verzweiflung — Nein! Warum soll ich? ich?

Du! liebe Nichte, eben Du! sagte der alte Horst. Denn — er — mein Sohn liebt Dich.

Hier schwieg alles, alles; denn Niemand wußte ein Wort bey dieser gewaltsamen Wendung zu sagen. Alle starrten sie den Alten an, als müßte er fortfahren. Er fuhr fort. Ich habe sein Wort, Nichte, daß er nie an eine Verbindung mit Dir denken will. Laß seinen Freund reden. Er frägt ihn beim Abschiede: wohin willst Du Ludwig? Ludwig anwortet: meinem Vater gehorsam seyn! Julien entsagen! Julie, das muß er! bei Gott, das muß er! Ich kenne ihn, ich kenne meinen Sohn. Unsre Herzen sind versöhnt. Aber ich sehe ihn nur den Tag nach Juliens Verbindung wieder.

Sie, rief Julie jetzt mit starkem Muthe: Sie fordern Ihr Glück von mir, Oheim! Ich fordre denn Ihres Sohnes Glück von meinem Vater. So hören Sie. Ich liebe ihn, wie er mich liebt!

Dieses Geständniß schlug sie alle wie ein Donnerschlag nieder. Der Graf hatte nicht das Herz sein Auge zu erheben. Nur der alte Horst fuhr unerschrocken fort: das vermuthete ich, Julie, aber ich zittre davor nicht. Denn er ist ein Horst; Er ist mein Sohn! Ich hoffe Julie, mein Sohn kennt etwas Größers, als die Liebe: die Ehre. Liebst Du ihn, so zeige, daß Du werth bist, ihn zu lieben, durch seine Entsagung.

Hat er mir entsagt? fragte Julie mit Wangen, die von Zorn glüheten. Ihr Vater schwieg. Er fühlte, daß er nicht die beste Rolle hier spielte. Er hat Dir entsagt! rief Horst. Hat er mir entsagt? fragte Julie Carln.

Ja, Gräfin, er hat Ihnen entsagt, sagte Carl sanft und edel. Er zog einen Brief hervor, den er von Ludwig erhalten hatte. Er las: Ich kehre flatternd zurück, Carl, unwillkührlich zu dem Orte, wo alles ist, was ich liebe und was ich verloren habe, wie ein Vogel um den Ort herflattert, wo sein zerstörtes Nest war.

O Carl! ich habe alles aufgegeben, und alles verloren. Selbst die schmerzenden Opfer, die ich meinem ehrwürdigen Vater bringe, sind verloren. Da trat ich in das Zimmer, das mein Vater bewohnt. Ich küßte den Aermel seines Rocks, statt seiner Hand, und benetzte ihn mit Thränen. Da warf ich mich vor seinem Bilde nieder, das mich nicht so kalt, nicht so drohend anblickte, als das geliebte, lebende Antlitz des geliebten Vaters. Da schwor ich dem Bilde: ich entsage Julien auf ewig! Du willst es, theurer Vater! O sey nun versöhnt! O öffne die todten Lippen, Du theures Bild, und sage: mein Sohn!

Mein Sohn! o mein Sohn! rief hier der Vater mit Tönen, die aller Herzen zerschnitten. Er warf seinen Blick auf seinen Schwager; denn er hätte jetzt seinen Sohn glücklich gemacht. Er hätte jetzt der reichen Julie Hand in seines armen Sohnes Hand gelegt. Ach, das lag zu deutlich in seinem Blicke, den er auf seinen Schwager warf. Julie sah den Blick, sie sank schnell zu des Vaters Füßen. O mein Vater, rief sie: versöhnen Sie den Sohn mit dem Vater, und die Tochter mit dem härtesten Geschick.

Mit Härte, die seine Verlegenheit verbergen sollte, antwortete er: von mir hat Horst die Versöhnung nicht gefordert, sondern —

Nein, fiel Horst ein: seit diesen Worten, die Du sprachst, von Dir nicht. Bei Gott nicht! bey Gott nicht, bei allem was mir ehrenvoll ist, nicht! So fliehe hin über die Erde, mein unglücklicher Sohn. Sey das Opfer der Ehre, Deiner und meiner Ehre.

Zieh hin! Des Vaters nasses Auge sieht Dir liebend nach. — Und böte mir Dein Mund jetzt Deine Tochter, Schwager, so — so — Ach! das ist vorbei! vorbei! O ich dacht es wohl, da mein Herz zu weich wurde bei seinem Briefe, da ich — ja, ich hoffte — ja! — da ich ihn anflehete! da ich! Großer Gott! das that ich! Ich habe um sein Mädchen gebettelt.

Das hast Du nicht, Schwager! Denn hättest Du es gethan. Ich war kein Tyrann. Wer weiß, wer weiß —

Wer weiß! wer weiß? das wäre Deine Antwort gewesen, wenn ich für meinen Sohn um Deine Tochter hätte betteln können? Sieh, ich weiß! ich weiß! wie Du denkst! Und eben darum wollte ich nicht. Zieh hin, Sohn, und könntest Du je hoffen die Hand des edlen Mädchens zu fassen, so wäre die Hoffnung der Dolch für mein Herz. Zieh hin! Ich sehe dich nicht eher

versöhnt wieder, als am Tage nach Juliens Hochzeit.

Ich hatte dem Baron Bieler mein Wort gegeben, Schwager!

Das hast Du! Da ruf Du Gott Lob! Der Vorwand ist ein Pflaster auf Deine Wunde. Wer weiß? wer weiß? alle Teufel! Ehrte ich nicht das Grab meiner Schwester, und Deine edle Tochter, so — wer weiß? wer weiß? Julie, ich ehrte Deiner Mutter Grab; achte Du Deines Oheims Ehre. Gib dem Baron Bieler die Hand. Denn nach dieser Unterredung hast Du doch keine Hoffnung mehr. Könnte Ludwig, jetzt nach diesem wer weiß, Deine Hand fassen, so ist er ein niedriger Schurke, den meiner Schwester Tochter verachten müßte.

Und mit diesen Worten stürzte er der Thüre zu. Er rief noch zurück: den Tag nach Deiner Hochzeit habe ich Deinem Vater vergeben. Nicht eher!

Mein Schwager ist ein hitziger Mann, hob der Graf nach einer Pause an.

Aber ein ehrwürdiger Mann, sagte Carl. Julie! setzte er hinzu: Sie verkennen doch Ihren Beruf nicht?

Nein, sagte sie mit Thränen. Ich kenne meinen Oheim, ich kenne seinen Sohn. Aber frei will ich wählen! Frei! Sie ging.

Der Graf ging seinem Schwager nach. Er beschwor ihn bei dem Schatten seiner Schwester wieder sein Freund zu seyn.

Gut, sagte Horst: aber die Bedingung ist, Julie soll heirathen.

Das soll sie, lieber Schwager! Du sollst Deinen edlen Sohn bald wieder haben.

Die drei Alten steckten nun die Köpfe zusammen und heckten einen Plan aus, Julien mit Vielern zu verheirathen, der nicht mißlingen konnte. Man wollte Julien überraschen. Sie schwankt, sagte der Vater:

sie ist unser, ich kenne sie. Der Plan wurde gemacht. Der Graf hatte, so lange er hier war, immer Griechenland und seine Gebräuche gegen die Gebräuche des Orients gestellt. Marten vertheidigte den Orient. Man hatte sich schon vorher vorgenommen das Schauspiel einer griechischen Hochzeit zu geben, und dann eine aus dem Orient. Carl machte ein Paar Gesänge dazu für eine Musik, welche die Mädchen kannten. Die drei Alten bestimmten den Baron Bieler für die Rolle des Bräutigams, und Julien für die Braut. Der Zug sollte — aber dieser Theil des Plans war ein Geheimniß — in die Kapelle gehen. Dort vor dem Altare sollte der Prediger das Brautpaar erwarten. Horst wollte Julien am Eingange der Kapelle ein Paar Worte sagen, die, dafür erbot sich der alte Mann zu stehen, die Julien über alle Bedenklichkeit hinwegheben sollten. Nur verbat er sich alle Einrede des Vaters. Der Graf wußte, welche Liebe, welche Verehrung Julie für

den edlen Oheim hatte. Er überließ ihm recht gern, alles was er foderte.

Die Anstalten wurden gemacht. Marten brachte alles zusammen, was für das Fest gehörte. Die Mädchen erhielten ihre Rollen. Die Töchter und Söhne des Predigers, des Amtmanns, des Försters und andere, erhielten Kleidungen griechischer Jünglinge und Mädchen, um den Zug zu vergrößern, der Graf wollte alles so prächtig haben als möglich. Der Abend war festgesetzt, alles freute sich.

Julien schlug das Herz vor Angst unter allen allein. Sie sah aus dem räthselhaften Lächeln ihres Vaters, daß etwas vorging, was sie nicht wissen sollte. Der alte Horst, den sie unglaublich verehrte, war so bewegt, so ungewöhnlich weich gegen sie. Er drückte sie an seine Brust, er streichelte ihre Wangen. Er fragte sie oft. Wie lieb hast Du Deinen Oheim? Welches Opfer kannst Du ihm bringen? und doch setzte er allemahl

hinzu: Du wirst glücklich seyn! glaube mir!

Ihr Vater ging mit seinem Schwager Arm in Arm auf und nieder. So freundlich hatte sie sie beide nie gesehen, und nach einer so harten Szene! Wer deutete das? Sie faßte Hoffnungen. Sie ließ sie wieder fahren.

Blande erzählte ihr, daß es hier auf eine wirkliche Verheirathung angesehen sey. Carl wußte nicht recht, was die drei Alten mit ihren heimlichen Gesprächen, mit ihrem Kopfnicken, mit ihrem Lächeln und Handschlagen vorhatten. Doch errieth er den Plan halb und halb. Der Baron Bieler wußte gar nichts, ganz und gar von nichts, als daß er die Rolle des Bräutigams mit Julien spielen sollte. Er hatte ganz andre Dinge im Kopf. Der Graf, der alle Ueberraschungen liebte, hatte sich es besonders ausgebeten, Bielern den ganzen Plan zu verschweigen. Er soll glücklich seyn, ohne daß

er es ahnet. Der Morgen des festlichen Tages erschien. Juliens Herz schlug in Hoffnung und Schmerz. Ludwig war nicht hier. Ach, sie fühlte, sie wurde heute unglücklich auf das Leben, oder glücklich.

Julie bringt das große Opfer.

Carl ging in einer schwebenden Unruhe umher. Er vermuthete fast, daß es Juliens Hochzeitstag seyn würde, und eben heute erwatete er seinen Freund Ludwig. Eben heute! Ich komme, hatte er geschrieben: Julien noch ein Mahl zu sehen, und dann zu meines Vaters Füßen zu fallen, und dann — dann — mein Leben still zu verseufzen. Ich habe keine Hoffnungen mehr, Carl; ich kenne meinen Vater, ich kenne meinen Vater, ich kenne den Grafen. Der Baron Bieler soll ein edler Mann seyn. Um drei Uhr bin ich an der hintern Mauer des Parks. O des Freundes Antlitz erscheine dann dem Unglücklichen für seinen letzten Genuß freundlich!

Um drei stand Carl an der hintern Mauer. Da kam Ludwig. Sie hielten sich lange sprachlos umarmt.

Heute? heute! sagte Carl endlich. O Dich führt Dein böses Geschick. Denn heute — denn heute —

Laß mich sie noch ein Mahl sehen, Carl, und wäre heute ihr Hochzeittag.

Das fürchte ich eben, Ludwig! Ludwig erblaßte. Heute? heute schon?

Carl erzählte, was vorgefallen war. Nun denn, sagte Ludwig: so siehst Du ja, daß alle meine Hoffnungen hin sind. Nur ein Mahl noch, und dann will ich ja gehen!

Sehen, ja, Ludwig! Obgleich ich noch nicht begreife, wie! Aber hast Du den Muth, hast Du die Kraft zu schweigen?

Sogar die Kraft zu sterben! Ist alle Hoffnung hin, Carl?

Alle! alle! Sehen sollst Du sie! Er führte ihn durch die eiserne Pforte in den Park, er verschloß ihn in einen Pavillon, nah an dem Hause.

Dann ging er. Nach einer Stunde kam er wieder. Vortrefflich! rief er ihm entgegen. Schnell, zieh Dich an. Er brachte ihm das Kleid eines jungen Griechen. Er warf über sein Haupt den feuerfarbigen Hochzeitschleier. Denn die Alten hatten, damit Julie weniger merken sollte, worauf es abgesehen war, eine doppelte Hochzeit gewählt. Adelgunde war die zweite Braut. Den Bräutigam hatte man Carln überlassen, auszusuchen, so wie die ganze Veranstaltung des Festes.

So verhüllt führte Carl seinen Freund von hinten in den Harem, wo alle spielende Personen versammlet waren. Es war das dritte Mahl etwa, daß mehrere aus dem Dorfe im Schlosse waren. Die Mädchen waren alle verschleiert. Ludwig konnte nicht

erkannt werden. Die Mädchen hielten ihn für einen aus dem Dorfe oder für einen Fremden.

Alles war voll Tumult und Lärmen. Ludwig wurde kaum bemerkt.

Da stand Julie am Fenster, die schwere Stirn in die Hand gelehnt. Blande tröstend neben ihr. Carl zeigte sie Ludwigen; denn sie war ebenfalls in einen feuerfarbenen Schleier gehüllt.

Vieler, eben so gekleidet wie Ludwig, sah die weinende Gräfin nicht. Sein Herz schlug auch; aber von einer schönen Erwartung. Er hatte alle die Anstalten gesehen; aber er betrachtete sie nur als eine Gelegenheit, die geliebte Adelgunde wieder zu sehen, gegen die seine Begierde aufs höchste entbrannt war. Er hatte sie seit jener glücklichen Stunde in dem Pavillon nicht wieder gesehen, obgleich Adelgunde ihm versprochen hatte, den andern Tag wieder in dem Pavillon zu seyn.

Das arme Mädchen konnte nicht; denn der Herr von Marten hatte den Schlüssel zu dem Pavillon in der Tasche.

Der Gärtner hatte von ferne den Baron aus dem Fenster herabsteigen sehen. Er konnte nur nicht unterscheiden, ob es ein Mann oder ein Mädchen war. Er sagte das seinem Herrn, und Marten sah das Fenster und das Spalier an. Er begriff gar nicht, wer es gewesen seyn könnte; aber er zog den Schlüssel zu dem Pavillon ab, steckte ihn ein, und vergaß die ganze Sache über seine Gäste.

Der Baron schlich den andern Tag mit einem vorwurfvollen Herzen hinab dem Pavillon zu. Die Leidenschaft besiegte sein Gewissen. Adelgunde war nicht da. Er ging endlich nach langem Harren zurück, und seine Leidenschaft wurde desto flammender.

Er sah Adelgunden von oben unter den Platanen wieder. Sie warf ihm ein neues Billet zu. Der Pavillon ist verschlossen, Geliebter! — las er — O wann seh ich

Dich? Wann soll dieser Schmerz enden? Ich schlafe nicht; ich denke nur an den Geliebten meines Lebens. O lächle mir zu, daß ich nicht sterbe! Adelgunde.

Er lächelte ihr zu. Sie schlug den Schleier auf, um ihm ihre Thränen zu zeigen. Da sah er die edle Gestalt, dieses liebreizende Mädchen, in der Fülle der Schönheit und Jugend. Da mahlte seine Phantasie ihm die Stunde wieder, da er die Liebende in seinen Armen hielt, da sie ihn an den glühenden Busen drückte. Sein Herz pochte; er schwor, noch ein Mahl eine solche Stunde zu haben, und müßte er sie mit seinem Leben erkaufen.

Er sah Adelgunden wieder. Er sah sie tanzen, er hörte sie singen, ach, die Freuden der Liebe, die ihm verboten waren, und er durfte ihr nicht ein Wort sagen. Seine Leidenschaft machte ihn für alles andre blind und taub. Er ging nur wie ein Automat unter den andern umher, und sann nur auf

ein Mittel, seine Adelgunde wieder zu sehen.

Wie von dem Schauspiel die Rede war, da flog sein Herz hoch empor vor Freude. Er sah Adelgunden nur. Er dachte nur an die Möglichkeit, seine Geliebte in diesem Tumulte der Freude wieder zu sehen. Er war entzückt, daß Adelgunde die zweite Braut machen sollte. Er wäre fast zu des Grafen Füßen gesunken vor Entzücken, wie der ihm sagte, daß auch er mit einem feuerfarbenen Schleier verhüllt gehen müsse. Er wars, der den Grafen überredete, das Gefolge recht groß zu machen. Wer kennt mich unter meinem Schleier? Die beiden Mädchen sind vollkommen ähnlich gekleidet, Julie und Adelgunde. Wer weiß es, wenn ich die beiden Mädchen verwechsele? Wer weiß es?

Der Graf schrieb sein Entzücken auf seine Liebe zu Julien.

Alle Welt war froh, nur Julie nicht, und Ludwig.

Da trat nun Adelgunde ins Zimmer, mit dem feuerfarbenen Schleier, der nur bis auf das Kinn niederhing. O welch eine Gestalt, in weißen Musselin gehüllt, mit Rosen besetzt! Die weißen Marmorarme bis an die Schultern unbedeckt, die jugendliche Brust sich blähend unter einem hellen Nebel von Flor.

O alle hätten sehen können, daß er Adelgunden liebte, wären sie nicht alle mit sich beschäftigt gewesen. Adelgundens Busen hob sich, da sie den Geliebten sah, in langem Wallen. Sie stand hinter den Andern, im Schatten einer Säule. Der Baron näherte sich ihr auf Umwegen. Er trat in ein Kabinet, das leer war. Adelgunde zitternd betrat das Kabinet auch. Da fiel schnell Lippe auf Lippe, Hand in Hand, einen Augenblick lang. Adelgunde! Alexander!

Laß Deinen Führer los, ist es möglich, Adelgunde, sagte er schnell und leise: und dränge Dich an meine Seite. Ich fasse

dann Dich! Sie drückte seine Hand, nickte mit dem Köpfchen, und sie trat wieder in das Zimmer.

Der Baron betrachtete Ludwigen. Sie waren beide gleich gekleidet, fast von einer Größe. Julie und Adelgunde waren sich noch ähnlicher, wer konnte ihm eine Verwechselung zum Vorwurf machen? Wer?

Julie stand im Fenster nur mit der Angst ihres Herzens beschäftigt. Sie warf keinen Blick auf den Mann, mit dem sie ihr Unstern heute noch verbinden konnte. Nein, dachte sie: nein! es ist nicht möglich!

Ludwig an eine Säule gelehnt, rief alle Kräfte seiner Seele auf, Wache zu stehen um sein Herz. Er wollte sich nicht verrathen. Nur sehen wollte er sie, nur sehen ein Mahl. Horst trat an seine Seite. Er flisterte ihm ins Ohr: Wir spielen ein gefährliches Spiel, Ludwig! Ich beschwöre Dich, sey stark! denn Du mußt bis zuletzt aushalten in Deiner Rolle.

Ludwig sagte: ich bin stark! Sey ruhig! bei Gott! ich bin stark! Da ging Carl zu den Alten in den Saal.

Nun gaben sanfte Flöten das Zeichen zum Fortziehen. Sie ordneten sich. Julie sah mit einem innern Erbeben nach dem Baron. Er stellte sich an ihre Seite, an ihre andre Seite stellte sich zitternd Ludwig mit Adelgunden. Blande und die fünf Mädchen, in den Händen Rosenguirlanden, zogen langsam unter dem Flötenschalle vorauf. Die zwei Brautpaare folgten in einer Reihe.

Hinter ihnen der Zug der Jünglinge und Mädchen mit den Brautfackeln in den Händen.

Sie traten in den Saal. Da tanzten die Mädchen, und umschlangen die beiden Brautpaare mit den Rosenkränzen, und sangen Ihnen Glückgesänge.

Sehen Sie, sagte der Graf zu Marten: welch ein froher Anblick, beide Geschlechter

vereint zu sehen! Hier sind die Mädchen Menschen, im Harem nichts als Sklavinnen!

Nun zogen sie tanzend um einen Altar, welcher der himmlischen Venus, und dem häuslichen Glück geweihet war. Julie ging schluchzend und zitternd, bleich wie eine Leiche. Adelgunde, von der Begeisterung der Göttin, an deren Altare sie stand, ergriffen, tanzte mit dem ganzen Liebreiz, den Liebe, Glück, Hoffnung und die Natur geben können; und sie entflammte die wilde Begierde in dem Busen des Barons noch höher. Seine Hand zitterte in Juliens Hand. Er hätte sie gern schon jetzt der Hand Juliens entzogen, um in die schönen Arme der Tänzerin zu fallen. Aber er stand dem Grafen gegenüber. Er wagte es nicht. Auf ein Mahl erhob Blande die schöne Stimme, und sang, sich vor Julien hinstellend:

In Deinem Herzen liegt die Welt des Schönen;
Die Götter ruhn in Deiner reinen Brust!
Es schwebt herab das Wort auf Geistertönen;

Die Pflicht ist mehr als Schmerz, als Lust!
Die heilige — muß auch die Seele beben, —
Ergreife sie, Du faßt Dein innres Leben!

Das sang Blande leise, mit einer Geisterstimme, um die eine leise Stimme des Weinens sich wand. Da sank Julie nieder an dem Altare. Sie stand wieder auf, drückte sich in Blandens Arme mit dem letzten Schluchzen der Liebe, die sie hingab. Ich fasse sie fest, Blande, sagte sie leise: die heilge Pflicht! Da gingen sie aus dem Saale durch die Mittelthüre. Blande führte den Zug.

In der Thüre entstand ein Gedränge. Adelgunde nahm des Augenblicks wahr. Sie stand an des Barons Seite, und Julie trat an Ludwigs Seite. Beide merkten es nicht, nicht Julie, nicht Ludwig. Sie fühlten nur den Schmerz eines freudenlosen Lebens, was heute für sie anhob. Der Baron umschloß die warme Hand Adelgundens. So zog der Zug durch den breiten Korridor zu der hell erleuchteten Kapelle.

Ehe sie die Kapelle erreichten, trat der alte Horst aus einem Nebenwege, und nahm Julien von Ludwigs Seite weg. Julie, sagte er leise: ehre dieses graue Haupt! Ehre Deines Geliebten Ruhm! Dein Weg führt Dich jetzt zum Traualtar. O ich wollte vor Dir meine Knie gern beugen, dürfte ein Mensch vor dem Andern knieen. Ich vertraue Dir, in dieser Minute, Julie, meine Ehre an: willst Du kindlich mit ihr umgehen?

Da schlang sie die zitternden Arme um seinen Hals, und rief: ja, mein theurer Oheim. Ja! ich will!

Da führte sie Horst wieder zu Ludwigen. Er faßte Juliens Hand, und legte sie in seines Sohnes Hand, und sagte: Gott sey mit Euch, meine Kinder! Er legte seine Hände dann auf ihre Stirnen.

Ludwig kam zu sich aus seinen Träumen, wie sein Vater das sagte. Aber in dem Au-

genblick ergriff Juliens Hand seine mit großer Kraft, und sie führte ihn mit schnellem muthigen Schritt in die Kapelle.

Hier trat der Graf vor den Zug, und sagte leise: warten Sie nur noch fünf Minuten, bis ich das Zeichen gebe. Der Graf war bange, daß Julie dennoch nein sagen, daß es vor dem Altare zu Erklärungen kommen könnte, die Niemand hören dürfte. Er wollte seiner Sache gewiß seyn.

Er zog die Thüre der Kapelle an, um auch die Ansicht zu verhindern. Nun wurde es im Gange finster, denn das Gefolge hatte seine Fackeln auf den Altar der Liebe im Saale gelegt, statt des Opfers. Der Baron schlang seinen Arm sogleich um Adelgunden, und ihren Schleier aufhebend, drückte er heiße Küsse auf ihre Lippen.

Seinem Ohre näherte sich Carl, er sagte ihm leise: Muth gefaßt! Sei stark! um Gotteswillen! der Baron wünschte

Carln zum Henker. Denn er blieb dicht an seiner Seite stehen.

Julie trat indeß an den Altar mit dem Geliebten. Ludwig starrte den Prediger an. Der Prediger fragte: nun, meine gnädige Gräfin, wissen Sie warum —

Ich weiß, sagte Julie: Sie sollen mich mit diesem Manne vermählen. Ich bin entschlossen.

So nehmen Sie beide die Schleier ab. Julie nahm den Schleier von ihrem Haupte. Ludwig stand erstarrt da, da er Juliens Stimme erkannt hatte. Er konnte keine Hand bewegen. Der Prediger nahm ihm den Schleier ab. Julie warf einen Blick auf ihn. Sie faßte Ludwigs beide Hände, mit schwankenden Knieen um nicht niederzusinken. O Gott der Barmherzigkeit! Sie, Ludwig? Sie? O mein Vater! o mein übergütiger Vater! O Oheim! welche Liebe! O und Sie sagten mir kein Wort! O geliebter Ludwig! O Glück ohne Maß!

Julie, sagte Ludwig, mit einer unbeschreiblich finstern Stirne: es geht hier ein Irrthum vor, den ich nicht begreife, den ich nicht veranlaßt habe. O dieses ist der bitterste Hohn meines verdammten Schicksals!

Kein Irrthum, sagte lächelnd der Prediger: das soll ich Ihnen in des Herrn Grafen Nahmen versichern. Kein Irrthum! Glauben Sie mir! Der Graf, der Julien nicht traute, und dem ganzen Feste nur halb, und noch viel weniger der Versicherung seines Schwagers, daß er Julien bereden wollte, der Graf wollte recht sicher gehen. Er hatte also dem Prediger eine recht weitläuftige Instruktion gegeben, sich durch keine Weigerung des jungen Paares irre machen zu lassen; seiner Tochter ja zuzureden, mit der ganzen Kraft der geistlichen Beredtsamkeit, dem jungen Manne ihre Hand zu geben. Der junge Mann, den meine Tochter vor den Altar führt, wird sehr überrascht seyn, geben Sie Acht, lieber Herr

Pastor. Er wird da vor Ihnen stehen, wie im Traume. Er wird sein Glück nicht glauben wollen. Aber kehren Sie sich an nichts. Trauen Sie los, ich verlasse mich auf Sie.

Der Graf war ein feiner Mann, der nie ganz recht mit der Wahrheit herausging, sondern immer eine Hinterthür sich offen ließ. So sollte der Prediger den Widerwillen nicht gewiß wissen, den Julie gegen den Baron hatte. Er sprach statt von Julien bestimmt allein, immer von dem Brautpaare. Er fürchtete, daß der Baron nicht dringend genug seyn würde, wenn Julie nicht wollte. Genug, er hatte dem Prediger seine Instruktion auf seine Weise gegeben. Er hielt die Thüre der Kapelle zu, damit Niemand es hören möchte, wenn Julie etwan nicht wollte, obgleich sein Schwager ihm gesagt hatte: es ist alles richtig! sie will!

Ich weiß was ich thue, sagte also der Prediger zu Ludwigen: das ist kein Irrthum. Sie sollten ja überrascht werden.

Sie würden, sagte mir der Herr Graf, sich nicht in Ihr Glück finden können. Aber ich sollte Sie dennoch kopuliren. Meinen Sie denn nicht, ich weiß was ich thue. Geben Sie der Gräfin Ihre Hand.

Guter Gott, so wäre es kein Traum! So wäre es Wahrheit! So — Nein — es ist ein Irrthum!

Nein, sagte Julie jetzt: nein, es ist kein Irrthum, Ludwig. Jetzt seh ich alles, meines Vaters Lächeln, meines Oheims Freude, des Herrn von Marten Lachen, Blandens Stillschweigen. Nein, nein, wir sind glücklich. Hier nimm meine Hand.

Der Prediger fing an zu lesen. Der Graf horchte, und nun öffnete er die Thüre. Nun kommen Sie, alle, sagte er, und ging voran. In dem Lärmen, den die Hineingehenden machten, hörte man nichts deutlich. Ludwig nannte dem Prediger seinen Nahmen, der Graf gab nicht ein Mahl acht.

Er weidete sich an den Blicken aller Anwesenden, die nach dem Altare hinstarrten.

Carl hatte des Barons Hand gefaßt, und flüsterte ihm von Zeit zu Zeit ins Ohr: Muth gefaßt! Muth gefaßt! Gott stehe Dir bei!

Der Baron meinte, Carl wollte ihm sagen, er sollte sich durch die Kopulation da nicht irre machen lassen. Er wurde doch ängstlich. Er sagte endlich: ich weiß ja, daß es zwei Frauenzimmer sind, die man dort traut.

Wer malt das Schrecken, das Carln ergriff, da des Barons Stimme ihm dieses sagte. Er hob den Schleier von seinem Gesicht in die Höh, und starrte ihn mit Augen voll Entsetzen an. Dann aber hob er Adelgundens Schleier auf, und sah noch bleicher aus, da er nun sah, es war Julie, die mit Ludwigen kopulirt wurde. In diesem Augenblicke fiel ihm ein, Ludwig hätte vorsätz-

lich seine Begleiterin verwechselt. Der Baron wußte von nichts.

Wußten Sie denn? fragte er, und zeigte auf Adelgunden mit starrer Hand. Der Baron erröthete und antwortete nicht.

Carl fühlte das Niedrige dieses Betrugs, und so donnerte er zum Erstaunen Aller mit einer furchtbaren Stimme durch die Kapelle: halt! halt! Der Prediger erschrack, aber er segnete die Liebenden ein, und rief — denn so eine närrische Trauung war ihm noch nicht vorgekommen — in großer Angst eben so laut, wie Carl sein: Halt! durch die Kapelle: Amen! Amen!

Gott! um Gottes willen, halt! schrie Carl noch ein Mahl.

Es ist zu spät! rief der Graf lächelnd: ich bedaure Ihren Freund. Es ist aber zu spät.

Zum Teufel! rief Carl: wissen Sie denn! Dort steht ja der Baron!

Es sind ja doch zwei Frauenzimmer, hoffe ich! rief der Baron von hinten hervor, und ließ Adelgunden fahren.

Was alle Welt! Zwei Frauenzimmer? rief Marten lautlachend.

Zwei Frauenzimmer? donnerte Carl wieder, und stürzte zum Altar, drehete Ludwigen um und rief: es ist Ludwig! Pfui, Ludwig! setzte er hinzu. Ich glaubte Dir, und Du betrogst mich! so! so!

Ist das ein höllischer Traum? rief Ludwig mit rollenden Augen. Bin ich wahnwitzig? Was willst Du? Mensch, was willst Du? Ich betrog Dich nicht!

Julie stürzte zu ihres Vaters Füßen. O mein Vater, mein Vater, wie dank ich Ihnen Ihre Großmuth? Ich ging in den Tod, glaubte ich, und Sie ließen mich das Leben hier finden.

Fort Betrügerin! fort! rief der Graf aufspringend und die Hände ringend.

Der alte Horst stürzte an den Altar, er ergriff seines Sohnes Hand. Hier vor dem Altare gebe ich Dir meinen Fluch für Dein ganzes Leben, ehrloser Mensch! Betrüger! Nennst Du Dich ein Mahl Horst, so jage ich Dir eine Kugel durch den Kopf, verächtlicher Betrüger!

Bleich sank Ludwig in die Arme seines Freundes, der ihn mit halb zornigen und halb zärtlichen Thränen benetzte. Hättest Du, rief er: sie entführt, so wollt ich sagen: er war ein Mann! — was haben die Eltern dem Herzen zu gebieten; aber sie so betrüglich zu stehlen. O Ludwig, Du hast mir das Herz gebrochen; denn ich habe Dich hier eingeführt.

Ludwig richtete sich bei diesen Vorwürfen auf. Er sah sie der Reihe nach mit großen, gläsernen, erstarrten Augen an. Umgeben mich höhnende Geister, die meiner spotten? hob er langsam an, und dann fuhr er mit immer heftiger werdendem Affekte fort. Wach

ich? oder hat das Unglück mich wahnsinnig gemacht? Entflieh, höllischer Geist, der du die Gestalt meines Freundes trägst! Entflieh, oder ich greife dich an, und müßte ich in das Verderben stürzen. Fort! Gott, da steht die ehrwürdige Gestalt meines Vaters! Wie wars? Fluch! Fluch! hier am Altare, wo ein Wesen des Segens reiche Seligkeit über mich ausgoß! O wo bist du geblieben, schöne Gestalt, die ihre Hand in meine legte? Sie ist verschwunden! Sie allein! und jene Gestalten des Schreckens umgeben mich noch! Gott! Finsterniß deckt mein Auge! Wohin flieh ich? Helft mir, Mächte des Himmels! Er wollte fortstürzen; aber er sank auf die Stufen des Altars nieder.

Da stürzte Julie auf ihn zu. Sie faßte sein Haupt in ihre Arme. Sie rief: es ist kein Traum, Geliebter! Ich bin Dein! auf ewig! Er ist kein Betrüger! Er betrog nicht. Ich nicht! Da steht unser Zeuge, der Prediger — Ihn laßt reden!

Der Prediger war aus Furcht hinter den Altar getreten. Er wußte gar nicht, was er zu dieser seltsamen Szene sagen sollte.

Er wäre kein Betrüger? rief Horst. Er wäre kein Betrüger? rief der Graf, beide in vollem Zorne.

Aber so laßt den Prediger reden, schrie Marten dazwischen: auf den sie sich beruft. Oder vielmehr, laßt uns die Sache recht genau untersuchen. Wie kommt er hieher? Wer ließ ihn ein?

Hier trat Carl vor. Ich! Er las Ludwigs Brief vor. Er wollte, ehe er auf immer schied, noch ein Mahl die Geliebte sehen, und zu seines Vaters Füßen fallen. Konnte ich ihm das abschlagen?

Mit Ehre nicht! rief Horst vortretend. Wer anders sagt, hat's mit mir zu thun.

Wie sollt ich ihn nun hieher schaffen? Ich gab ihm die Kleidung des Bräutigams und den Schleier.

Der verdammte Schleier! riefen Horst, Marten und der Baron. Ich behauptete ja immer, fuhr Marten fort: der Bräutigam hätte bei den Griechen den Schleier nicht getragen. Der Schleier, Herr Graf, kommt von Ihnen.

Carl fuhr fort. Ich führte ihn an Adelgundens Seite, und zeigte ihm Julien.

Junger Herr, fragte Marten: wie kamen Sie denn an Juliens Seite? Hier hätte der Baron gern den Schleier wieder über sein Gesicht gezogen. Denn sein Gesicht glühete, daß er ertappt war. Ludwig sagte, und legte die Hand auf die Brust: bei meines Vaters Ehre! ich erkannte erst vor dem Altare Julien an ihrer Stimme.

Beim Himmel! da liegt mein Handschuh; der nehm ihn auf, der daran zweifelt, rief Horst.

Julie, wie kamen Sie von dem Baron ab?

Ich weiß es nicht. Mein Oheim kann mir es bezeugen, und der Prediger. Ich wußte, bei der Ehre meines Oheims! nicht, daß Ludwig hier war. Horst warf seinen andern Handschuh hin auf den Boden.

Wie hätte sie es auch wissen sollen? sagte Carl.

Nun zum Teufel, Herr Baron, wie kamen Sie denn zu Adelgunden?

Der Baron stockte einen Augenblick und Adelgunde rief mit zitternder Stimme: wir hatten es so verabredet. In der Saalthüre trat ich an seine Seite.

Was verabredet? verabredet? rief Marten voll Erstaunen. Da geht mir ein Licht auf. Siehst Du, mein Sohn Carl. Da hast Du den Teufel! das kommt von Deiner

Freiheit. Adelgunde, bist Du in der Aurora mit dem Baron zusammen gewesen?

Ja, Herr! sagte sie leise und beschämt. Ich bin seine Geliebte.

Wie, Teufel! Mädchen konntest du wagen —

Ich wurde so glücklich wie Deine Tochter, Herr, so glücklich wie hier meine Gespielen.

Gespielen? Wie?

Da traten noch drei Mädchen mit zitterndem Gange hervor, und glühenden Wangen. Sie bekannten, daß sie glücklich waren wie Blande, wie Adelgunde. Des Predigers beide Söhne, ein Paar hübsche Burschen, und des Oberförsters Sohn, ein fröhlicher Jäger, hatten die größere Freiheit des Harems benutzt. Die reizenden Tänzerinnen, die sie tanzen sahen, hatten sie entzündet. Jeder hatte den Weg zu der

Geliebten zu finden gewußt. Jeder auf seine Weise.

Alle Teufel! da wird mir mein ganzes Harem auf einmahl gesprengt! rief Marten. Wo sind Eure Liebhaber?

Die drei Jünglinge traten zögernd hervor. Sie warfen sich dem Herrn von Marten zu Füßen, und baten ihn um die Bestätigung ihres Glücks. Marten lächelte, und versprach seine Unterstützung. Blande, sagte er denn: führe sie alle weg. Geht Kinderchen. Ich will an Euer Glück denken. Geht nach Hause. Wir haben hier noch viel abzumachen. Die Mädchen gingen alle. Die Jünglinge alle.

Also Herr Baron, Sie stahlen sich an Adelgundens Seite?

Eine unschuldige Schäckerei, Herr von Marten. Ich sah die Mädchen unter den Platanen. Diese, kaum kenne ich ihren Nahmen — winkte mir zu. In der Aurora bin ich, schrieb sie mir auf ein Papier,

das sie mir mit ihrem Schnupftuche ins offene Fenster warf. Ein Gärtnerbursche zeigte mir den Pavillon. Ich stieg hinauf, ja, ich gestehe es. Es war ein Scherz. Nach fünf Minuten war ich wieder im Park. Heute Abend erscheint sie wieder. Ich setze den Scherz fort; ich stehle mich an ihre Seite. Ich habe für diesen Scherz nur Sie, theure Gräfin, um Verzeihung zu bitten.

Scherz? und immer Scherz? Herr Baron, das ist ein unziemlicher Scherz, der dem armen Mädchen auf Jahre lang die Ruhe kosten kann.

Eine jugendliche Unbesonnenheit. Mein Herz gehört der Gräfin.

Die aber in aller Form mit dem jungen Herrn, und zwar im Ernst kopulirt ist.

Hier drang der alte Horst mit Ungestüm darauf, die Unschuld seines Sohnes weiter zu untersuchen.

Sie sehen also, fuhr Julie fort: wie ein Engel mich an Ludwigs Seite führte.

Ein Engel nun wohl nicht, sagte Marten mit einem Seitenblick auf den Baron.

Aber vor dem Altare doch erkanntest Du Julien, Ludwig? rief der Vater.

Ich erkannte sie, ja! Wie ich sie erkannte, da rief ich, Vater! ich rief meines Schwurs eingedenk: das ist ein Irrthum!

Nun nahm der Prediger das Wort, und rechtfertigte den Jüngling ganz vollkommen. Er berief sich auf die Instruktion des Grafen. Sie gestanden alle, daß Julie das schwerste aller Opfer vollendet hatte, und daß Ludwig vollkommen unschuldig war.

Der Graf sah, es war nichts mehr zu machen. Er schloß Ludwigen an seine Brust mit einer so schön nachgemachten Herzlichkeit, daß selbst der alte Horst nichts merkte. Der Baron wollte noch etwas sagen; aber man rief ihm von allen Seiten zu, daß er selbst durch sein Wegstehlen von Juliens

Seite sein Unglück erschaffen habe. Marten schlug ein lautes Gelächter auf, in das sie alle mit einstimmten, nur der Graf nicht und das liebende Paar, die mit Thränen der höchsten Freude einer an des andern Herzen lagen.

Der Baron, der noch immer fürchtete, es möchte herauskommen, wie weit sein Scherz mit Adelgunden gegangen war, bückte sich und verschwand. Man hörte, da er fehlte, er sey weggereist.

Am andern Morgen nahm Marten seine drei übrigen Paare vor. Er machte des Predigers Söhne zu Predigern in seiner Herrschaft; des Försters Sohn gab er eine Försterstelle, und die Anwartschaft auf seines Vaters reiche Stelle. Die Mädchen mußten nun die Schleier alle ablegen. Adelgunde zerfloß in Thränen, da sie sich verlassen sah.

Nach vier Wochen aber kam der Baron zurück. Er wurde mit Güte von Marten

aufgenommen. Er fragte nach Adelgunden. Sie hatte sein Verbrechen treu verschwiegen. Er warf sich in Carls Arme, er gestand ihm sein Verbrechen. Er gestand ihm, daß er nicht ohne den Besitz des Mädchens glücklich seyn könnte. Er war entschlossen, Adelgunden, ob sie gleich eines Landmanns Tochter war, trotz den Spöttereien der Welt, über seine Mißheirath, seine Hand zu geben.

Und das Geschick, rief Carl, belohnt Ihre Redlichkeit. Adelgunde ist ein Fräulein von Marten, nicht eine Bäuerin.

Der Baron flog zu Adelgunden. Er nahm sie an seinen Busen, und des Herrn von Marten Kapelle machte die vier Paare glücklich. Alle zogen nun hinein. Der Teufel, sagte Marten: so ein Harem ist kein unrechtes Ding. Dafür will ich schwören, Carl, dafür will ich meinen Kopf einsetzen: die Weiber werden ihre Männer lieben und achten. Sie werden noch manch Mahl mit

Dank an den alten Marten zurück denken, und an sein Harem! Meinst Du nicht?

Carl schloß Blanden an seine volle Brust, und dann warf er sich dem Herrn von Marten zu Füßen.

Der Harem wurde geöffnet. Beide junge Mädchen, die noch darin waren, gewöhnten sich den Schleier von Zeit zu Zeit abzulegen. Sie aßen mit der Familie. Man behandelte sie wie Töchter des Hauses.

Nach einem Jahre wurde der Herr von Marten von allen fünf Weibern, die in seiner Kapelle getraut waren, zu Gevatter gebeten, und alle fünfe hatten Söhne.

Der Herr Gevatter ging die Hand auf die Hüfte gestemmt stolz umher, da er sie alle noch eben so glücklich fand, wie an dem Tage, da sie den Schleier sich abnehmen ließen. Julie und Ludwig hatten doch zuweilen einen kleinen Zank gehabt.

Das macht, Herr Graf, Julie ist nicht in meinem Harem erzogen.

Das mußte der Graf zugestehen. Der Harem des Herren von Marten wurde weit und breit berühmt, und wer eins von diesen Ehepaaren kennen lernte, und die rührende Treue der Weiber, ihre Liebe, ihren Gehorsam, ihre Achtung gegen die Männer sah, wünschte, daß Marten noch tausend Frauen zum Heil der Männer in seinem Harem erzogen hätte.

Der gute Herr von Marten. Er stattete noch Eine das Jahr aus. Eine blieb ihm zurück, ein schönes Mädchen, voll Geist und Leben, und voll des zartesten Gefühls. Sie schlug verschiedene Vorschläge, die ihr gethan waren, aus. Marten wußte nicht warum. Aber bei ihm durfte nur das Herz wählen. Er fragte Hannchen — so hieß sie — nicht ein Mahl: warum sie die Männer ausschlug. Sie war Blandens theure Freundin.

Die Vorlesung und der Trost.

Der Pastor Eule trat vor seine Frau hin, die in einem Winkel weinend saß. Liebste Frau, hob er mit gerührter Stimme an: meine liebste Henriette, kannst Du nicht aufhören? Du wirst mir das Herz brechen! War Dir denn Deine Tochter alles? bin ich, der trauernde Vater, Dir denn nichts? Ich beschwöre Dich. Die Sonne ist noch nicht auf, und schon fängst Du wieder an?

Nichts! nichts! rief die Frau noch trostloser schluchzend: die ganze Welt ist mir nichts. Ich frage nach nichts mehr. Ich will mich nicht trösten lassen. Ach, mein einziges Kind, meine Tochter, meine Amalie! todt bist Du! todt! O Gott ist nicht barmherzig.

Du lästerst, Frau, Du lästerst. Gott ist barmherzig. Weine Bußthränen, daß er Dir vergiebt.

Harter Mann! ich soll nicht weinen über die Frucht meines Leibes? nicht verzagen, wenn Gott sein Angesicht abwendet. Und das hat er. Ich werde das Gesicht des Herrn nicht wieder schauen. Nein, mir ist nicht Gnade geworden, nur Angst und Leiden!

Die Worte erschütterten den Pastor Eule. Er sah, er mußte seine Frau härter angreifen. Er warf seinen Schlafrock ab, er fuhr in seinen schwarzen Rock. Er band seinen Kragen, hing den Mantel um, und setzte seine Perücke auf.

Dann trat er zwei Schritte zurück. Trostlose Frau! rief er: so höre jetzt die Stimme eines Dieners des Herrn, wenn Du die Stimme Deines Mannes nicht achtest.

Die Frau sah auf bei diesen Worten. Sie sah ihren Mann im geistlichen Ornat. Das machte einen starken Eindruck auf ihr trostloses Herz. Sie faltete die Hände, und setzte sich aufrecht, um mit Anstand zuzuhören.

Ach, des Mannes Herz war selbst gebrochen, durch den Tod seiner Tochter. Er hatte eben im Seneca de consolatione gelesen. Es hatte ihn nicht getröstet; aber es hatte ihn aufgerichtet, den Schmerz männlich zu tragen. Er nahm das Buch auf, und so wie er den Seneka aufschlug, heftete die Frau stillere Blicke auf ihn, so groß war die Achtung vor ihres Mannes Amte.

Was weinst Du? hob er an: ist denn nicht alles hinfällig? Was kann der Sterbliche Unsterbliches hervorbringen? Jene sieben Wunder der Welt, und was der Stolz der künftigen Jahrhunderte noch hervorbringen wird, werden einst dem Boden gleich seyn. Selbst diese Welt, die alles Göttliche

und Menschliche umfaßt, wird vergehen. Nun gehe Du und jammere über den Untergang eines Einzigen. Carthago, Numantia und Corinth ist gefallen, mit allen seinen Bewohnern. Nun beweine Du den Tod Deiner einen Tochter! Wer ist so stolz, so unbändig, so ungerecht, daß er fordern mag, er nur und die Seinigen sollen frei seyn von dem allgemeinen Gesetze des Todes? Wem nützen Deine Thränen, trostlose Frau? nicht Dir, nicht Deinem Manne, sie brechen sein Herz, das schon tief verwundet ist, nicht Deiner verstorbenen Amalie. Könnte sie reden aus ihrem Grabe, sie würde Dir sagen: Mutter, höre auf zu weinen. Liebe meinen Vater desto mehr. Sie würde Dir mit dem bleichen Gesichte, mit dem finstern, erloschenen Auge, mit den stummen Lippen —

Aber hier zerschmolz das Herz des guten Pastors selbst in Thränen, in trostlosem Weinen. Er konnte nicht mehr ein Wort

hervor bringen. Aber es hatte seine Wirkung auf seine Frau gemacht. Das stand da in einem Buche, was ihre Tochter ihr sagte: liebe meinen Vater desto mehr! die Frau war gar nicht gewohnt Zweifel zu haben an irgend etwas, was ihr Mann ihr vorlas, oder in Mantel und Kragen ihr vorsagte. Sie untersuchte nicht mit Einem Gedanken, wie das dahin in das Buch kam. Nein, sie stand auf, schloß ihren Mann still an ihren Busen, und sagte: wir wollen uns desto mehr lieben, Herzens-Mann. Treuer als vorher, zärtlicher als jemahls. O vergib mir nur meine trostlosen Thränen.

Diese Wirkung, die seine Vorlesung gehabt hatte, diese zärtliche Liebe seiner Frau erweichte ihn noch mehr. Er fing an unbeschreiblich zu schluchzen. Er war jetzt trostloser als seine Frau. Der Schmerz übermannte ihn ganz. Seine Arme sanken kraftlos an seine Seiten. Henriette, sagte er so schluchzend: vergib mir!

Auf ein Mahl war die trostlose Mutter wieder Gattin geworden bei dem Schmerze des Mannes. Sie nahm ihn in ihre Arme, sie tröstete ihn gar nicht mit dem Untergange der sieben Wunderwerke und Carthago's, wovon sie nichts wußte, sondern mit den Worten: habe ich Dich doch noch, lieber Mann! hast Du mich doch noch: und den barmherzigen Gott im Himmel. Fasse Dich guter Mann! Fasse Dich! Sieh, ich will nicht wieder weinen. Sieh, ich lächle ja schon. Und da das nicht half; da griff sie ihn auch härter an, wie er sie vorher.

Lieber Mann, sagte sie: in Deinem Priesterornat! Es steht ja in der Bibel, ein Priester des Herrn soll nicht trauren, sondern dem Herrn lobsingen. Da faßte sich der Diener des Herrn. Seine Frau brachte ihm die Bibel. Trockne Dein Auge, mein liebster Mann! Du verweisest Deine Beichtkinder, bei jedem Schmerz auf die-

ses Buch, und Du — wolltest trostlos bleiben?

Das half. Er faßte die Bibel, seiner Frauen Hand, er sah muthig gen Himmel und rief muthig: ich preise den Herrn, denn er hat uns wohl gethan. Seine Frau faltete die Hände, schlug den Blick gen Himmel wie ihr Mann, und sie waren getröstet.

O häusliche Liebe, welche Wunder bringst du zu Stande! O Frömmigkeit, welche größere Wunder du!

Aber die heldenmüthige Pastorin ließ es dabei nicht bewenden. Sie wollte ihren Mann zerstreuen. Sie drückte ihren ungetrösteten Schmerz tief hinab in ihr Herz, und sagte ihrem Manne: was Du mir da vorlasest, hat mich recht sehr getröstet; so wollte ich Dich bitten, Du läsest mir noch ein wenig vor. Der Mann setzte sich, schlug seinen Seneka wieder auf, und las mit lau-

ter Stimme vor, und fügte manches Wort zur Erklärung hinzu. So las er ihr vor: wie ein Feldherr, beim Unglück, das er am meisten fühlt, seinem Heer ein heitres Gesicht entgegen trägt, um seinen Kriegern Muth zu machen; so mache Du es auch.

Ja, lieber Mann, sagte die Heldenseele: wer das nur könnte! Ach, sie verschmähete den süßen Triumph, daß sie es längst gethan hätte, was Seneka hier rieth. So las er mit lauter Stimme. Die Frau hörte nicht mehr aufmerksam zu. Sie horchte auf ein Geräusch mehrerer Stimmen, das vor ihrer Hausthüre immer lauter wurde.

Sie schlich sich leise ans Fenster, und sah eine Menge Menschen vor ihrer Thüre. Sie öffnete das Fenster, und sogleich entfernten sich die Leute von der Thüre, und schlossen einen großen Halbkreis, und begrüßten die Pastorin.

Was bringt Euch so früh, Kinder? fragte sie. Sie zeigten alle mit ausgestreck-

ten Händen auf die Hausthüre. Warte doch einen Augenblick, sagte die Frau, und ging hinaus. Sie riegelte die Hausthüre auf, und auf der Schwelle lag in einem Körbchen ein schlafendes Kind, das dem Anschein noch nicht lange gebohren war.

Der Pastor hörte jetzt den Lärmen, und folgte seiner Frau nach. Die Bauern standen neugierig, was werden würde, da. Zuerst hatte es Pfeifer gesehen, der mit seinem Pfluge vor dem Hause vorüber gezogen war. Er ließ den Knecht weiter reiten, und blieb bei dem Kinde stehen. Dann kam eine Frau, die Gras holen wollte. Dann kamen mehrere. Sie staunten das Wunder an, und zerbrachen sich die Köpfe, wer das Kind dahin gelegt haben könnte. Die Weiber ließen sogleich alle Mädchen im Dorfe und in der Nachbarschaft, die ein wenig berüchtigt waren, die Musterung durchgehen. Schon waren drei genannt, die man der Pastorin etzt auch nannte.

Die Pastorin schüttelte den Kopf, die Windeln waren für ein Bauermädchen zu fein. Sie hob den Korb mit dem Kinde auf. Der Pastor Eule nahm einen Zettel hervor, und las: Ihr verlort eine Tochter! Gott gibt Euch eine andere wieder!

Das las er zwei Mahl, und jedes Mahl sah er seine Frau an; aber seine Frau heftete das Auge an den Boden.

Er las die Worte zum dritten Mahle vor, und schloß mit den Worten: was sagst Du Frau?

Gott hat das Kind nicht gegeben. Ich weiß nicht, lieber Vater — Es mag wohl hübscher Leute Kind seyn —

Der Sohn soll nicht tragen die Sünde des Vaters! rief der Pastor mit lauter Stimme. Du hast das Kind aufgenommen, Mutter! Wirst Du das Herz haben und es wieder niedersetzen, so würde ich und Du, liebe Frau, nie mit ruhigem Herzen wieder

über diese Schwelle schreiten können. Wir haben unser Kind verloren. Gott der Barmherzige gibt uns eins wieder.

Ach, ich behielt es ja gern, wenn nur nicht — sieh doch nur —

Der Sohn soll nicht tragen die Sünde des Vaters! rief der Pastor noch kräftiger.

Nein, das soll er nicht, sagte hier mit Thränen die brave Frau, und drückte den ersten Kuß auf des Kindes Mund, und Du sollst mit Freuden über unsere Schwelle schreiten. Gott hat uns eine Tochter wieder gegeben. Sie wünschte den Leuten einen guten Morgen, und sie trug das Kind mit dem Korbe ins Haus, nachdem sie eine Nachbarin, die ein Kind stillte, hatte bitten lassen, das Kind so lange mit zu stillen, bis sie eine Amme dafür hätten.

Im Hause untersuchten sie dann den Korb genauer. Sie fanden noch einen Zet-

tel, worauf stand: das Kind hat die Taufe noch nicht erhalten. Sie heißt Horst! Sie fanden noch einen Ring mit Steinen besetzt, und mit einem verschlungenen Nahmen.

Der Prediger ging sogleich in die Kirche. Er gab dem Kinde die Nahmen seiner Frau und seiner verlornen Tochter, Amalie Henriette. Von dem Nahmen Horst beschlossen sie beide nicht ein Wort zu sagen, und von dem Ringe eben so wenig.

Horst? sagte der Pastor den Kopf schüttelnd, wie er den Zettel noch ein Mahl las. Es kann fast nicht anders seyn, liebe Frau.

Das denk ich auch. Aber Vater, ans Herz solltest Du ihm doch ein Mahl predigen. Eine so schöne, junge, reiche, vornehme Gemahlin, und setzt seinem Beichtvater sein Kind in Schande erzeugt vor die Thüre. Wüßte das der Graf Heilgenberg! wüßte das sein rechtschaffner Vater!

Kurios Mutter! recht Kurios! Wie leicht kam nicht der Zettel in unrechte Hände, und da steht der Nahme Horst groß und breit. Wenn wir uns nur nicht irren! Wer in aller Welt sollte denn die Mutter seyn?

Die Pastorin lief die weibliche Dienerschaft des Schlosses des Grafen Heilgenbergs durch. Der Frau von Horst Jungfer ist hübsch und leicht genug.

Aber sie ist so schlank wie eine Wasserjungfer. Das hätten wir gesehen.

So fand sich bei jedem weiblichen Geschöpfe, das die Pfarrerin im Schlosse, im Dorfe, in der Nachbarschaft nannte, immer ein Umstand, der es dem Mädchen fast unmöglich machte, Mutter des Kindes gewesen zu seyn. Der Herr von Horst war auch fast immer zu Hause, er liebte Julien so innig. Er hatte von ihr schon einen Sohn und zwei Töchter. Es war unmöglich, und doch der Nahme Horst!

Am besten ists, liebe Mutter, wir stellen es Gott anheim, und erziehen das Kind, als wäre es unsere erstandene Amalie.

Besseres wußte denn auch die Pastorin nicht, obgleich sie stundenlang darüber nachsann, wie Ludwig der Vater des Kindes seyn könnte. Es macht mich unruhig, sagte sie zuletzt: ordentlich recht unruhig.

Das ist die weibliche Neugier, Mutter. Mich macht's nicht unruhig.

Das mag wohl seyn, Vater. Halt's mir denn zu gut! Und damit war die Sache für jetzt abgemacht.

Der Leser lernt die Eltern des Kindes kennen.

Von dem ganzen Harem war dem Herrn von Marten allein Hannchen übrig geblieben. Sie war die jüngste aller der Mädchen, und Horst sowohl als Marten behaupteten mit großem Eifer, und Blande stimmte ein, sie sey von allen, Blanden ausgenommen, die schönste, die fröhlichste, und die feinfühlendste. Es war, als hätte das Mädchen mehrere Seelen, die sie beherrschten, und jede gab ihr immer gleiche Reize. Sie war fröhlich, wie ein Kind; witzig, ohne zu beleidigen; und sobald man wollte, war sie ernst wie die Minerva selbst, und diese ernste Weisheit ließ ihr so anmuthig, als wäre die Minerva mit den Rosen der Venus bekränzt.

Die jungen Männer, die Martens Schloß besuchten, sahen sie, und liebren sie, aber sie lehnte jeden Vorschlag ab, und Marten sowohl als Horst und Blande sahen es gern; denn sie war ihrem kleinen Kreise fast unentbehrlich geworden, und die Reize ihres Geistes sowohl als ihres Körpers entfalteten sich ja jetzt eben erst recht.

Sie hing sich mit einer begeisterten Leidenschaft an Blanden. Sie gab sich ihr ganz hin, sie kannte kein Opfer, keinen Dienst, den sie ihr nicht mit einer unaussprechlichen Freude brachte. Am meisten zeigte sich das in einer Krankheit Blandens. Sie verließ ihrer Feundin Bett nicht. Sie kannte keinen Schlaf. Sie war immer munter. Sie erheiterte die Kranke mit Erzählungen, mit Musik, mit Vorlesen.

Du hältst das Leben nicht aus, Hannchen, sagte Marten. Carl betrachtete sie mit zärtlichen Blicken.

So sterbe ich denn, sagte sie mit einem schmerzlichen Lächeln, und den Tod für die Freundin — Sie schlug das schöne blaue Auge sehnsuchtsvoll gen Himmel. Wie Blande Mutter geworden war, da hätte jeder Fremde zweifeln müssen, welches die Mutter des Knaben war, ob Blande, ob Hannchen. Blande konnte sogar oft eifersüchtig auf ihre Freundin werden, und dennoch sanken sie einander in die Arme, nach einem solchen Streite, voll gegenseitiger Liebe.

Aber zuweilen kamen doch Stunden, wo Hannchen ganz allein die finstersten Stellen des Parks aufsuchte, und da saß sie denn ohne Beschäftigung, Stunden lang. Fand Blande sie da, so hörte sie an der weichen Stimme, mit der sie redete, sie sah an den Spuren von Thränen auf den Wangen, womit das schöne Mädchen beschäftigt gewesen war.

Mit einem geheimen Kummer, mein Hannchen! sagte Blande heftig und sie starr betrachtend.

Kummer nennt Ihr das? antwortete Hannchen lächelnd. Kummer? Wenn die stille Seele die Stille sucht, wenn die Saiten meines Innern von einem magischen Hauche getroffen, beben, wie die Saiten unserer Aeolsharfen? das nennt Ihr Kummer. Du weißt ja nicht Blande, ob das nicht Thränen der allerschönsten Freude waren. Sage, sage doch, welchen Kummer könnte ich denn haben? sage mir doch.

Blande schüttelte den Kopf; aber Hannchen bestand drauf, Blande sollte ihr nun ein Mahl sagen, auf welchen Kummer sie nur mit aller ihrer Phantasie rathen könnte. Sie bestand drauf.

Frägst Du nicht etwan gar, Hannchen, um zu sehen, ob ich ihn nicht etwan ahne? Schnell drückte Hannchen das erröthete Gesicht in Blandens Busen, um ihr die Röthe

zu verbergen. Beide, Blande und Hannchen waren zu fein, als daß Hannchen nicht hätte verbergen, und Blande errathen können, welchen Kummer sie fühlte.

Das Herz Hannchens trug einen Kummer, den sie ewig verbergen mußte. Sie liebte Horsten, Blandens Gemahl.

Wie Blande verheirathet war, o wie hätte sie die Freuden der Liebe allein tragen können! Wie hätte ihr Mund den Nahmen des Mannes nicht nennen sollen, in dessen Arm sie so sehr glücklich war. Aber die Mädchen des Harems verstanden die feinen Freuden des Geistes nicht, von denen Blande nur allein reden konnte, nur die kleine, funfzehnjährige Johanne wendete, wenn Blande erzählte, das Auge in einer Thräne funkelnd, auf Blanden. Ihr Mund lächelte, wenn Blandens Mund an zu lächeln fing; ihre Brust schlug, wenn Blandens Herz sich bewegte. In ihrem Auge hing die Thräne der Freude, oder der Theilnah-

me, wenn die Thräne erst in Blandens Auge aus dem Herzen empor stieg. Sie verstand, sie begriff, was Blande andeutete. Sie warf sich Blanden zu Füßen, und rief: o das war Deine schönste Minute! wenn Blande mit Ernst sogar eben von der schönsten Minute redete.

So stahl die Kleine Blandens Herz, und Blande erfüllte das Herz der Kleinen mit Achtung und Liebe zu Carln an.

Welche liebst Du von den Mädchen am meisten? hatte Carl Blanden gefragt. Die Mädchen waren gegenwärtig. Blande sagte fröhlich: Diese Stunde liebe ich diese am meisten, die ich sehe, morgen jene! Ich liebe sie alle am meisten. Die fünf andern Mädchen liefen in den Garten, nur Hannchen blieb noch auf der Schwelle stehen, nach ihrer Gebieterin zurück sehend mit einem zärtlichen Lächeln. Da winkte Blande sie mit einem Finger zurück. Sie kam. O mein Gemahl, sagte Blande, und drückte

Hannchen an ihr Herz: dies ist sie, mit der ich alles theile, Seele und Herz, meine Gedanken, meine schönsten Gefühle. Sie ist der reine Spiegel meines Seyns. Sie ists, die ich am meisten liebe vor allen.

Das Mädchen lehnte ihr Haupt an Blandens Brust. Carl umfaßte sie. Schwester meiner Blande! sagte er mit zärtlicher Stimme. Wie heißt sie?

Hannchen ist ihr Nahme.

Hannchen wußte nicht, was an dieser Unterredung sie so beunruhigte. Sie flog schnell ihren Gespielinnen nach. Blande blieb bei ihrem Manne.

Nein, sagte er: nein, Blande, keine Seele ist rein genug, der Spiegel der schönen Seele meiner Blande zu seyn, oder sie müßte Blande selbst seyn.

Das ist sie, sagte Blande: sie ist mein anderes Selbst. Sie sagen ja alle: sie äh-

nele mir am meisten. Du solltest sie sehen, mein theurer Carl, nur ein Mahl sehen.

Demüthige, bescheidene Seele! rief Carl. Aber doch möchte ich sie ein Mahl sehen.

Nach zehn Minuten kam Hannchen zurück aus dem verschlossenen Park, um Blanden zu suchen. Sie wollte zurück, da sie den Mann noch sah.

Liebst Du mich, Hannchen? fragte Blande.

O theure Blande! O geliebte Blande!

So schlage Deinen Schleier auf, liebes Hannchen.

Da flog Hannchen in Blandens Arme, und beugte beschämt ihr verschleiertes Gesicht an Blandens Busen. Blande fühlte die Empfindung des züchtigen Mädchens. Sie bereute ihre Bitte. Sie verhüllte jetzt das Gesicht ihrer jungen Freundin fest an

sich. Aber da sie sich wieder empor richtete, da ergriff die rauhere Hand des Mannes den Schleier, und Hanchen stand mit den hochglühenden Wangen da. Blande wollte sie schnell verhüllen, aber Horst hatte sie schon umfaßt. Er betrachtete das Gesicht, das sich immer mehr in den schönen rosenrothen Schleier der Scham verhüllte. Soll ich Dein Auge nicht sehen, Hannchen, sagte er, die Liebe zu meiner Blande nicht in Deinem Auge? Da hob das Mädchen die verbergende seidne Wimper mit dem schönen blauen Auge empor, einen Augenblick nur. Dann rannen Thränen aus dem bedeckten Auge.

Auch meine Freundin, Hannchen! sagte er, und er drückte unschuldig einen Kuß auf ihre Lippen.

Hannchen flog bestürzt zum Zimmer hinaus. Blande lächelte. O, sagte sie sanft: Du hast die Theure tief beschämt! tief beschämt! Blande ging ihr nach. Sie fand

Hannchen in Thränen. Sie tröstete sie mit den andern Sitten ihres Mannes, mit den andern Sitten der Mädchen in der Welt. Hannchen legte sich in Blandens Schooß, umarmte sie und war untröstlich.

Blande erzählte das ihrem Manne. Carl nahm der ersten Gelegenheit wahr, da er Hannchen allein sah. Verzeihe mir, liebes Kind, sagte er ihre Hände drückend: ich bin rauh gegen Dich gewesen, aber mein Herz war es nicht. Und doch, süßes Hannchen, freue ich mich, daß ich das Auge der Freundin meiner Blande gesehen habe.

Hannchen antwortete nicht. Sie beugte sich tief vor ihm, und sprang dann eilig davon.

Aber diese kleine Begebenheit, dieses Schleier aufheben, dieser Kuß, drang mit hoher Gewalt in das Herz des Mädchens. Er war der erste junge Mann, den sie sah, der mit ihr redete. Alle Gefühle ihres Herzens wurden rege. Er war das Ideal der

Männer, das ihr im Wachen und Traum erschien. Sie sah jetzt mehrere junge Männer. Sie verglich sie alle mit Horsten. Diese stolze Figur blieb überall aufrecht stehen, selbst vor Blanden. Die andern, die sie sah, beugten sich tief vor dem Herrn von Marten, vor Horst. Sein blitzendes Auge schaute ruhig auf die Welt und Menschen. Und dieser schöne Mann zeichnete sie aus vor ihren Gespielinnen. Dieses edle Wesen nannte sie Freundin! Dieser stolze König der Schöpfung stand vor ihr sanft, und redete mit ihr mit schmeichelnder Stimme.

Sie fühlte sich von einem Manne geachtet, der sie nicht liebte. Das war ein hoher Triumph für sie! Sie fühlte in ihrem Innern, so fest, wie Blande und ihre Gespielinnen nicht fühlten, daß sie nicht nur der Liebe eines Mannes zu ihrem Glück bedürfte, sondern auch der Achtung aller Männer; — und die Achtung des edelsten aller Männer hatte sie erworben.

Ihre Gespielinnen sanken in die Arme des ersten Mannes, der sich ihnen anbot. Sie empfand ein edleres Gefühl in ihrem Busen, jetzt da sie mehrere Männer mit einander vergleichen konnte. Ihr Ideal blieb Blandens Gemahl. Sie sah Julien, sie hörte die Geschichte ihrer Liebe, und sie wurde auf ein Mahl über ihr Herz belehrt. Sie stimmte niemahls in das Lob mit ein, das Marten seiner Harems-Erziehung gab, und da Marten ein Mahl nachher in sie drang, so sagte sie lächelnd: Freiheit ist mehr als Liebe, Herr von Marten, und die Achtung eines Herzens für sich selbst mehr als das höchste Glück des Lebens.

Sie schwamm bei diesen Worten in Thränen. Marten zog die Stirn kraus, aber er lobte sein Harem nicht mehr, wenn Hannchen gegenwärtig war.

Sie legte den Schleier mit Freuden ab, sie war die Einzige, die ihn nicht wieder umnahm.

Warum haßt Du den Schleier so, Hannchen? fragte Carl ein Mahl. Mein Auge ist der Spiegel meiner Seele, sagte sie: und wehe dem Mädchen, das seine Seele verhüllen muß!

So erwarb sie sich die Hochachtung des ganzen Hauses. Sie liebte Carln ohne es zu wissen. Sie verwechselte Liebe mit Achtung. Es dauerte lange, ehe sie selbst hinter das gefährliche Geheimniß ihres Herzens kam. Die Sehnsucht, die sie in seine Gesellschaft trieb, bemerkte sie nicht. Denn sie liebte Blanden eben so sehr, und Blande war immer in seiner Gesellschaft.

Blande entriß dem stillen Herzen die Ruhe, die bis dahin, wie eine dünne Hülle über den unterirdischen Flammen gelegen hatte. Carl und Hannchen saßen an dem Bette der kranken Blande, und horchten auf die kurzen und schnellen Athemzüge der Brust, mit einer unaussprechlichen Angst.

Da schlug Blande das erloschene Auge auf. Ich fürchte fast, ich sterbe! sagte sie leise.

Mit einem Angstgeschrei stürzte Hannchen auf die Knie an das Bett, und rief zagend: ich weiß, Du stirbst nicht allein, Blande. Wir sterben mit Dir, glaube mir!

Nein, nein, sagte Blande lächelnd: Ihr lebt, Ihr seyd glücklich dann! Dann, Carl, dann ist Hannchen Dein! Versprecht das mir!

Da, bei diesen Worten, brach die dünne Decke über den Flammen in Hannchens Herzen, und die Flammen schlugen hoch empor. Da fühlte sie auf ein Mahl, daß zu dem Glücke ihres Lebens ewig ihr der Besitz Horsts fehlen würde. Sie wußte auf ein Mahl, daß sie ihn liebte, mit der Allgewalt der heißesten Flamme. Ihr Gesicht glühete, ihr Herz schlug. Doch Blandens Auge sank, ohne eine Antwort abzuwarten, schlummernd wieder zu. Und wie sie er-

wachte, befand sie sich besser. Die Hoffnung des Lebens zog siegend durch ihre Sinne.

Hannchen fand sich durch diese Entdeckung ihrer Leidenschaft nicht beunruhigt, nicht schuldig. Sie liebte einen edeln Mann. Sie konnte nicht fassen, wie nicht jedes Mädchen, das ihn kennen lernte, ihn auch lieben müßte. Ihr Herz war wie eine gestimmte Aeolsharfe, aus der lauter reine Harmonien hervorrauschten. Der Mann, den sie liebte, gehörte Blanden. Kein arger Gedanke stieg in der reinen unschuldigen Seele empor. Ja, sie fand sich glücklich, daß sie dem edlen Mann nicht ganz fremd seyn dürfte. Seine Liebe durfte sie nicht wollen, aber seine Achtung konnte sie verlangen, sein Vertrauen, seine Freundschaft, und die besaß sie ja.

Diese Entdeckung ihrer Liebe zu Horst machte sie sogar heiter. Die stumme Sehnsucht nach etwas Unbekanntem hatte sie beun-

ruhigt. Sie kannte jetzt, wonach sie sich sehnte. Die edlere Hälfte des Gutes, was ihr Herz verlangte, hatte ihr das Geschick gegeben, Horsts hohe Achtung. Sie richtete sich stolz empor, da sie dieß dachte. Horst liebte sie nach Blanden am meisten. Aber diese Liebe beschloß sie jetzt zu verdienen. Weib durfte sie nicht seyn, und so warf sie den Schmuck von sich, der dem Geschlecht geziemt, und beschloß die Tugenden zu haben, die der Schmuck der Menschen sind.

Sie nahm von diesem Tage an ein ganz anderes Wesen an. Sie war zu gleicher Zeit edler und heiterer als sonst. Sie umfaßte Blanden viel fester und inniger. Sie wurde die zweite, die bessere Mutter von Horsts, von Blandens Sohn. Sie wurde seine Lehrerin. Sie sonderte sich nach einigen Erfahrungen, wie schwach ihr Herz werden könnte, gleichsam von Horsten ab. Es entstand etwas Fremdes unter beiden, das von seiner Seite eine zarte Achtung, von

Hannchens Seite, eine heitre kindliche Anmuth wurde, die den Reiz des Lebens noch vermehrte.

Horst zeigte Blanden die ganze Leidenschaft der Liebe, mit allem Feuer der Jugend; aber mit Hannchen ging er um, wie mit einem höhern Wesen. Seine Liebe gab er Blanden, aber redete er von den höhern Tugenden des Mannes, so berief er sich auf Hannchens Urtheil. Die stolzen Gefühle des männlichen Herzens vertraute er nur ihr.

Wie glücklich bin ich an dem Herzen dieses Weibes, meiner Blande, und in der Gesellschaft dieses Mädchens, mein Vater! rief Horst oft.

Ja, sagte Marten: das ist wahr! Aber mich dünkt, Du würdest anders sagen, wären nicht beide in meinem Harem erzogen. Du darfst frei bewundern, was Hannchen edleres hat, und Blandens und Hannchens

Eintracht wird nicht gestört. Es lebe mein Harem!

Die reinen Herzen der drei Menschen schlossen sich immer fester aneinander, und Hannchen wurde immer mehr die Seele ihres Glücks. Aber obgleich Hannchen ihr Verhältniß mit allen Blüthen einer reinern Welt ausschmückte, so war es dennoch zu unnatürlich, als daß nicht die Schwäche des Herzens endlich es stören mußte. Das Mädchen liebte Horsten immer inniger. Seine edle Thätigkeit für das kleine Glück der Bewohner von Martenau, die Stärke, womit er die Flammen des Ruhms in seiner ehrgeizigen Brust beherrschte, und lieber der unbekannte Wohlthäter der Unglücklichen seyn wollte, die der Zufall ihm gegeben hatte, als ein angestaunter Held; die sanfte Gefälligkeit, womit er den hohen Geist in die kleinen häuslichen Verhältnisse einschmiegte, und die ganze Kraft seines Geistes mit den Blumenkränzen der großmüthigsten Wohl-

thätigkeit fesselte, wie man einen Löwen mit Rosenkränzen fesselt, zog sie immer inniger an ihn. Bald schien ihr, was Blande von ihm besaß, die schönere Hälfte seines Herzens. Sie sah mit einer Art von Unruhe, wenn er Blanden in seine Arme schloß, wenn Blande den Arm um seinen Nacken legte. Sie mußte sich abwenden, wenn sie das süße Geflüster der Liebe hörte, die lächelnden Augen Blandens sah, womit sie ihn betrachtete.

O warum war ich nicht so glücklich! o warum wurde ich nicht sein Weib! Der Gedanke stieg finster wie ein Gespenst zuweilen in ihrer Seele auf. Ein stummer, ungesehner Gram fiel an ihr innerstes Herz. Ihre Augen hingen die einsamen Nächte voll Thränen. Die Rosen der Wangen verblüheten, die Flamme des Auges erlosch in den einsamen Thränen. Den Anblick ihres geheimen Grams entzog sie ihren Freunden;

aber die Farbe des Grams konnte sie ihren Blicken nicht entziehen.

Blande flog ihr mit dem liebenden Herzen zu Hülfe. Horst marterte sie mit Fragen nach der Ursach ihres Verwelkens, mit zärtlichen Fragen, die sie nie beantworten durfte.

Märten runzelte die Stirn, und sagte: es fehlt ihr Zerstreuung. Wir wollen ohnehin den Luftballon mit Blanchard steigen sehen. Wir wollen nach ** fahren. Es wird ihr Freude machen. Denn sie hat unablässig davon gesprochen, und ich möchte wohl einmahl sehen, wie so ein Mensch aussieht, der auf dem zerbrechlichen Dinge in die Wolken hinauf steigt.

Blande schlug die Hände zusammen, denn Hannchen hatte ihr gesagt, sie möchte das Schauspiel wohl sehen. Ich bleibe bei den Kindern zu Hause, setzte sie hinzu. Blande war nur Tochter, Frau und Mutter.

Sie erfüllte alle Pflichten ihres Geschlechts. Man mußte ihren Wunsch erfüllen.

Marten, Hannchen und Horst setzten sich in den Wagen, und fuhren hinein, in die Welt, die Hannchen noch nicht kannte. Der Anblick der tausend neuen Gegenstände ergriff ihren lebendigen Geist. Das Gewühl der Städte, der Anblick der Tausende von Menschen, die in gefühlloser Dumpfheit ihr Leben der Arbeit hingaben, um das Leben zu erhalten, und dennoch der Anblick der Blitze der göttlichen Natur des Menschen, die aus dieser finstern Nacht hervor schlugen, betrübten und erheiterten sie eins ums andre. Sie hatte tausend Fragen an Horst zu thun, tausend Dinge zu sehen, wohin Horst sie führte.

Auf ein Mahl, da sie sich so erheitert fühlte, sah sie mit Grauen auf sich selbst, daß der Anblick von neuen Dingen sie mehr erheitern konnte, als Blandens Liebe, als

das ruhige Glück, der Umgang mit den guten Menschen zu Hause.

Das arme Mädchen sah nicht, daß ihre Heiterkeit aus einer andern Quelle floß, aus dem Beisammenseyn mit Horst, das Blande jetzt nicht störte. Sie war mit ihm allein, sie ging an seinem Arme. Er redete nur mit ihr. Er küßte sie, wenn sie Abends in ihr Zimmer ging; er küßte sie, wenn sie Morgens so heiter, so blühend wieder ins Zimmer trat. Das hatte er nie zu Hause gethan.

Er saß neben ihr im Wagen, wenn Marten seine Mütze über die Augen zog und schlief. Dann ruhete sein Auge auf ihrem, lächelnd, liebend. Er bot ihr die Hand, weil sie nicht reden durften. Er fragte nach ihrem Befinden, und sagte sie, daß sie heiterer wäre wie je in ihrem Leben, so zog er sie in seine Arme, und flüsterte ihr leise zu: O liebes Hannchen!

Sie fühlte Ein Mahl das Glück, dessen Entbehrung sie so traurig machte: er war ganz der ihrige. Sie gewöhnte sich an die kleinen Vertraulichkeiten welche die Reise so unschuldig machen, weil sie nicht zu umgehen sind, und so wurde ihr Herz immer weicher. Im magischen Zauber stand das Leben vor ihr; sie trank aus dem Becher des Glücks die Vergessenheit. Sie schwebte auf den Flügeln eines unschuldigen aber gefährlichen Glücks.

So hatten sie endlich **, die Residenz des ** erreicht, wo Blanchard aufsteigen wollte. Die Pracht des Hofes, der Anblick der Palläste, des Reichthums, das frohe Getümmel der Menschen, der Lärmen in dem Wirthshause, wo sie wohnten, und das voll Fremder war, zerstreute Hannchen vollkommen. Sie lief mit Horst durch die Stadt, sie sah die Regimenter im Feuer üben. Sie ging ins Schauspiel, sie besuchte das Konzert, den prächtigen Gottesdienst in der

Domkirche. Alles strömte zauberisch in ihre Seele. Horst hatte eine ungemeine Freude, da er seine kleine Freundin so glücklich sah. Sogar die Aufmerksamkeit, die Hannchens Reiz unter den Männern erregte, freute ihn. Hannchen bemerkte sie nicht. Er machte sie aufmerksam darauf. Er sagte ihr selbst, daß sie schön sey, wie die Göttin der Jugend.

Endlich kam der Tag, da der Ballon aufsteigen sollte. Die Stadt war in Aufruhr. Marten fuhr mit seiner Gesellschaft hin. Der Ballon füllte sich, und endlich stieg er empor, und Blanchard trat in seine Gondel. Hannchen drückte sich fest an Horsts Seite, da die Gondel den Boden verließ. O, sagte sie leise: ich möchte mit ihm aufsteigen. O der Ruhm! der Ruhm ist doch etwas Großes.

Die Liebe ist etwas Größeres, Hannchen, sagte er mit einem kräftigen Händedruck, der die feinsten Fibern ihrer Seele erschüt-

terte. Da stieg der Ball kreisend empor, und mit ihm das Geschrei der Tausende.

Die Fürstin schnitt das letzte haltende Seil los, und er wallte empor mit der Blitzesschnelle in die Wolken. Nun stürzten die Menschen-Wogen durcheinander, hierhin, dorthin. Marten wurde von den beiden getrennt. Lassen Sie uns fliehen, Horst, sagte Hannchen. Auf dieses große Schauspiel sollte die lautloseste Einsamkeit folgen, und nicht dieses regellose Wogen.

Sie hatte seine eigenste Empfindung getroffen. Er führte sie in des Fürsten Garten, der dicht an den Platz stieß. Hier setzten sie sich ins dunkle Boskett. Ihrer beider Phantasie und alle ihre Empfindungen waren zur äußersten Höhe getrieben. Sie hatten alles um sich her, jede kleinliche Empfindung der Zurückhaltung vergessen. Horst schlug seinen Arm um Hannchen, zog sie an seine Brust, und drückte heiße Küsse auf ihre Lippen.

Da brach die glühende Leidenschaft endlich aus dem verschlossenen Herzen des Mädchens hervor. Sie schlang den Arm um seinen Nacken, und gab ihm die Küsse wieder, die sie empfing.

Es näherten sich Menschen. Sie standen auf. Die Uhr erinnerte Horsten nach Hause zu gehen. Sie gingen. Stumm ging Hannchen neben dem Mann her, dessen Liebe sie gesehen hatte, und den sie jetzt mit glühender Leidenschaft liebte. In ihrem Busen wogten stille Flammen in ein unruhiges Meer zusammen.

Sie ging sogleich allein auf ihr Zimmer, und versank in düstern Träumen, über denen ihr Geist mit Grauen brütete, ohne daß sie etwas deutlich sah. Da kam Horst und erinnerte sie, sich zur Maskerade anzuziehen. Sie flog ihm, auf ein Mahl erwachend, mit einer bangen Fröhlichkeit entgegen. Sie war in fünf Minuten gekleidet, und sie fuhr mit Horst auf die Maskerade.

Es blieb eine finstre Glut auf dem Grunde ihres Herzens. Der Anblick der Menschen, der Masken, die Musik betäubte sie nur, und erheiterte sie nicht. Da tanzte Horst mit ihr. Er schwebte, sie in seinen Armen, die Reihen hinab und hinauf. Sie schlug nur das dunkelglühende Auge auf ihn; oder sie antwortete nur zerstreut, oft verkehrt: ja und nein! Sie trank einige Gläser Champagner, die ihr Marten, der fröhlich war, wie ein Gott, brachte. Aber nichts errettete sie aus der betäubenden Glut, die sie verschlang mit allen ihren Sinnen.

Sie bat Horst mit ihr nach Hause zu fahren. Sie fuhren ab. Sie sah Horsten noch ein Mahl mit dem stillen, trunkenen, magischfunkelnden Auge an, nahm ihr Licht, und ging in ihr Zimmer. Sie entkleidete sich. Sie legte sich nieder mit einer beklemmenden Unruhe in der angstvollen Brust.

Da öffnete leise sich die Thüre. Sie erkannte die Gestalt eines Mannes, bei der

nächtlichen Dämmerung. Gott, theuerster Horst! flüsterte sie ihm die Hände entgegen haltend, um ihn abzuwehren. Schone mein! Aber der Mann kam näher. Er faßte ihre Hand, er drückte Küsse auf ihren Mund. Sie sank betäubt in seine Arme, das schwache Opfer einer zu heißen Leidenschaft, die ein Tag, ohne Gleichen, wie dieser zu sehr entflammt hatte. Sie wurde das Opfer der männlichen Begierde.

Das Verbrechen war vollendet, und der Mann riß sich aus ihren Armen und entfloh. Sie faltete die Hände zusammen, erstarrt von dem Schrecken der schnellen Ueberraschung. Dann sprang sie auf. Alles war still um sie. Kein Laut, keine menschliche Stimme vernahm sie, keine himmlische, die sie getröstet hätte. Sie hörte nur die schreiende Stimme ihres empörten Innern, nur das Geschrei der Verzweiflung; nur das Geächze der Reue.

Am andern Morgen kam sie spät zu Marten ins Zimmer. Sie zitterte vor Horsts Anblick. Sie traf Marten allein. Die Blässe der Schuld lag auf ihrem Gesicht. Marten hob ganz gleichgültig an. Ich soll Dich grüßen von Carln. Er ist abgereist. Ein Brief — ich habe Carln nie so erschüttert gesehen — drang ihn zu dieser schnellen Abreise. Ich habe ihn tausend Mahl gefragt, was der Brief enthielt. Er antwortete nichts, als: ein schreckliches Geheimniß, das meine Abreise auf der Stelle nöthig macht. Hannchen kannte das schreckliche Geheimniß. Sie sagte nicht ein Wort dazu. Aber sie dankte im Stillen dem Geliebten für diese großmüthige Flucht. Denn sie fühlte, sie dürfte ihn nicht wiedersehen.

Was hilft uns das Bleiben hier noch, Hannchen! Was hilfts uns noch? Ich dächte, wir reisten nach Hause. Aber — denn Du siehst dabey aus wie eine Regen-

wolke, Hannchen — da kommst Du wieder in Dein Jammerthal.

Ja, Herr von Marten, sagte Hannchen: ich fühle es, ich habe es in der Welt gelernt, daß ich in die Einsamkeit nicht tauge. Der Wunsch, seit ich die erste Stadt sah, hat mich nicht wieder verlassen, der Wunsch in der Welt zu leben.

Ja, aber wie? wie, Hannchen —

Gleichviel, Herr von Marten, wie? als Frau, als Lehrerin, als Mensch! Es ist mein allerfestester Entschluß, den, geben sie Acht, Horst gewiß billigen wird, der sogar, könnte ich sagen, von ihm herkommt.

Marten stritt mit ihr eine Stunde lang; aber Hannchen blieb auf ihrem Köpfchen. Das hatte Marten voraus gesehen; aber er stritt doch mit ihr, einen Tag, den zweiten, den dritten, und mußte, wie immer, den vierten nachgeben. Er setzte ihr jährlich dreihundert Thaler aus. Hannchen

dankte ihm dafür, aber sie fragte, ob es ihm nicht dasselbe wäre, wenn er ihr auf ein Mahl das Capital, wovon sie die Zinsen ziehen sollte, geben könnte.

Was hast Du vor, Hannchen? fragte er.

Nichts, als ich möchte Herr meines Geschicks seyn, und das wäre ich so nicht.

Marten ging zu einem Bankier. Er zog ein Capital. Er übergab die Wechsel Hannchen. Das Mädchen schrieb an Blanden einen Abschiedsbrief und versprach Marten recht oft zu schreiben.

Ich glaube, Kind, sagte Marten: wir haben alle beide einen dummen Streich gemacht. Wohin willst Du in der weiten Welt?

In die weite Welt.

Die Du nicht kennst.

Ich kenne mich desto besser.

Du gehst tausend Gefahren entgegen.

Ein Mädchen, das mit Ihnen, mit Blanden, mit Ihrem edlen furchtlosen Sohn lebte, darf das, Herr von Marten. Ich fühle, ich muß; und dann steht mir ja beständig Ihr Haus offen.

Und unsre Herzen, Hannchen.

Und Ihr Trost, Ihre Liebe, Ihr Mitleiden, wenn ich zu Ihnen fliehen muß.

Sie begleitete Marten an seinen Wagen. Er schüttelte noch immer den Kopf; aber er verzieh dem Mädchen den seltsamen Einfall; denn er selbst hatte sich eine Menge seltsamer Einfälle zu verzeihen.

Hannchen war allein. Sie stand mitten im Zimmer, in Thränen zerfließend, das war das Opfer, das der Freundschaft gebührte. Dann aber breitete sie beide Arme aus, und rief: ich bin glücklich gewesen! Ich bin es noch! Ich werde es ewig seyn! O rief sie begeisterter: wäre dieser doch der letzte Au-

genblick meines Seyns, daß nicht eine Sorge des Lebens diese reine Freude der Brust beschmutzte! — Er war mein, den ich liebte! Er ist mein! Fort! fort! alle ihr kleinlichen Sorgen des Lebens, des Glücks, ihr könnt nur den reinen Triumph der Liebe zerstören! Er ist mein!

Sie zog einen Ring hervor, den sie im Bette gefunden hatte und der ihm gehören mußte. Sie band ihn in ein Band, und hängte ihn auf ihr Herz. Dieser Ring vermählt mich auf ewig mit ihm! nicht Hand mit Hand, aber dieses Herz mit seinem! mich mit dem Glücke. Ich sehe ihn nicht wieder! aber der Augenblick, wo er mein war, wird in meiner erhobenen Seele nicht erlöschen. Ich war eine Minute lang glücklich. Eine Minute? ist das Leben länger? Und wie verächtlich ist das Glück, das vorüber rauscht wie die Zeit selbst! Nein, ich halte es fest, mein Glück! Ich drücke es ewig in dieses Herz! ich drücke es ewig in

mein Wesen. Ich bin auf ewig ihm vermählt.

Sie dachte an das Unrecht, das Blanden geschehen war, mit Schmerz. Aber doch nicht mehr mit der ersten scharfen Empfindung der Schuld. Die Liebe hatte sie beide gestern überrascht, und beide brachten Blanden das Opfer einer ewigen Trennung. Mehr konnte Blande nicht verlangen. Hannchen war glücklich.

Das erste was sie that, war, sie ging zu dem Bankier, der den Ruf der höchsten Redlichkeit hatte, und fragte ihn um Rath, auf welche Weise sie ihr kleines Capital am sichersten belegen könnte. Der Bankier fragte, wo sie denn eigentlich wohnen wollte. Das machte eine neue Untersuchung nöthig, sie wollte sich nicht zu weit von Martens Schloß entfernen, obgleich sie entschlossen war, es nie wiederzusehen.

Sie gab den Tag darauf dem Bankier die Gegend an im **schen. Der Bankier

empfahl sie dort in ** einem seiner Freunde, ihr Vermögen zu besorgen. Sie reiste ruhig in die Gegend ab. Hier erkundigte sie sich, wo sie konnte, nach irgend einem einsamen stillen Aufenthalte auf dem Lande, bei irgend einem Prediger, oder Förster. Sie fand nichts, was ihr anstand. Auf einer Reise, nach einem kleinen Landstädtchen, die sie mit einem Lohnkutscher machte, wo sie wohnen wollte, kam sie nach Heilgenberg. Der Kutscher wollte hier füttern. Das Wirthshaus war voller Frachtfuhrleute. Hier können Sie nicht bleiben, Mamsellchen, sagte die Wirthin. Sie nahm Hannchens Hand, und führte sie zu dem Prediger Eule.

Lieber Herr Pastor, sagte die Frau: hier dieses junge, schöne Mamsellchen ist bei uns, wo sie nichts als Fluchen und unziemliche Worte hört. Ich bringe sie Ihnen, bis ihr Kutscher gefüttert hat.

Seyn Sie mir willkommen und gesegnet, mein Kind, sagte der ehrwürdige Prediger. Mutter und Tochter kamen, und empfingen die Fremde mit einer treuherzigen Freundlichkeit. Wohin wollen Sie denn, mein liebes Kind?

Ich suche eine Einsamkeit, wo ich in der höchsten Stille leben kann. Ich hoffe sie in ** zu finden, wohin ich will.

Nach einer Stunde bat der Prediger Hannchen, erst ein Paar Tage bei ihm auszuruhen, einsam genug ist's hier, und still dazu. Sie blieb ein Paar Tage, und in diesen Paar Tagen lernte sie drei Menschen kennen, die Familie des Pastors, die durch Frömmigkeit, durch eine einfache, herzliche Liebe so glücklich waren, wie sie noch nie Menschen gesehen hatte.

Die Tochter des Pfarrers war ein dreizehnjähriges Mädchen, unbeschreiblich froh und gut, das sich gleich mit freundlicher Liebe

an Hannchen hing. Aus den Paar Tagen wurden Wochen. Man fragte nicht ein Mahl, so arm sie auch waren, ob Hannchen Geld hatte. Sie hätte gern dieses Haus zu ihrem Aufenthalte gewählt; aber sie erfuhr schon nach zwei Tagen, daß hier Horst und Julie auf dem Schlosse des Grafen Heilgenberg wohnten. Sie waren jetzt zwar im Bade. Julie hatte sie fast gar nicht anders als mit einem Schleier gesehen; aber sie zitterte, hier Carln ein Mahl zu sehen. Obgleich ihr der Pfarrer antrug, bei ihm zu bleiben; so mußte sie es doch abschlagen. Sie reiste ein Paar Tage vorher, ehe Heilgenbergs aus dem Bade zurückkamen, nach dem Städtchen ab, und zog zu einem Bekannten des Predigers.

Hier lebte sie still für sich. Musik, Zeichnen, Lesen waren ihre einzigen Beschäftigungen, die durch nichts gestört wurden als durch die Entdeckung, die sie auf ein Mahl machte, sie sey Mutter. Ihr Entschluß war

sogleich gefaßt. Sie reiste ab von da, und zog einige Meilen davon in eine Stadt, wo Niemand sie kannte. Sie gab sich für die Frau eines Preußischen Officiers aus, der mit ihr auf einer Reise begriffen gewesen, und der sie schnell hätte verlassen müssen, weil er Ordre erhalten hätte, einen Zug Rekruten aus dem Reiche nach Westpreußen zu transportiren. Man that als glaubte man es. Auch wollte sie nicht mehr; denn sie war ganz unbeschreiblich glücklich.

Sie war Mutter, Mutter von Carln. Ihr Glück war verewigt. Sie besaß in ihrem Kinde den geliebten Mann selbst, ungetheilt, allein! sie konnte die Zeit nicht erwarten, da sie einen Sohn oder eine Tochter des Geliebten an die mütterliche Brust nehmen sollte. Ihre Heiterkeit machte sogar die Leute irre, bei denen sie wohnte.

Der frohe Tag des süßen Schmerzes erschien, und Hannchen wurde Mutter einer Tochter. Schon vor der Geburt hatte sie

einen Brief von dem Besitzer ihres Vermögens mit Gelde bekommen. Sie gab ihn für einen Brief von ihrem Manne aus, der sie bat, so schnell als möglich zu ihm zu kommen, und die Taufe ihres Kindes bis zu ihrer Ankunft bei ihm aufzuschieben.

Sie fand sich schon den Tag der Geburt so gesund, so stark, so froh, daß sie hätte noch denselben Tag abreisen können. Den dritten Tag war sie nicht zu halten. Sie reiste ab. Auf der nächsten Stazion blieb sie. Sie machte ihren Plan. Daß sie Mutter war durfte Niemand wissen. Ein Zufall konnte es Blanden, Horsten verrathen. Sie mußte sich von ihrer Tochter trennen. Das sah sie mit einem unaussprechlichen Schmerz; aber sie war entschlossen, auch dieses schwerste Opfer zu bringen. Schnell war ihr Entschluß gefaßt. Sie war in der Nähe von Heilgenberg. Am Abend ging sie mit ihrer Tochter nach Heilgenberg, nachdem sie erfahren hatte, daß der Predi-

ger seine einzige Tochter verloren hatte. Sie legte das Kind in einem Körbchen auf die Schwelle des Pastors, und versteckte sich in das hohe Korn auf ein Feld gegenüber, wo sie hinter Gebüsch ganz unbemerkt in einen dicken Wald entkommen konnte.

So bald der Prediger das Kind ins Haus getragen hatte, entfloh sie in den Wald, ging zu Hause und fuhr die Minute noch ab. Es fiel ihr mit Angst auf, daß sie dem Kinde den Nahmen Horst gegeben hatte. Aber es war in der Eile geschehen. Sie konnte es nicht ändern. Sie entfernte sich weit mit dem Entschlusse, recht bald wieder mit ihrer Tochter zusammen zu seyn.

Die Erziehung.

Trotz des frommen Entschlusses der Pastorin Eule das gefundene Kind in die Stelle ihrer Amalie aufzunehmen, mußte doch den ersten Tag der Pastor noch wohl drei Mahl mit lauter Stimme rufen: der Sohn soll nicht tragen die Schuld des Vaters! Die arme Frau erröthete jedes Mahl; aber sie hob wieder an: grade auf die Pfarre! seinem Beichtvater auf die Schwelle! Sieht das nicht aus als Hohn?

Den Tag drauf trug sie sich mit dem Kinde im ganzen Hause umher. Den dritten putzte sie das kleine Geschöpf mit allem möglichen Pompe heraus. Nach acht Tagen sagte sie freudig: was ich an Ausstattung für unsre Selige gesammelt habe, Vater,

das soll, wenn Du nichts dagegen hast, dem Kinde gehören.

Nach vier Wochen bat sie ihren Mann recht angelegentlich, ja den Nahmen Horst zu verschweigen; denn, sehen sie, wer auch seine Eltern sind, was es für ein Engel ist, so müssen wir es heraus geben. Nach einem Jahre kam Malchen nicht mehr von der Seite der Pastorin. Ihre ganze Liebe heftete sich an das Kind, und sie behauptete gegen jeden, daß ein Engel das Kind auf ihre Schwelle gelegt hätte. Sie disputirte mit ihrem Manne, so oft er zu dem Nahmen Horst den Kopf schüttelte. Horst? es gibt mehr Horste in der Welt. Unser junger gnädige Herr ist es nicht. Das weiß ich. Und das Kind ist mein! das sage ich Dir!

Nach einem Jahre kam Hannchen vor des Predigers Thüre gefahren. Sie wurde mit offnen Armen aufgenommen. Hannchen warf Blicke voll Mutterliebe auf ihre Tochter, welche die Pastorin auf ihrem Arme

trug. Die Pastorin erzählte, mit sanften Thränen, den Verlust ihrer Tochter, und dann mit froher Hast, wie Gott ihr eine Tochter, das Kind, wieder geschenkt hätte.

Hannchen erzählte dann dem Prediger, wie sie nirgend einen Aufenthalt hätte finden können, der still, der einsam genug gewesen wäre. Der Pfarrer bot ihr noch ein Mahl sein Haus an. Die Bedingungen wurden gemacht. Hannchen wollte hundert Thaler jährlich bezahlen, was der Pfarrer wieder zu viel fand. Sie erhielt ein Stübchen nach dem Garten hinaus, und am Abend saß die Familie so einträchtig mit einander am Tisch, als hätten sie hundert Jahre zusammengelebt.

Hannchen verbarg ihre Liebe gegen das Kind die ersten Tage, was ihr die Pfarrerin fast übel nahm. Aber sie nahm das Kind, sobald die Pastorin den Rücken wendete, auf, drückte es an die volle, gepreßte

Mutterbrust, und bedeckte es mit Thränen und Küssen.

Das Kind theilte seine Liebe recht bald zwischen der Mutter und Tante Hannchen; denn Tante Hannchen sang mit einer Nachtigallen Stimme dem Kinde hundert schöne Lieder vor, die das Kind nachlallte. Sie sorgte für ein Klavier, und nun füllte sie das Haus mit ihren Harmonien. Der Prediger horchte eben so gern auf die Virtuosin als das Kind.

Ein Engel, sagst Du, Mutter, hat uns das Kind gebracht? sagte der Pastor: kann seyn! Aber daß ein Engel, und des Kindes Engel, Hannchen in unser Haus geführt hat, das weiß ich gewiß. Denn, Mutter, seit das Mädchen bei uns ist, ists mir doch ordentlich, als wäre mein Haus ein Tempel Gottes geworden. Mein Herz schlägt höher und froher, und Gott weiß, meine Predigten sind besser als sonst.

Die Pastorin lächelte; und sie nahm es nicht übel, daß ihr Mann so sprach, ein gültiger Beweis, daß ihr Herz eines der schönsten Herzen war, das je eine Menschenbrust in Bewegung setzte. Aber daß die kleine Amalie ein Paar Liedchen sang, das war nicht zu leugnen, wenn auch ihres Mannes Predigten nicht besser geworden waren, und das war es, warum sie Hannchen recht herzlich liebte, und ihr vergab, daß das Kind jetzt oft mehr nach Hannchen verlangte, als nach der Pfarrerin selbst.

Den ersten Augenblick, da Hannchen in diesem Hause mit ihrer Tochter allein war, nahm sie das Kind auf ihre Arme. Sie hob es hoch empor. Mit einer unaussprechlich süßen Empfindung sagte sie: es ist Deine Tochter, Carl. Ich bin ihre glückliche Mutter! O dieses volle Mutterherz, soll Deine Tochter bewachen, mein Geliebter! Mein Leben, das Dir geweiht seyn sollte, weihe ich hier meiner Tochter. Ueber

ihr Glück wache der Himmel, den ich anrufe; aber wenn sie nicht glücklich seyn kann, so soll sie gut, und groß seyn und stark, wie Du! — wie Dein Vater, meine Amalie!

Es waren keine Worte in die Luft gesprochen, die Hannchen hier sagte. Es war der felsenfesteste Entschluß, der wie ihre Liebe, in ihrer Seele fest gewurzelt war. Auch ging sie nicht unvorbereitet an die Erziehung ihrer Tochter. Es war der schönste Gedanke ihres einsamen Lebens das Jahr hindurch gewesen, die Tochter des edelsten der Männer gut zu erziehen. Sie las alles was sie über die Erziehung erhalten konnte. Sie las nicht bloß, sie dachte darüber nach, und sie war gezwungen fast nach jedem Buche, das sie geendigt hatte, den Kopf zu schütteln. Sie wollte Mutter im ganzen heilgen Sinne des Worts seyn; ihr Kind war ein Mädchen, und alle ihre Bücher waren fast nur für die Erziehung der Knaben geschrieben. Sie fand am Ende aus,

sie müßte ihr eignes Herz fragen, und das Mutterherz antwortete ihr. Sie bildete langsam einen Plan für die Erziehung ihrer Tochter aus. Sie war sogar nicht ohne Vorkenntnisse; denn auf Martens Schlosse war der Gegenstand oft untersucht.

Marten hielt die Haremserziehung für das einzige Mittel, die Mädchen zu bilden. Carl war dagegen. Blande und Hannchen schlugen sich bald auf diese, bald auf jene Seite. Aber Carls Grundsätze gewannen doch Hannchens Herz.

Meine Tochter ist ein Mensch! dachte jetzt Hannchen. Sie soll die Tugend über alles ehren, und die Wahrheit. Dazu bedarf sie des Glaubens an Gott und an die Unsterblichkeit. Das dachte sie, und demüthig kniete sie nieder im Zimmer, und sagte leise: o den Glauben, ewige Liebe, erhalte fest in ihrer Seele! diesen hohen beseligenden Glauben! Sie stand hoffnungsreicher und seliger auf. Aber sie bedachte,

daß sie bei allen Untersuchungen über das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit kalt geblieben war. Sie fühlte, daß der Anblick des gestirnten Himmels, der Anblick der schönen Natur, die Kenntniß der erhabenen Astronomie, in so fern sie ohne Mathematik gelehrt werden kann, stärkere Beweise sind für die Seele, für den Glauben, für das reine Herz voll Unschuld, als die spitzfindigste Philosophie nur geben kann. Sie fühlte, daß der Anblick eines Tugendhaften, eines Sokrates, der für die Wahrheit, für die Tugend stirbt, das Herz erschüttert, und in die geheimsten Keime der Gedanken den Glauben an Gott, an Tugend, an Unsterblichkeit, fester legt, als alle Untersuchungen. Sie wußte mit hoher Freude, was sie thun wollte.

Meine Tochter kann unglücklich werden — o die ewige Liebe gebe ihr doch ein frohes Leben, oder nur frohe Tage, oder nur zuweilen eine erhabene glückliche Mi-

nute, die mehr ist als das Leben! Aber dennoch könnte sie unglücklich seyn! Ich will sie Geduld lehren, und Vertrauen auf Gott. Wie ein lebender Quell soll dieses Vertrauen in ihrem Herzen rinnen. In ihren Augen mögen Thränen stehen; aber nie soll sie zitternd das Auge zu Boden schlagen! Muthig und hoffend soll sie das nasse Auge zum Himmel empor heben. Gott soll ihr Trost seyn, und das Grab, wenn das Leben sie verläßt.

Sie ist Mädchen, sie hat ein Herz, das einst gewaltsam schlagen wird, wie das Herz ihrer unglücklichen, und doch so glücklichen Mutter. Nein! nein! kein Schleier! kein Harem! nein! Aber du heilige Scham! du reine Weiblichkeit! fülle ihre Brust mit deiner Stille, und ihre Wange mit deiner schönen Farbe! Die Liebe soll ihr das heiligste im Leben, der Lohn der Tugend werden, bis ich ihre Hand in die Hand des Mannes lege, der ihrer werth ist.

O so werde sie denn ein glückliches Weib! das ist ihre Bestimmung. Die Liebe verschenke ihr Herz; — die Treue, die unbefleckte Keuschheit heilige ihre Ehe, und der schöne, mannigfaltige Reiz ihrer Seele, das Vergnügen, das sie dem Leben, ewig jung mittheilt, bewahre ihr die Liebe und die Treue ihres Mannes! Reinlichkeit sey ihr Schmuck, und die schöne Schamhaftigkeit! Die Grazien und die Musen sollen alle Tage das Band zwischen ihr und ihrem Gatten fester schließen. Die heilige Natur verewige das Band. Ihr Mann werde Vater, sie wird Mutter, wie ich! Ihre Kinder sind dann die Engel, die ihr Leben umgeben, die den Kranz der reinsten, der himmlischen, der unsterblichen Freude um ihre Tage flechten. Sie wird ihre Kinder ihre Tugenden lehren.

Aber — hier senkte sie das Haupt auf die Brust — die Liebe kann stumm an ihrem Leben weggehen. Die Jungfrau kann verblühen, ohne ein Herz zu finden — O

meine Tochter! meine Tochter! so werde die Freundschaft die stillere Freude Deines Lebens und irgend eine Kunst, irgend eine Vollkommenheit, soll dann Dein Leben unabhängig von der rohen Barmherzigkeit der Menschen machen, und Mäßigkeit, Einfachheit und Gnügsamkeit soll Dich entbehren lehren.

So dachte Hannchen nach und nach, und sie mochte es anfangen, wie sie wollte, nur in diesem Kreise lag das Glück ihrer Tochter, wie jedes Mädchens. Auf diese Ideen mußte sich die Erziehung ihrer Tochter gründen, für diesen Zweck mußte sie arbeiten.

Sie schrieb das nach und nach auf, und so entstand ein kleines System der Erziehung, das sie nun hier anwenden wollte in der Erziehung ihrer Tochter.

Ihr denkt an die tausend Zufälle nicht, die das Leben durchkreuzen, rief Marten, wenn Horst und Hannchen ehedem so philosophirten.

Zufall? rief Carl unmuthig. Ein Zufall, nur Einer, Vater, und die ganze Herrlichkeit des Lebens liegt zertrümmert da und die Gottheit selbst zerstäubt in Nichts vor diesem gräßlichen Worte.

Zufall! sagte Hannchen sanfter. Nur eine Thörin kann von Zufall reden. Der verblendete Mensch nennt den Engel, den Gott sendet, Zufall, weil er ihn nicht kennt, oder verschmäht. Unsre Thorheit, unsre Trägheit verwandelt den Zweck in einen Zufall.

Der Teufel! die schlaue Klugheit, Kinder, rief Marten dann: ist auch etwas, ist viel.

O, Herr von Marten, sagte Hannchen wehmüthig: nur nicht diese schlaue Klugheit, die mit der Tugend wie mit einem Kaufmanne um den niedrigsten Preis handelt und feilscht, die sich eben durch ihre Schlechtigkeit vermißt, wie Archimedes die Welt aus ihren Angeln zu heben; die wie ein schlechter

Schauspieler nur das Parterre betrachtet, und auf Beifall hofft; welche die Betbank für das Gebet hält, ein gebeugtes Knie für Demuth; die wenn sie könnte, den Allwissenden selbst betrügen würde, und ihn betrügt. O nicht diese schlaue Klugheit, die immer rechnet und sich immer verrechnet. Nein, ich wollte lieber untergehen, als so glücklich seyn.

Carl drückte des Mädchens Hand. Blande flog an ihre Brust. Selbst Marten sah das Mädchen verwundert an, und sagte nur leiser: das Leben ist auch etwas, glaubt mir.

Nichts ist das Leben, als der Kaufpreis für Eine Hoffnung, Herr von Marten, für die Hoffnung auf Gott!

So hatte sie gedacht, so dachte Hannchen noch, da sie ihre Tochter auf ihren Armen empor hob. Der Pastor Eule und seine Frau waren so gute Menschen, daß sie ihren Plan nicht stören konnten.

Sie fing mit den Sinnen des Mädchens an. Sie bildete ihr Ohr durch Musik, ihre Stimme durch Gesang, durch eine reine Aussprache der schwersten Sylben aus. Sie las ihrer Schülerin nie etwas vor als mit allem Zauber einer reinen, klingenden Stimme. Sobald Amalie lesen konnte, mußte sie selbst nie anders lesen als mit einer lauten, reinen Stimme, aber so einfach und natürlich, als es möglich war. Es war Hannchen nur um die Bildung der Simme vorerst zu thun. Die Begeisterung, das Gefühl muß sie mit Pathos lesen lehren.

Amalie fing an auf dem Klaviere zu spielen, aber nicht nach Noten. Sie sollte den Takt hören, die Harmonie auch. Ihr Ohr wurde gebildet, nicht der Verstand oder das Gedächtniß bei der vielfachen Arbeit des Notenlesens. So wurde die Musik nicht eine verhaßte Arbeit, sondern ein Vergnügen, das Hannchens Liebe ihr gab. So bildete sie von frühem an den Sinn für die

sichtbare Schönheit. Sie führte das Kind in die Natur. Die Gestalt der Blumen, die schönen Formen der Blätter, der Schmalz der brennenden Farben, die schlanken Pyramiden der Pappeln, die stolze Pracht der weit verbreiteten Eichen mit ihren Kronen, waren die Gegenstände, an denen Amalie die Zeichenkunst an zu üben fing. Das Gärtchen des Pastors gab Beschäftigung vollauf für die ersten Jahre. Der blüthenreiche Frühling, der reiche Sommer, der Herbst mit seinen tausend bleichen Farben, der Himmel mit seinen Schäfchen, mit seiner Morgen und Abendröthe, die aufgehende Sonne, der Mond mit dem Sternenhimmel, das phantastische Meer des Herbstnebels, ein furchtbarer Gewitterhimmel, übten nun Amaliens Auge, Hand und Phantasie zur Kunst. Vor dem aufziehenden Gewitter las Hannchen Amalien die Beschreibung eines Gewitters vor. Vor der untergehenden Sonne ein Gedicht

an den Abend. Oder sie sang es ihr vor, und so drang die Schönheit der Natur lebendig in die Seele des Kindes; und bewegte sie sanft in schönen Empfindungen.

Aber über dem Gewitter stand Gott, der die Welt segnete. Die milde Luft des Frühlings war der Athem der ewigen Liebe. Ueber dem unermeßlichen Sternenhimmel war Gott, der den unruhigen Menschen den Schlaf und die Nacht, und den Thau, und die Ruhe sendete. Amalie sah in der Natur überall nur Gott und Liebe, und die Schönheit. Und wie ein Wunder der Natur nach dem andern sich ihrem Auge aufthat, wie Hannchen sie aufmerksam machte auf das unendliche Leben in der Natur, wie ihr Ohr die frohen Gesänge der Vögel vernahm, und das Summen der Freude der Insektenwelten: da hob sich ihr Herz zum ersten Mahl in einem zärtlichen, vertrauensvollen Worte zu Gott! Sie faltete die Hände, in den blauen schönen Augen hin-

gen Thränen, auf den Lippen das Lächeln eines Engels.

So sehr Hannchen auch überzeugt war, daß ein fester, kindlicher Glaube an Gottes Liebe, an die Vorsehung, dem menschlichen Herzen nöthig war, so hütete sie sich dennoch recht wohl, nie mit Amalien darüber zu reden, wenn sie nicht selbst ergriffen war von der Unermeßlichkeit der Natur, oder ihres eigenen Herzens. Eine künstliche Begeisterung, wußte sie, unterscheidet sich von der wahren, ganz vollkommen. Aber dann, wenn sie selbst ergriffen war, so ließ sie auch die Thränen der Freude, der Begeisterung, und ein glühendes Gebet vor den Augen des Kindes hinströmen. Sie verbarg ihr Herz nie, sie verbarg ihre Gedanken dem Kinde nicht. Sie schloß ihre Seele dem Blicke ihrer Tochter ganz auf. Sie foderte nicht, wie tausend Mütter, Vertrauen, ohne mit Vertrauen zu bezahlen. In Amaliens Seele war kein Gedanke, den die Mutter

nicht gesäet hatte. Das Kind hatte ein ganz offnes Herz für alle in der Familie, und eine unbeschreibliche Liebe zu Hannchen.

Böse konnte Amalie nicht seyn, und so konnte sie nie ein hartes Wort von einer Lippe hören. Du hast den Fehler gemacht, Malchen. Aber das ist natürlich; denn man macht eine Sache nicht gleich recht. So mußt Du es anfangen, oder so. Malchen sah in allen Gliedern der Familie nichts als Menschen, die sie liebten, nicht ihre Herrscher. Sie hatte den guten Willen, alles gut zu machen, und sie machte alles gut.

Sie liebte alle Menschen, weil sie ein gutes Kind war, und weil um sie her alle Menschen sie liebten. Sie war dienstfertig, denn sie sah, wie Hannchen flog, um der Pastorin einen Dienst zu leisten, eine Mühe abzunehmen. Sie wußte sich damit nichts, denn Niemand im Hause legte einen Werth auf die Liebe, die sie einander bewiesen.

Sie war froh, auf ihrem Gesichtchen stand immer ein Lächeln, sie war muthwillig; aber wer war es nicht im Hause? Der Pastor war ein heiterer Mann. Seine Frau hing mit zärtlicher Liebe an ihm, eine sanfte zufriedene Seele, und Hannchen? Hannchen war die Göttin der Freude selbst, einer edeln, weisen Freude, die den Muthwillen des Kindes mit Liebe sogar belohnte. Alles war Amalien erlaubt, nur nicht Unrecht, nicht Haß, nicht Sünde. Das waren die Worte, bei denen Hannchens Auge sich mit einer dunkeln Wolke bedeckte. Das Unglück ist nichts, mein Kind; die Armuth nichts, der Mensch kann sie mit Geduld tragen lernen, mit dem Glauben an Gott sie in Freude verwandeln. Der Tod ist nichts; denn er ist ein Engel, der den Geist zu Gott empor trägt; — aber ein Unrecht, Haß, die Sünde, das ist das einzige Schreckliche des Lebens. Das zerstört alles, alles, das innere Glück der Seele. Gott trauert um den gefallenen Menschen, und

alle Geister des Himmels. Der Schutzengel des Bösen verhüllt sein Antlitz, und trauernd verläßt er den Menschen, der fällt und sich nicht wieder zur Tugend emporrichten will.

Trauernd sah Hannchen, wenn sie so sprach, Amalien an. Langsam füllten sich ihre Augen mit Thränen, sie ergriff beide Hände ihrer Tochter; sie drückte sie an das ängstlich schlagende Herz, aber dann, erhob sich das Auge strahlend wieder. Sie erzählte ihr die erhabenen Beispiele aus der Geschichte mit triumphirender Beredtsamkeit, wie Menschen ihr Leben für die Wahrheit, für das Recht geopfert hatten; wie sie das Unglück, die Armuth, die Fesseln, den Kerker, das Grab willkommen geheissen, um nicht Unrecht zu thun.

Die kleine horchte mit klopfender Brust auf die traurigen Geschichten. O kam denn kein Engel ihnen zu Hülfe?

Er kam. Malchen, er kam! denn Gott sendet alle Mahl einen Engel dem Guten zu Hülfe. Er kam! Ein Engel in der Gestalt des Todes; oder auch früher ein Engel in der Gestalt eines edlen Menschen. Er kommt immer der Engel des Tugendhaften. Dann mußte ihr Amalie die Geschichte eines Edlen, der das Leben wegwarf um die Tugend und die Wahrheit sich zu retten, vorlesen. Dann trat Hannchen ans Klavier, und sang begeistert ein Lied an die Tugend, an die Unsterblichkeit. Amalie stimmte mit ein. Der Pastor zog seine Mütze von dem weißen, ehtwürdigen Haupte, und seine Frau horchte mit gefaltenen Händen, und Thränen in den Augen, auf die schöne Stimme des Kindes und auf die begeisterten Worte Hannchens.

Aber Hannchen verschmähte auch die übrigen Künste der Anmuth so wenig als die kleinen Beschäftigungen des häuslichen Lebens. Sie unterrichtete Hannchen im

Tanzen, wie in allen Künsten des schönen Anstandes. Aber Einfachheit war ihr Grundsatz, nach dem sie verfuhr. Sie entfernte nur vorsichtig das Gift, was in diese unschuldigen Künste die Eitelkeit hinein legt.

Hätte ein Mensch Amalien in ihrem zehnten Jahre gesehen, er würde geglaubt haben, das Mädchen wäre in der großen Welt aufgewachsen. Der Anstand des jungen Mädchens war edel, ihre Bewegungen harmonisch, frei, ganz ungezwungen. Ihr Gang war leicht und schwebend, und ihre jugendliche Lebhaftigkeit machte einen Tanz aus ihrem Gange. Die kleinste Bewegung der Hand, des Fußes, der Arme, des schönen Kopfes hatte einen Reiz, der das Auge jedes Menschen auf das Kind zog. Sie war nicht blöde, sondern höchst zutraulich, und offen. Und doch lag auf diesem unschuldigen, friedlichen Gesicht ein Adel, ein Stolz, der nur der Wiederschein einer edlen Seele seyn konnte. Ihre Stimme, von

Jugend auf gebildet, hatte einen Zauber, der augenblicklich in jedes Herz mit sanfter Gewalt eindrang. Sang sie, so sang ihr Auge, ihr Lächeln, ihre Brust so gut als ihre Stimme, die jauchzend emporstieg, in leisem Wallen sich bewegte, oder eine höchst rührende Deklamation wurde. Sie spielte recht gut und fertig, und sie fühlte, was sie spielte, und so wirkte sie mit verborgner Gewalt auf das Herz der Hörer. Die leichte Nymphengestalt bewegte sich im Tanze mit der ganzen Grazie ihrer Lehrerin, welche nach Adelgunden die beste Tänzerin im Harem gewesen war. Sie übertraf ihre Mutter noch an Leichtigkeit. Sie hätte Adelgunden übertroffen, denn ihr Tanz enthielt Seele.

Aber troß allen diesen Künsten war nicht eine Spur von Eitelkeit in des Mädchens Seele. Sie tanzte, sie sang, sie las vor, sie spielte, das war alles. Sie that es mit Liebe und Leidenschaft, weil sie es wirklich

liebte. Aber sie wußte ja gar nicht, daß das etwas besonders war. Kein Lob hatte je die Kunst entweiht. Die Pastorin stand wohl da, und sah mit mütterlicher Liebe, und befriedigter Eitelkeit zu, wenn Amalie etwas trieb. Es fehlte vielleicht nur an Fremden, die gegenwärtig waren, um die gutherzige Frau, die vor diesen Künsten erstaunte, zum Loben, und Malchen zur Eitelkeit zu bringen. Aber Fremde kamen sehr wenig in die Pfarre, und es war ein unumstößlicher Grundsatz Hannchens, daß Malchen keine von ihren Künsten in Gegenwart anderer Menschen treiben durfte.

Diese Künste, sagte Hannchen: sind dem häuslichen Glück heilig. Ein bescheidenes Schweigen, eine ruhige Stille geziemt der Jungfrau, Malchen. Bist Du einst so glücklich, daß ein Mann Dich liebt, daß Du ihn liebst, so — ihm gehören die Talente, die Du ausbildest. Ihm allein! Dem Mann vom schweren Geschäft des Weltlebens

zu erheitern, den Hausaltar ihm zu einem Altare der Freude zu machen, und des Glücks, und bleibst Du einsam, mein Kind, so sind diese Künste die Freude Deines Lebens, eine sanfte Beschäftigung, die Deine Einsamkeit, die leicht den Menschen zu finster macht, erheitert. Und die Musik ist mehr, Malchen, sie ist die schöne Freundin der Tugend, sie ist die geheime leise Stimme aus einer bessern Welt. Dir oder Deinem andern Ich sind diese Talente geweiht, und Deinen Hausgenossen. Der Schleier der Bescheidenheit, der Stille geziemt der Jungfrau. Dein Leben ist nicht Dein, es gehört schon jetzt dem Mann, mit dem die Vorsehung und Dein Herz Dich verbinden werden.

So saß Amalie, wenn Gesellschaft da war, ruhig an ihrer Arbeit, oder besorgte die kleinen Geschäfte des Hauses. Fing die Pastorin, die doch wohl gern gesehen hätte, ihre Gäste hätten gewußt, was ihre Toch-

ter alles wüßte, von Singen und Spielen an — von Tanzen sprach sie nie, das schien sich mit dem Amte ihres Mannes nicht recht zu passen — so trat Hannchen ungezwungen ans Klavier, und spielte und sang ein Viertelstündchen, und hob das Gespräch dann wieder an.

Malchen hatte von alle dem keinen andern Begriff, als daß die Musik die schönere Sprache des bewegtern Herzens wäre, und dazu mußte sie allein seyn, oder nur mit Menschen zusammen, welche die Bewegung ihres Herzens theilten, und theilen konnten. Denn Hannchen trat nie an das Klavier als zu einem Zwecke, ihre Empfindung zu verschönern, oder wenn der alte Prediger sie darum bat, dann that sie es mit Freuden; aber der alte Prediger hatte ebenfalls gewöhnlich einen Zweck. Er foderte ein Lied, das in die Unterredung paßte. So wurde Amalie recht sehr natürlich an der Grenze der Eitelkeit vorüber geführt. Sie war

nichts als unschuldig. Sie sang nur, wie sie sah, oder dachte. Nichts mehr.

Aber auch in allen häuslichen Arbeiten wurde Malchen sorgfältig unterrichtet. Hannchen drang mit großer Geduld darauf, daß Malchen sich fast alles selbst schaffen mußte, was sie an Kleidung gebrauchte, die aber auch höchst einfach war. Sie spann an Hannchens Seite, so fleißig wie Hannchen selbst, denn nie erzählte Hannchen rührendere Geschichten als am Rade. Die langen Winterabende füllten Malchens Schränkchen mit einem Reichthum an Leinwand, und Leinwand war ihre Kleidung. Wollte sie feine Halstücher tragen, so mußte sie feines Garn spinnen, wollte sie reich werden an Putz, so mußte sie fleißig seyn.

Die Pastorin wollte recht oft zutreten. Es ist ja meine Tochter, sagte sie oft zu Hannchen mit Betrübniß: warum soll ich ihr nicht schenken, was andre Mädchen haben? Aber Hannchen hatte die Liebe der

braven Frau in einem solchen Grade gewonnen, daß sie ihr durchaus nichts abschlagen konnte, warum sie sehr bat, und Hannchen bat die Frau recht flehentlich darum, das Mädchen sich alles selbst erarbeiten zu lassen.

Wie Malchen das erste Kleid anzog, das sie sich selbst gesponnen hatte, da hatte die alte gutherzige Frau ohnehin verloren. Denn Malchen war so stolz freudig über ihr Kleid, das sie mit vollem Rechte das ihrige nannte, daß sie nun gar nichts anders mehr tragen wollte, als was sie sich selbst erarbeitete.

Aber Tante Hannchen trug ebenfalls nichts anders, als was sie sich selbst erarbeitete, zwar feiner; aber das trieb Malchen an, die Kunst der Tante zu erreichen. Es war ein muthwilliger Wetteifer unter Tante und Nichte, wer mehr, wer feiner spann als die andere, und Malchen hatte im zwölften Jahre den Triumph, völlig in ihrer Hände Arbeit gekleidet zu seyn, und zwar in

Kleidern, die sie sich selbst gemacht hatte. Denn Hannchen hatte von Carln den Grundsatz so oft gehört, daß der Mensch, wenn es die Noth erforderte, alle Menschen zu entbehren verstehen müßte. Sie hatte schon auf dem Schlosse bei Marten ihre Kleider selbst gemacht. Hannchen färbte sich ihre Leinwand, und Malchen lernte die Künste ihrer geliebten Tante, und Malchen ging in feiner Leinwand schneeweiß gekleidet, in einem Kleide, dessen Schnitt von Hannchen selbst erfunden war, bequem, züchtig und schön.

Am Morgen früh war Malchen völlig gekleidet, zierlich, rein und glänzend, das blonde Haar in reiche Locken geringelt und mit Blumen durchflochten. Ein grauer Ueberwurf schützte sie in der Küche vor jedem Flecken, und es wurde ein Hausfest, da Malchen zum ersten Mahle die Küche allein besorgt, und des Vaters Leibgericht gemacht hatte.

Sieh, sagte Hannchen, zu Malchen, die sich so glücklich fühlte: wie viel Freude in Deinem kleinen häuslichen Leben liegt! Diese Freude ziemt der Jungfrau, der Frau, der Mutter.

So wuchs das Mädchen fröhlich empor. Sie war die Freundin ihrer edlen Tante, das fühlte das Mädchen mit dem unendlichsten Stolze. Sie ehrte ihre Tante. Ihre Tante ehrte sie, aber Malchen ehrte sich selbst. Je älter sie wurde, desto bescheidner wurde sie, desto demüthiger. Zu der Bescheidenheit ihres Charakters gesellte sich jetzt die jungfräuliche Scham, die schönste Blüthe des Weibes. Die zarteste Weiblichkeit umfloß sie, wie ein Schleier, der sie verhüllte. In fünf Minuten, und immer allein, selbst nicht in Gegenwart ihrer Tante, war sie gekleidet und geputzt. Ihre Phantasie mußte in diesem Hause ganz unentweiht bleiben. Die Gesundheit blühete auf den schönen Wangen, die sich mit der schöneren Farbe

der Scham überzogen, wenn man sie nur starr ansah.

Jetzt redete Hannchen vertrauter mit ihr über das Leben, über die Zufälle desselben. Dein Vater ist nicht reich, wer weiß sogar einmahl, ob Du Ansprüche auf das kleine Vermögen machen darfst, was er einmahl nachläßt. Er hat einen Bruder, Deine Mutter eine Schwestertochter. Möchtest Du sie verdrängen?

Ums Himmels Willen nicht, liebstes Hannchen!

Was ich habe ist Dein, Malchen! Aber wie leicht macht ein Zufall mich so arm als Du bist! Unabhängigkeit ist nach der Tugend, nach dem Glauben an Gott, das erste Gut des Lebens. Die läßt sich nicht anders erhalten als durch etwas, was man fertig, was man vollkommen kann. Du hast die Musik bisher getrieben als eine Kunst, für Deinen Geist. Treibe sie von nun an als eine Arbeit,

die Dich einst ernähren soll. Der Unterricht im Klavier, im Gesange, wenn Du Beides bis zur Vollkommenheit treibst, wird Dich einst über den Mangel wegsetzen. Das Leben mit einfachen Sitten verbunden, mit der großen Kunst, viel entbehren zu können, kostet nicht viel, und Du wirst dann noch übrig haben, einen Unglücklichen zu unterstützen, einen Elenden zu erquicken.

Das Gespräch wurde fortgesetzt, und Malchen wurde noch einfacher, als sie gewesen war. Jetzt fing sie an die Musik zu studiren, und sie machte unter Hannchens Anführung mächtige Fortschritte in der Kunst. Hannchen fing nun auch an, sie im Französischen zu unterrichten. Der Kreis des Vergnügens breitete sich immer mehr in Malchens Seele aus, so eng der Kreis des Lebens auch in der Pfarre und ihrem Dorfe war. Sie war das Bild ihrer schönen Mutter, aber sie war froher, jugendlicher, lebendiger, freier.

Es war unter den Sternen kein glücklicheres Geschöpf als Malchen, aber keins, das es mehr verdient hätte glücklich zu seyn als sie. Sie wuchs jauchzend und tanzend den Jahren entgegen, wo die Liebe gerade in den reinsten Herzen, unter süßen Ahnungen, schönern Träumen, edleren Vorsätzen, stolzern Tugenden und unter dem sanften Wallen des Glaubens an allem Göttlichen sich zu regen anfängt. Sie hatte ihren vierzehnten Tauftag gefeiert. Ihr Herz schlug an diesem Tage stärker und sehnsüchtiger an dem Herzen der liebenden Mutter.

Eine Liebeserklärung.

Und Julie? und Ludwig? und Carl? und Blande?

Die Pfarrerin, die ihre Pflegetochter immer zärtlicher liebte, hatte doch immer noch eine geheime Furcht, daß Ludwig der Vater des Mädchens sey, und sie einst zurück fordern könnte, wenn er wüßte, welch ein Engel aus dem Mädchen geworden wäre.

Der alte Mann schüttelte den Kopf dazu. Nein, ein Vater ist ein Vater, Frau! und der gnädige Herr dazu noch ein braver Mann, von dem das Gerücht nie etwas Böses gesagt hat. Er sollte sich nie, nie, gar nicht, ganz und gar nicht um seine Tochter bekümmert haben? Das glaube sonst wer, nur ich nicht.

Aber die Pastorin zeigte doch nicht gern ihre Pflegetochter vor. Sie wurden wohl einmal des Jahres auf das Schloß zu dem Grafen Heilgenberg gebeten. Das war alle Verbindung, die sie mit dem Hause hatten.

Auf dem Schlosse selbst wußte man von Malchen nicht viel. Daß man dem Pfarrer ein Kind auf die Hausschwelle gelegt hatte, das war wie in hundert Häusern durchgesprochen; daß sie eine Fremde ins Haus genommen hatten, — eine Verwandte, sagte das Dorf, und die Pfarre widersprach nicht — das war wie jede Kleinigkeit auf einem Dorfe, auch abgesprochen.

Daß diese Verwandte ein recht hübsches Gesicht hatte, aber sehr einsam lebte. Hm! das konnte Niemanden angehen. Noch viel weniger, daß des Pfarrers Pflegetochter ein recht sehr gut gezogenes Kind war, sehr einfach, ein wenig besonders gekleidet ging, und höchst gefällig war, wie das ganze Haus. Sie sprachen sich nicht, und das war Hann-

chen sehr lieb. Denn Carl und Blande kamen doch von Zeit zu Zeit zu Heilgenbergs, und so oft das Gerücht das sagte, wurde Hannchens Herz beunruhigt. Ach, freilich hätte sie den Mann, den sie noch immer als ihr Ideal der männlichen Tugend liebte, und durch den sie so unglücklich und so glücklich war, gern einmahl wiedergesehen. Aber sie war dieses Opfer ihrem Gewissen, Blanden, der tiefbeleidigten Blande, und Carln schuldig. Sie blieb so lange zu Hause, so lange Martens bei dem Grafen Heilgenberg waren.

Sie gab von Zeit zu Zeit dem Baron von Marten Nachricht von ihrem Wohlseyn; aber sie ließ sich so wenig über den Ort ihres Aufenthalts, als über ihre Art zu seyn, heraus, daß Marten nicht einmal ahnen konnte, daß er so oft in ihrer Nähe war. Es that ihr weh, daß sie auf diese Weise aller Nachrichten aus dem geliebten Hause entbehren mußte; aber dieses Opfer hielt sie ebenfalls für nöthig. Sie brachte es endlich ganz. Sie schrieb

Marten, daß sie an einen Kaufmann aus Amerika verheirathet wäre, und Europa ganz verlassen würde. So war sie denn auf immer der theuren Famlie verschwunden, und sie fing in der That an, mit mehr Ruhe zu leben als sonst.

Wie Malchen sechs Jahre alt war, trat einen Morgen ein Mann zu Hannchen in den Garten. Er ging auf Hannchen zu und sagte: Sie sind Mamsell Hugo? So nannte sich Hannchen. Hannchen verbeugte sich. Dann habe ich Ihnen einen Brief abzugeben. Hannchen nahm den Brief und steckte ihn in das Blumenkörbchen, und verbeugte sich wieder. Wollen Sie nicht den Brief lesen? sagte der Fremde: vielleicht bedarf er Antwort. Hannchen las den Brief, und sagte dann: der Brief bedarf keiner Antwort. Ich danke Ihnen. Der Fremde verbeugte sich und ging.

Wie der Fremde fort war, setzte sich

Hannchen in die Bohnenlaube, und las den Brief noch einmal. Er lautete so:

„Ob ich das menschliche Geschick nicht recht begriffen habe, Mamsell Hugo, oder ob — ich fühle, es ist Raserei oder verblendeter Hochmuth so zu sagen, obwohl ich zuweilen so sage — oder ob das menschliche Geschick mich nicht recht begriffen hat? Genug, ich bin nicht glücklich. Das Saitenspiel des Lebens will in meiner Hand nicht erklingen, ich denke zuweilen, es fehlt ihm an einer gleichgestimmten Saite, mit den Saiten meines Wesens. Ich stand an der Tiber, an der Themse, an der Seine, und glaubte zu finden, wonach mein Herz sich zerlechzte, und ich sehnte mich wieder nach der Linde, unter der ich als Kind spielte. Und saß ich wieder unter ihrem Schatten, so sehnte ich mich wieder hinaus. Wohin aus? O reissen nicht alle Wege endlich ab? Freude und Genuß! O die geben dem Herzen nur neue Wünsche, neue Sehnsucht! Sie sind die Mutter der Seufzer,

die keine Zeit stillt! Glauben Sie nicht, Mamsell Hugo, daß diese Sehnsucht der schwache Ekel eines Kranken ist, oder die Eitelkeit eines Narren, der gern etwas gelten möchte. Ich bin ein Mann, und Niemand als Sie kennt mein Herz, daß es so ist. Als ein Kind folgte ich dem Gespinnste nach, das der Herbstwind vor sich her trug, und fragte wehmüthig: wo bleibt es? Der Herbstwind des Todes trägt auf seinem Flügel das Gespinnst des Lebens noch immer weg; ich frage noch eben so wehmüthig: wohin? wohin? Ich fühle, daß in dem kleinern Kreise des Hauses das Glück der Menschen liegt; aber kann ich dafür, daß ich zu oft sah, wie diese ersehnte Freude, wie die Liebe eine glänzende Giftblume ist, die betäubt und tödtet? Ich lernte Sie hier kennen, Mamsell Hugo! Wie? das ist eins. Ich lernte Sie kennen. Ihr stilles Wirken in bescheidener Demuth war ein Schauspiel, das mich der Neuheit wegen anzog. Ich beobachtete Sie. Ich fing an Sie zu lieben. Dieses ist das dritte Jahr, daß ich Sie be-

obachte; und meine Liebe ist die Ueberzeugung geworden, daß in einem weiblichen Herzen, wie das Ihre, das Glück des Lebens wohnt, oder sonst nirgend. Nun bin ich fertig. Sagen Sie dem Ueberbringer dieses Briefes, Sie wollten antworten: so — was denn? ich fühle die Schwierigkeiten wohl, die dieser Antwort im Wege liegen. Aber ich traue dem theuren Mädchen zu, sie wird darum einen Mann nicht von sich stoßen, weil er einen seltenen Weg zu ihrem Herzen nimmt. Antworten Sie meinem Boten so: so sehe ich Sie, so sey mein erster Besuch nichts als ein Zufall, mein Brief sey von Ihnen und mir vergessen, so — bleiben Sie, so lange Sie wollen, und wie Sie wollen, Herr der Art unsers Umgangs. Sagen Sie meinem Boten, es bedürfe keiner Antwort, so — leben Sie wohl, theures Mädchen! Strahlenberg."

Wie Hannchen noch einmahl, und wieder noch einmahl den Brief durchgelesen hatte,

so wußte Sie an ihrer Antwort nichts zu ändern, so sehr ihr auch der Brief gefiel. Sie verbarg ihn, und sagte nicht ein Wort davon.

Am andern Morgen kam die Nachricht in des Pastors Haus, der Herr von Strahlenberg sey gestern abgereist, ob er gleich den ganzen Sommer hätte bey Heilgenbergs bleiben wollen.

Wer ist denn dieser Strahlenberg? fragte Hannchen den Prediger.

Ein sehr edler Mensch! war die Antwort. Der Prediger wußte nichts von ihm, als daß er große Reisen gemacht hatte; daß man ihn für einen sonderbar klugen Mann hielte, der aber eigne Meinungen hatte. Viel wußte er nicht von ihm. Nach acht Tagen erhielt Hannchen von Strahlenberg einen Brief mit den Worten: „Ich sende Ihnen, Mamsell Hugo, in beikommender Note etwas, was vielleicht einmahl eine Schwie-

rigkeit ihres Lebens ausgleichen hilft. Glauben Sie mir, Mamsell, hätte ich von dem kältesten Erzähler von Ihnen erzählen hören, wie Sie leben in Ihrer wohlthätigen, stillen Einsamkeit, ich hätte Ihnen die Note gesendet, vielleicht eine reichere, als ich Ihnen jetzt sende. Ich ersuche Sie, sie anzunehmen. Es würde mir wehe thun, wenn etwas anders als Ihr eigner Ueberfluß, Sie verhinderte, diese Note als Ihr Eigenthum zu betrachten. In diesem Falle muß ich Sie bitten, den Betrag der Note an Unglückliche zu vertheilen, oder vertheilen zu lassen. Mir sie wieder zu senden ist unmöglich; denn ich bin auf einer langen Reise begriffen.

Strahlenberg."

Hannchen legte die Note, die sehr beträchtlich war zu diesem Briefe, versiegelte alles, und schrieb auf den Umschlag: bey meinem Tode dem Verfasser des einliegenden Briefes zu übergeben. Aber entschlossen war Sie, das Geld im Falle der Noth zu gebrauchen.

Sie hörte nichts wieder von Strahlenbergen. Nur einmahl nannte der alte Herr von Horst, der einmahl bey dem Pastor vorsprach, den Nahmen Strahlenberg. Der Prediger brauchte von einem Manne den Ausdruck: er ist ein großer Mann, Ihr Gnaden!

Ein großer Mann? sagte Horst. Guter Herr Pastor, Sie sind ein lieber, braver Mann. Ich hoffe, Sie halten mich für einen ehrlichen Kerl zum wenigsten. Aber mit dem großen Mann hat's mehr auf sich. Ein großer Mann braucht Raum, denk ich, oft die halbe Erde, und Zeit, oft ein Jahrtausend, und Glück, wenn die Menschen es wissen sollen, das war ein großer Mann! Sehen Sie, denke ich mir so den großen Mann, den recht großen, so nehm ich meinen Hut ab, lege meinen Orden pour le merite, auf den ich stolz bin, ganz demüthig und still ab, und falte meine Hände.

So haben Sie wohl noch keinen gesehen, gnädiger Herr?

Einen, dem es gleich ist, ob er vor einem König steht, oder vor einem Handwerker? Einen, der dem Teufel, und zeigte er ihm alle Reiche der Welt, und wollte sie ihm geben, ganz gleichgültig sagen würde: hebe dich weg von mir, Satan! Einen, der immer den Kopf und das Herz über dem Leben, über die Erde emporgerichtet trägt, und doch fühlt, wie das kleinste Opfer, aus reinem Herzen gebracht, viel, viel, sehr viel mehr ist, als das größte, was der Ehrgeiz bringt? Einen, der immer verkannt, verspottet und verstoßen wird, und noch immer liebt, mehr liebt als er geliebt wird? Einen — zum Henker, da haben Sie Recht, den habe ich noch nicht gesehen, obwohl — obwohl — Ich pochte einmahl auf dieses Ordenskreuz, auf mein Port d'epee in einem Streite — — da sagte ein Mann: auf die Posse legen Sie einen Werth?

Da hätte ich Sie sehen mögen, sagte der Pastor. Er kannte die hohen Begriffe von Ehre, die Horst hatte.

Ja, Sie hätten mich sehen sollen. Ich sah aus wie ein gesottener Krebs, so schämte ich mich. Aber der nur allein durfte es eine Posse nennen. Der allein! Das war so ein Mann, von dem ich redete.

Wer wars? fragte Hannchen mit leuchtenden Augen.

Ein Mann, den Sie nicht kennen, Kind! Ein Herr von Strahlenberg, der hier zuweilen ist. Verkannt, und doch aufrecht! Verstoßen, und doch aufrecht!

Hannchen bückte sich doch schnell wieder auf ihre Arbeit bey dem Worte: verstoßen.

Das war das einzige Mahl, daß der Nahme Strahlenberg genannt wurde; aber es machte doch einen Eindruck auf ihr Herz.

Nach vier Jahren war Strahlenberg wieder in Heilgenberg. Hannchen erschrak, da Sie die Nachricht hörte, ein klein Wenig. Sie brach nun den Umschlag von Strahlen-

bergs Briefe auf, worin die Note lag, und betrachtete sie von nun an als ihr Eigenthum. Er reiste nach vier Wochen wieder ab. Sie erhielt wieder einen Zettel mit den Worten: „Ich danke Ihnen, Mamsell Hugo, für die Güte, womit Sie meine letzte Bitte erfüllt haben. Die erste wiederholte ich jetzt, mit einem Herzen, das Sie noch mehr ehren gelernt hat, gern noch einmahl, wenn ich nicht vermuthete, daß das Geschick, das gerade die schönsten Herzen zu einer Sehnsucht zwingt, die das Leben nicht befriedigt, auch Ihre Wünsche an das Grab gewiesen hat, und so verzeihen Sie mir denn, Sie Gütige, daß ich Sie an das Geschick erinnerte. Sie haben mich an mehr erinnert, Sie zeigten mir die Möglichkeit eines Glücks, an dem ich verzweifelte. Ich bleibe noch vier Wochen in **, dann erst reise ich nach Spanien."

Sogleich setzte sich Hannchen nieder und schrieb: „Ich nehme die Feder auf, Herr von Strahlenberg, an Sie zu schreiben, und

weiß nicht ein Wort, was ich Ihnen schreiben werde. Bedarf es auch dessen? wäre das einzige Wort: das Geschick gab mir einen edlen Freund! nicht genug, um Ihnen meine Freude, und meine Empfindung zu bezeichnen? Sie haben mich sanft und schön an mein Geschick erinnert, mein Freund, das meine Wünsche an das Grab gewiesen hat; aber meinen Willen an das Leben. Ich habe so wenig wie Sie das Leben begriffen; aber setze ich mir auseinander, was ich so nennen würde, was alle Menschen so nennen würden, so wäre ja der Wunsch in dem engen Leben eingeschlossen nnd erfüllt; und das Grab riß alle Wege ab. Das Auge schon mißt eine größere Bahn als der letzte Stern an der Gränze der Schöpfung gehen kann. O wenn diese Sehnsucht, dieses Lechzen nach Etwas, das in andern Welten steht, als in diesen, welche die Sterne beleuchten, in andern Zeiten, als in diesen, die wir mit Thränen und Seufzern zählen, nicht das höchste ist; was wäre es denn? Der befriedigte

Wunsch nicht. Er füllt nur das Auge mit Thränen, die Brust mit Seufzern, und das arme Herz treibt er zu schnelleren Schlägen, die nur das Grab geschwinder aushöhlen! Ich habe meine Bestimmung gefunden, mein Herr: das Leben, was ich führe. Meine Wünsche sind alle an das Grab gewiesen, und so bitte ich Sie, die Versicherung einer unbegränzten Hochachtung mit Güte anzunehmen.

Johanne Hugo."

Sie sendete den Brief ab, und sie war wieder ruhig. Sie hörte nichts weiter von Strahlenberg, als daß er nach Spanien, und von da nach dem spanischen Amerika gegangen wäre. Ihre Liebe zu Carln, war wohl jetzt eine sanfte, ruhige Empfindung geworden. Sie war nicht mehr der sonnenhelle Tag, in dem alle Quellen des Lebens und der Empfindung sprangen und brausten; es war nur eine mondlichte Nacht, in der nur die Nachtigall die sanften klagenden Töne

girrt, aber sie glaubte ihre erste Liebe, und ihre Vergessenheit mit nichts anderm entschuldigen zu können als mit der höchsten Treue. Hörte sie auf, ihn zu lieben, so wurde, was Vergessenheit schien, ein Verbrechen, ein flüchtiger Rausch, eine gemeine Begierde. Sie rettete, wie tausend feine Herzen, ihre Unschuld durch spätere Opfer, die sie Tugend nannte. Es war nichts als das schöne Gefühl, das der Tugend so ähnlich sieht, alles lieber zu tragen, alles lieber zu dulden, als die häßliche Gestalt eines Verbrechens in seinem Herzen. Und wird nicht der verzeihende Himmel unsre freiwilligen Opfer statt unserer Tugenden nehmen? Arme Menschen! — —

Die ersten Regungen eines schönen Herzens.

Malchen war funfzehn Jahr alt. Da wollte Julie den siebenzigsten Geburtstag ihres Vaters, des Grafen Heilgenberg feiern. Der Graf war noch immer der Alte. Er liebte das Gepränge mehr als die Freude; eine Feierlichkeit mehr, als die Bewegung des Herzens. Siebenzig Jahre! das ist ein so merkwürdiger Einschnitt im Leben, daß man dieses Jahr nicht feierlich genug empfangen kann! so sagte er alle Tage zu seinen Kindern.

Julie zerbrach sich den Kopf über die Art der Feierlichkeit. Sie hatte ihre eignen Kinder, einige aus der Nachbarschaft; aber sie konnte nichts Ganzes daraus zu Stande bringen. Musik, Gesang, sollte

den Tag feiern. Der Hofmeister ihrer Kinder hatte ein Gedicht zusammengebracht. Ein Musiker hatte es gesetzt. Ihr ältester Sohn, ein junger Mensch von achtzehn Jahren, übernahm mit Glück die eine Hauptrolle; allein wer die andre? ein Mädchen, fand sich gar nicht dazu. Da fehlte die Stimme, dort der Anstand, dort Schönheit.

Der Kantor des Dorfs, der recht gut spielte, schlug Malchen vor, den Fündling auf der Pfarre. Sollte die wohl? fragte Julie.

Ach, die singt, Ihr Gnaden, und hat einen Anstand, und — Julie entschloß sich einen Besuch auf der Pfarre zu machen. Sie kam, sie sah und erstaunte. Mit unwiderstehlichem Liebreiz trug sie dem Prediger ihre Bitte vor, und der Prediger sagte ja! seine Frau erröthete vor Freude sogar, daß doch nun einmahl der Tag erschienen wäre, wo Malchen sich zeigen könnte.

Hannchen war nicht gegenwärtig. Sie war gegangen, da Julie kam.

Ruf doch Hannchen, Frau, sagte der Vater: denn die, Ihr Gnaden, muß zu allererst davon wissen.

Hannchen kam. Sie sah die Gefahr; aber was konnte sie machen? Sie mußte zusagen; denn Julie, wer konnte diesen innigen Bitten, diesem liebreizenden Lächeln, dieser Innigkeit widerstehen?

Aber es ist schwer, Mamsell Hugo, was die Kleine zu lernen hat.

Ach, Ihr Gnaden, hob die Pastorin an: die da — Hannchen fiel ein, so müßten wir es doch erst sehen. Auf diesen Fall war Julie versehen. Sie zog die Singstimmen hervor, und gab sie Malchen.

Malchen sagte: o schwer ist es gerade nicht, Ihr Gnaden.

Nicht, mein Engel? so versuchen Sie einmahl. Malchen trat ans Klavier, und

sang. Und von den ersten Tönen ihrer Stimme stand die Frau von Horst bezaubert da. Sie drückte das Mädchen an ihre Brust. O das hat keinen Zweifel! gar keinen! Sie verbeugte sich tief gegen Hannchen. Wie sehr ich es bejammere, Mamsell Hugo, daß ich jetzt erst Ihre Bekanntschft mache, daß kann nur eine Mutter fühlen. Wie ist es denn gekommen; daß wir so spät bekannt wurden? Aber Mamsell, ich bitte Sie mit einem schmerzlichen Gefühl, lassen Sie mich nachholen, was ich so verkehrt versäumt hatte. Ich bitte Sie jetzt um viel mehr als um das Kind da; ich bitte um Ihre Freundschaft, Mamsell. Ich habe ein Herz, das dieses Geschenk zu achten versteht. Sie fiel Hannchen um den Hals, mit einem Eifer, der ihre Worte rechtfertigte.

Julie wollte Malchen sogleich mit auf das Schloß nehmen. Das verbat Hannchen. Sie sagte Julien ihre Gründe mit einer rührenden Offenheit. Julie erhielt,

daß sie ihren Sohn senden durfte, um ein Duett mit Malchen einzuüben.

Gustav kam. Hannchen sah wohl, ihre Tochter müßte ja doch einmahl in die Welt. Sie war unruhig; aber desto aufmerksamer. Es war die erste Prüfung des Herzens ihrer Tochter. Der junge Mensch war artig, bescheiden. Man sah ihm an, er war in der Welt erzogen; aber in keiner schlechten. Er begrüßte die Familie mit Achtung, Malchen mit Bescheidenheit.

Hannchen trat ans Klavier. Der junge Mensch sang ganz gut. Dann fing Malchen an. Es gefiel Hannchen, daß der junge Mensch nichts zu Malchens Lobe sagte. Er kam noch einmahl, und die Musik ging recht gut.

Aber nun mußte Malchen auch in ihre Rolle eingeübt werden. Julie bat so verbindlich, daß Hannchen sich nicht wehren konnte. Sie ging mit Malchen auf das

Schloß, in Juliens Zimmer, wo man, ohne daß der Graf es wissen sollte, zusammen kam.

Malchen hatte Anfangs eine Art von Blödigkeit zu überwinden; aber Julie war so gütig, ihre Kinder so bescheiden, und freundlich, so sehr zufrieden mit dem jungen Mädchen, daß sie sehr bald dreist ward. Sie machte ihre Rolle mit einer so edlen Natürlichkeit, ihre Deklamation war so edel, so rein, daß Julie mit jeder Minute mehr erstaunte.

Die ganze Familie beeiferte sich so sehr um des Kindes Freundschaft; Juliens Tochter, fast in Malchens Jahren, schloß sich sogleich mit einem so zärtlichen Ungestüm an Malchen, daß Hannchen sehr wohl sah, die Fäden der Erziehung ihrer Tochter entgingen jetzt ihrer Hand, die Welt nahm die Fäden jetzt von ihr, um Malchen zu bilden.

Das einzige, was an ihrer Tochter verändert wurde, war: sie war jetzt noch ein-

mahl so heiter als sonst. Die blauen Augen lachten im freundlichen Muthwillen. Sie ging gern auf das Schloß. Hannchen machte sie aufmerksam auf den Unterschied des Standes. Es ist sicherer, Malchen, seine Freunde in seinem Stande zu haben.

Freilich, Tantchen, freilich! Ich habe das auch schon gedacht. Aber thäte mir es auch einmahl wehe, lieben muß ich sie doch; denn sie lieben mich.

Das sollst Du, Kind; aber Du mußt Dich an den Gedanken gewöhnen, daß Deine Freundschaft gegen sie, daß Dein Herz das Opfer ist, was gebracht werden muß, wenn die Nothwendigkeit gebietet.

Julie kam hinter alle Künste Malchens. Sie erfuhr, daß sie tanzte. Malchen mußte tanzen, und Julie und ihre Kinder waren entzückt; denn Malchen tanzte viel besser als ihre Kinder, die doch recht sehr sorgfältig im Tanzen unterrichtet waren. Der Graf

hatte den Harem des Herrn von Marten nicht vergessen. Schnell wurde noch ein Tanz für Malchen in die Feier gelegt, mit Juliens ältestem Sohne.

Hannchen sah das besonders sehr ungern; aber Julie bat so lieblich, so innig. Was vorher eine bloße Feierlichkeit war, an der sie Theil nehmen mußte, ward jetzt für Julien ein eignes Vergnügen. Sie sagte das Hannchen. Hannchen antwortete: ich liebe die Künste, wie Sie, Ihr Gnaden; aber meine Pflegetochter kommt in eine üble Lage. Sie hat nicht gleiche Ansprüche auf Rang, mit Ihren Kindern.

O wie wenig gelte ich Ihnen noch, liebes Hannchen, wenn Sie diese Armseligkeit in Anspruch nehmen.

Das könnten wir beide glauben, und doch dadurch unglücklich werden. Wie? wenn Ihr Sohn, der mit Malchen singt, spielt, tanzt, Malchen liebte. Wäre sein

Rang dann noch eine Armseligkeit? Julie wurde verwirrt. Sie setzen einen Fall —

Der recht sehr möglich ist, sogar wahrscheinlich.

Eine Warnung von Ihrer und meiner Seite —

Hat noch nie eine Leidenschaft aufgehalten. Mich dünkt, Frau von Horst, Sie selbst sind in dem Falle gewesen..

Das eine Mahl?

Kann das entscheidende Mahl seyn.

Julie wurde tiefsinnig; aber doch hörte sie nicht auf zu bitten. Hannchen war ernsthaft, aber sie konnte den allgemeinen Bitten um ihre Einwilligung nicht widerstehen. Malchen tanzte mit Gustav.

Die Feierlichkeit wurde gegeben. Julie hatte für Malchen den Anzug besorgt. Niemand sah das schöne Mädchen, ohne entzückt davon zu werden. Sie übertraf die andern alle an Reiz, an Wahrheit der

Darstellung, an Gesang, an Spiel, an Gefühl, an Kunst. Der Graf war entzückt, von der kleinen Schauspielerin. Die Alten schlossen einen lobenden Kreis um sie, und dann schlossen Juliens Kinder einen schönern um sie, einen Kranz voll Liebe. Juliens Tochter sagte und legte ihre Wangen an ihre: o Malchen, liebe mich nur ein Wenig. Ich will dich mit ganzem Herzen lieben. O stoße mich nur nicht zurück, weil ich kein Engel bin, wie Du.

Gustav stand hinter seiner Schwester, nicht mit im Kreise, und betrachtete Malchen nur, und sagte nicht ein kleines Wörtchen.

Man ging auseinander am Abend. Hannchen sagte lächelnd, wie sie sich niederlegten: dem Himmel sey Dank, mein Kind, daß das vorüber ist! Sieh, wie viel Zeit, wie viel Anstalten, wie viel Geld sogar den Reichen bloße Feierlichkeiten kosten, die wir Aermern viel schöner und wohlfeiler abthun,

mit reiner Liebe. Wie würde die Frau von Horst uns beneiden, wenn sie wüßte, daß wir ihr Fest in unserm Hause alle Tage feiern.

Wie denn so, Tantchen?

Das Fest der Liebe gegen Deinen alten Vater. Freilich sie versäumen nichts, die Reichen, als bloß die Zeit; aber der Arme versäumt in den langen Anstalten zu einem prächtigen, reichen Feste, er versäumt das Fest selbst.

Ich muß wieder fragen: wie denn so?

Sechs Wochen warst Du, fast alle Tage, bei Horsts, Malchen; auch ich! und während der Zeit lag die ganze Last der Haushaltung auf den Schultern unserer alten ehrwürdigen Mutter. Der Vater verlor Deine Unterhaltung, die ihm so werth, an die er gewöhnt ist; Du bist nicht vorwärts gekommen in der ganzen Zeit, und Horsts gewannen mit alle dem nichts als eine Feier-

lichkeit, die eine Stunde den Grafen ganz gut unterhielt.

Malchen hatte versprochen, den andern Tag wieder nach Horsts zu kommen. Sie ließ es absagen, und blieb zu Hause, und that alles allein, in Minuten, und saß bei dem Vater, und plauderte mit ihm, las ihm vor, und erfüllte alle seine Wünsche, ehe er sie that.

Horsts kamen, und baten. Malchen sagte rund heraus, daß sie nicht könnte. Du kannst, Blande, nicht ich so! — So hieß Juliens Tochter nach ihrer Pathe — Siehst Du, daß ich Recht hatte; siehst Du, welch ein großer, welch ein gefährlicher Unterschied unter uns ist!

Gefährlich? Blande sah sie mit Blikken voll Liebe an.

Den Unterschied zwischen uns und Ihnen, Malchen, sagte Gustav ernst: kennen wir. Wir bitten auch nur um Ihre Freundschaft, wie es Armen geziemt.

Malchen antwortete ihm gar nicht. Aber sie setzte Blanden recht deutlich aus einander, warum das alles nicht so bleiben könnte, wie es gewesen war.

So kommen wir! sagte Blande, und umarmte ihre Freundin. Und wir helfen Dir arbeiten, und Du hilfst uns unsre Wünsche erfüllen.

Und so blieb es. Juliens Kinder kamen alle Tage auf die Pfarre, und des Pastors ganze Familie wurde oft auf das Schloß gebeten.

Hannchen hielt Malchen nun eine lange Vorlesung über die Liebe, diese gefährliche, diese beglückende Leidenschaft des Lebens. Es war zum ersten Mahle, daß der Liebe als Leidenschaft erwähnt wurde. Malchen hörte mit offnen Augen und offnem Ohr zu. Dann kam eine neue Abhandlung über den Unterschied des Standes. Malchen lächelte jetzt. Habe ich Sie begriffen, meine mütterliche Freundin, so soll dieses alles mich

warnen gegen den jungen Herrn von Horst. Hätten Sie die Liebe nicht gar zu furchtbar beschrieben, liebstes Tantchen, so wollte ich sagen: es sey jetzt nicht möglich, daß mein Herz etwas für den jungen Horst fühlen könnte. Jetzt darf ich Ihnen bloß versprechen, daß ich mich beobachten werde, und daß ich — so bald ich Gefahr sehe, an diesen Busen fliehen will. Ist das genug?

Und habe ich Dich überzeugt, Malchen?

Wohl, haben Sie! Er kann nicht mein werden. Das ist zwar Unrecht, glaube ich. Aber ich bin doch gewarnt, und setzen Sie den Fall, ich würde gezwungen, ihn dennoch zu lieben, so kann ich das gewiß versprechen: ich will den Schmerz geduldig tragen, und Horst wird nie erfahren, welchen Eindruck er auf mein Herz gemacht hat.

Hannchen gab Malchen noch die Mittel, wie sie den jungen Menschen von sich entfernt halten könnte. Die Unterredung wurde von Malchen mit einer muthigen, von Hannchen mit einer sorgenden Umarmung geschlossen.

Horst erhielt eine Warnung von seiner Mutter. Die jungen Leute waren in einer größern Gefahr, als Hannchen, und sie selbst dachten, wenn nicht das Schicksal sich Malchens angenommen hätte.

Julie ging mit ihren beiden Töchtern auf ein Paar Wochen in ein benachbartes Bad. Man bat Hannchen um Malchens Begleitung. Malchen selbst, deren Phantasie voll von der neuen Welt war, die sie sehen sollte, lag Hannchen mit so bittenden, freundlichen Blicken an, daß Hannchen es nicht abschlagen konnte. Julie erbot sich für Malchens Anzug zu sorgen.

Das schlug Hannchen rund ab. Das sind des Mädchens Kleider, meine gnädige Frau. Schämen Sie sich ihrer, so habe ich Recht, wenn ich die Reise nicht gern sehe. Schämt sich Malchen ihrer, so habe ich wiederum Recht; aber dann muß sie ein Vergnügen entbehren wollen, das für sie zu kostbar ist. Aber ich hoffe, Malchen wird keine andern Wünsche haben.

Hannchen hatte Recht. Malchen hatte den Muth, mit ihrer einfachen Kleidung mit ins Bad zu gehen, und Julie hatte den noch größern Muth, sie so mitzunehmen. Sie reisten ab, und Malchen hielt Wort, sie schrieb recht fleißig an Hannchen, alle Tage ein Stück.

Malchen an Hannchen.

***

Hier sind wir, meine liebste Tante! O welch ein kaltes Wort für die Entfernung, die mein Herz mit einer schönen Sehnsucht nach Ihnen füllt, meine liebste Freundin, meine theure Mutter! Jeden Morgen erhebe ich mich mit dem frohen Gedanken an Sie alle. So sehr mich der Anblick der neuen Welt, in der ich lebe, vergnügt, und ich gestehe Ihnen, daß sie mich unbeschreiblich vergnügt; so fühle ich doch, daß auf die Länge unser Häuschen mit Weinlaub bekleidet, unser Gärtchen, in dem ich Herr bin, die Stille des Landes, meine Tan-

ben, meine Hühner, mein Klavier, meine Arbeit, und am meisten mein Herz, das an Euch so festhängt, den Sieg davon tragen werden.

Die Frau von Horst meinte unterwegs, Sie wären doch wohl zu strenge in Absicht meiner Kleider. Sie schlug mir auf einem Umwege vor, ich könnte ja Blandens Kleider anziehen, wenn es anders nicht ginge.

Ich lehnte es freundlich ab, liebstes Hannchen; denn wie hätte ich Sie betriegen können! Auch schwieg sie dann ganz, und ich bin recht heiter.

Anfangs freilich, da sahen mich die geputzten Mädchen von oben bis unten an; obgleich die Frau von Horst — o sie ist sehr gütig — mich entschieden in ihren Schutz nahm. Liebstes Tantchen! ich seh' wohl, Sie hatten Recht; aber doch — o liebes Tantchen, wie muß ich jetzt noch erröthen! — da wir im Salon waren zu tanzen, die beiden Fräulein tanzten, die Frau von Horst spielte, und ich so ganz allein da saß, und

Niemand dem armen Mädchen die Hand bieten wollte, weil sie ein Kleid von Leinwand trug, da schlug mir das Herzchen doch ein Wenig unruhig. Ich philosophirte über die Thorheiten der Menschen; aber es wollte nicht recht viel helfen.

Auf einmahl trat ein junger Mensch zu mir, und foderte mich auf. Ich erschrak; ich sah ihn drauf an, warum er mit mir tanzen wollte. Aber in seinem Gesicht lag so viel Ehrliches, daß ich nicht glauben konnte, wovor ich zitterte, er wollte wohl gar meiner spotten. Ich gab ihm die Hand.

Er führte mich oben an die Reihe. Mir schlug ängstlich das Herz. Denn die Mädchen, die neben mir standen, flüsterten mit einander, mich betrachtend, die Herren gegenüber lachten sogar. Ich wünschte mich weit weg —

Auch wäre ich nicht mit in den Salon gegangen, wenn ich hätte allein zu Hause bleiben können.

Mein Tänzer aber sah die Herren mit

so ernsten Blicken an, und in einer so stolzen Stellung, daß mir schon das Herz weniger schlug. Nun hob die Musik an. Er sagte mir mit ein Paar Worten ein Paar schwere Turen, die er machen wollte. Oder finden Sie eine Schwierigkeit dabei? sagte er sehr freundlich.

Nun, Mütterchen, liebste! nun fiel mir ein, was Sie mir so oft sagten, daß der Mensch den Platz einnimmt, den er den Muth hat zu nehmen. So furchtsam ich war, so nahm ich doch allen Muth zusammen, und sagte freundlich aber recht dreist: Ganz und gar nicht, und wählte sogar eine Tur, die noch ein wenig schwerer war. Dann fingen wir an. War das Eitelkeit, liebes Tantchen? ich wendete alle Kunst an gut zu tanzen. Man tanzt hier recht schlecht. Man läuft mehr als man tanzt. Bei dem ersten Pas auf der Stelle, der vier Takte dauerte, hörte alles Flüstern und Lachen auf. Wir tanzten hinab. Der junge Mann sagte mir dann — er tanzte in der That recht

schön — wenn ich es nicht wüßte, so glaubte ich, wir hätten Einen Lehrer im Tanzen gehabt. Tanzen Sie wohl eine Allemande? Ich sagte ja. Er sammelte noch sechs Paare, und wir tanzten eine Allemande mit Stellungen. Ich hatte nie besser tanzen sehen als ihn. Man sammelte sich um uns her. Die andern Paare hörten auf. Wir machten noch ein Paar Turen. Dann führte er mich nach meinem Sitze.

O liebes Tantchen, diese Armseligkeit war es, die mich bei allen erhob. Ich tanzte mehr als ich wollte. Mein erster Tänzer foderte mich nicht wieder auf; aber er redete ein Paar Worte mit mir, wenn ich mich setzte. Sie tanzen nicht mehr? fragte ich. Ich tanze gar nicht, antwortete er. Das ist seit drei Jahren heute mit Ihnen das erste Mahl. Ich errieth fast, warum er mit mir tanzte: aus Mitleiden mit dem armen Mädchen.

In der That Tantchen, ich sah ihn mit Vergnügen. Ich hörte ihn mit Vergnügen;

denn alles was er sagte, war schön gesagt. Schön? — Nein! aber eigen, sonderbar war es gesagt. Derb sogar; so daß ich mich fürchtete, ob er gleich wieder mich mit einer feinen Achtung behandelte.

Den andern Tag fand man sogar meinen Anzug recht schön, und ich hatte wohl zehn Freundinnen auf einmahl, die mir alle versicherten, daß sie mich liebten. Den Tänzer sprach ich nicht, obwohl er ein Paar Mahle die Allee durchstrich. Er zog wie ein ganz Fremder nur den Hut. Sie werden lächeln, liebes Hannchen, wie ich, da ich wieder durchlese, was ich geschrieben habe. Und so will ich schließen; denn ich könnte nichts wichtigers schreiben als das.

Malchen an Hannchen.

***

Man hat mich hundert Mahl gefragt, wie mein Tänzer heißt. Ich weiß es nicht, liebes Tantchen, und möchte es doch gern wissen. Fräulein Blande sagte noch gestern

von ihm: er ist doch schön, wie ein schöner Morgen! Wir stritten uns darum. Schön finde ich ihn nicht, Hannchen; am wenigsten würde ich ihn mit einem schönen Morgen vergleichen. Aber wie seine Worte, so ist sein Gesicht, eigen, sonderbar! so ist sein ganzes Wesen, sonderbar. Eine Stunde lang alle Tage rudert er auf einem Kahne in einem großen Teiche umher, der an eine Nebenallee anstößt, und hat zwei Schwäne neben sich, die er füttert, die ihn kennen, denen er den langen schönen Hals streichelt. Reich muß er seyn, sehr reich. Denn er hat zwei sehr schöne Pferde, was ich freilich nicht verstehe; aber sie sind beide, denk ich, zu wild, als daß einer sie reiten sollte. Wenn er reitet, so gehts fast immer oben in den Lüften. Ueber Hecken und Schlagbäume setzt er weg, daß man aufschreien möchte vor Angst, und er sitzt so ruhig da, als säße er auf einem Stuhle.

Mich dünkt, er will nur die Neugierde der Menschen auf sich ziehen; und das hat

er erreicht. Jede Lippe frägt nach ihm, und Niemand weiß, wer er ist. Ein alter Mann, der bei ihm ist, und den man gefragt hat, wer sein Herr ist, weiß es entweder nicht, oder schweigt doch.

Sehen Sie, was mich wieder auf ihn bringt, liebes Tantchen, denn nun werde ich wohl ihn nicht wieder nennen, ist eine kleine Begebenheit, die in meiner Phantasie fest steht. Es war ein Seiltänzer hier, der auf einem Seile, das an einem hohen Mastbaume befestigt war, über ein kleines, aber tiefes reißendes Flüßchen gehen wollte. Mir schauderte schon, wie ich die Anstalten sah. Man versicherte mir aber, der Mensch sey seiner Sache so gewiß, daß es nicht mißlingen könnte. Wie wir da am Ufer des Flusses stehen, und der Mann am Mastbaume schon steht, wird ein Gedränge, und die sechsjährige Tochter einer Baronesse von Hochwald erschrickt, geht rückwärts, gleitet aus, und stürzt in den Fluß.

Auf einmahl entstand ein lautes Geschrei,

das fürchterlich durch meine Seele drang, weil ich in dem Augenblick das Kind aus den Wellen hervor kommen, und wieder verschwinden sah. Tantchen, ich schrie, o ich schrie, und griff einen Mann der neben mir stand so fest um den Arm, daß er noch lange nachher den Arm rieb. Aber ich war außer mir vor Angst, vor Entsetzen. Ich hätte in den Fluß springen können.

Die Mutter lag in tiefer Ohnmacht am Ufer. Alle die Hunderte streckten die Hände aus, und konnten doch nicht helfen. Ach, es war mir, o, es war mir, als wäre der Himmel taub gegen unser Geschrei, als müßte ein Engel vom Himmel kommen, das Kind zü retten; als müßte ich verzweifeln, da gar nichts zu der Rettung des Kindes geschah.

Auf einmahl sehe ich einen Menschen von dem gegenseitigen Ufer sich in den Fluß stürzen, sinken, und wieder emporkommen. Aber man sah sogleich, daß es ein Retter war; denn er blieb auf den Wellen, er schoß

dem Kinde entgegen, faßte es mit einer Hand, hielt es über dem Wasser empor, kam ans Ufer, gerade da wo ich stand. Er reichte das Kind mir zu. Ich nahm es an meine Brust, und nun mit einem lauten Freudengeschrei, lief ich, das Kind auf meinen Armen, der Mutter zu, immer schreiend, immer froher schluchzend, zuletzt mit einem unendlichen Weinen, und legte es auf der Mutter Arm. Sie sank mit dem Kinde, das die Augen aufschlug, auf die Knie. Tantchen, ich war so außer mir, daß ich nicht wußte, was ich that; ich knieete neben die Frau. Ich weinte, ich umarmte Kind, Mutter, alle Umstehenden, Mädchen und Männer, bis endlich die Frau von Horst mich in ihre Arme nahm, und sagte: Malchen, Du bist außer Dir! Kind, besinne Dich!

Da erst kam ich zu mir. Ich wurde viel geneckt; dem einen Manne hatte ich den Arm blau gekniffen, und ein Paar junge

Herren hatte ich in meiner Freude recht warm umarmt.

Wer war mein Retter? rief die Frau von Hochwald. Niemand kannte ihn. Ich besann mich in dem Augenblicke; denn ich erkannte ihn, da er mir das Kind reichte. Es war mein Tänzer. Wie er mir das Kind gereicht hat, kehrt er schwimmend um ans andre Ufer, zieht seinen Rock ganz kalt wieder an, setzt seinen Hut auf und geht. Was aus dem Seiltänzer geworden ist, weiß ich nicht. Ich ging mit der Frau von Hochwald nach Hause, und trug die Hälfte des Weges das Kind.

Der Vater des Kindes ging auf die Allee, um den Retter seiner Tochter aufzusuchen. Endlich gegen Abend brachte er ihn. Die Mutter wollte zu seinen Füßen sinken. Madame, sagte er: mein ganzes Opfer dabei ist ein nasses Kleid. Ich bin ein so sehr fertiger Schwimmer, so befreundet mit dem treulosen Element des Wassers, daß mir in der That kaum so viel Dank gebührt, als dort

jenem Mädchen — er zeigte auf mich — die das nasse Kind mit so vieler Theilnahme aus meinen Armen nahm. Ich komme auch nur, um der fröhlichen Mutter Glück zu wünschen, und um die Allee wieder frei zu haben. Und nun that er schnell ein Paar Fragen nach der Gesundheit des Kindes.

Die Mutter betrachtete ihn still. Sie werden mir zum mindesten erlauben, mein Herr, sagte sie, wenn Sie die Freude einer Mutter verschmähen, daß ich ganz still das Gesicht des Mannes in meine Seele drücke, durch dessen Daseyn das Kind lebt. So, mein Herr! — fuhr sie schluchzend fort, nachdem sie ihn betrachtet hatte: wenn mir einst ein Engel erscheint, ich weiß jetzt wie er aussehen wird. Nun können Sie gehen!

Nein! nein! rief er, und sein Gesicht — o mein liebstes Hannchen, — sein Gesicht wurde nun auf einmahl das Gesicht eines Engels: nun kann ich nicht gehen, nicht eher, als bis ich dieses Kind einmahl an meine Brust gedrückt habe.

Und die Mutter nicht? ach! die Mutter nicht? Da schlug sie die Arme um seine Schultern, und schluchzte an seiner Brust, und er — o er war sehr gerührt — er beugte sich auf ihre Hand und küßte sie. Dann nahm er seinen Hut.

Ach! sagte die Frau von Hochwald: ich habe nicht den Muth, den Mann, der ein so sehr fertiger Schwimmer ist, zu bitten, noch eine Stunde bei mir zu bleiben — Tantchen, ich mußte immer fort weinen bei dieser Unterredung — Nein, nein! ich habe nur den Muth, dieses Mädchen, das mein Kind aus seinen Händen nahm, und es mir mit so schöner Theilnahme brachte, das Mädchen will ich bitten, bei der glücklichen Mutter zu bleiben. Sie soll mir den Taucher vorlesen, der viel mehr that, der in den Todesschlund hinein tauchte, und nicht wieder kam, den Leander soll sie mir vorlesen, der um einer Geliebten Willen ins Meer sprang und starb. O mein Herr! — hier fing sie an heftig zu schluchzen — dann

will ich sagen: es gab einen Dritten, der einer Mutter Dank verschmähete, und doch das Theuerste ihr von der Todespforte zurückholte.

Da überzog sein Gesicht eine schöne Farbe der stärkern Empfindung nur. Er faßte der Mutter Hand, und sagte: o Madame! verzeihen Sie mir, ich war roh, ich war grausam. O! ich habe viel mehr verschmäht als den Dank der Mutter; ich verschmähete die Freude einer edlen, stolzen Seele. O! verzeihen Sie mir, Madame, und Sie sind großmüthiger, als ich. Er legte den Hut wieder nieder, und er blieb bei uns, die Frau von Hochwald ließ der Frau von Horst sagen, daß ich bei ihr wäre.

Es war eine seltene Stunde, liebes Hannchen, mit diesem Menschen zusammen zu seyn. Die Frau von Hochwald wollte seinen Nahmen wissen. Er lächelte, und nannte einen, mich dünkt den ersten, der ihm einfiel. Sie faßte seine Hand. Sehen Sie, sagte sie: wie das Schicksal mich

heute mit Ihnen zusammen bringen muß! mit Ihnen! Ich möchte den Nahmen Ihrer Amme wissen. Ich möchte Sie gern fragen, ob Ihre Amme blondes Haar oder schwarzes gehabt hätte. Ich könnte eine Wallfahrt nach ihrer Wiege anstellen; an den Plätzen, wo Sie als Kind gespielt hätten, könnte ich sitzen, wie auf einem Thron; aber der Mann, der meine Tochter rettete, will ja ein Engel seyn; er hat keinen Nahmen, als einen unaussprechlichen, seine Heimath ist eine andre Welt, seine Mutter keine Sterbliche. Er kam, man weiß nicht woher, er steigt wieder in seinen Himmel zurück, und eine Mutter muß sich nun ein ganzes Leben hindurch beunruhigen, welchen Nahmen sie in ihren feurigsten Gebeten nennen soll. Wären Sie arm, ich könnte mein Vermögen mit Ihnen theilen; lebte Ihre Mutter noch, ich könnte vor ihr knieen, und sagen: nimm Du meinen Dank. O mein Herr, wer sind Sie?

Ich horchte recht sehr; denn er war sehr

bewegt. Er sagte langsam, mit Athemzügen, die wie Seufzer klangen: genügt es Ihnen, meine theure Freundin, wenn ich Ihnen verspreche, Sie sollen wissen wer ich bin. Nur jetzt, jetzt, theure Seele, jetzt ruht ein Versprechen auf der Verbergung meines Nahmens. Ich bin nicht arm, Madame.

Also gar nichts? gar nichts? Sagen Sie mir doch, welchen Wein trinken Sie am liebsten? das doch!

Das ist seltsam. Ich trinke gar keinen Wein.

Seht Ihr, er wird auch nicht essen. Aber sie zog einen Goldring von ihrem Finger, und hielt ihm den hin. Den Ring schenkte mir meine Mutter, bei ihrem Sterben: das theure Unterpfand einer unendlichen Mutterliebe. Die Mutterliebe gibt ihn weiter.

Er nahm ihn mit schimmernden Augen. Madame, sagte er: er ist mir so theuer, dieser Ring, so theuer, so sehr theuer dieses Geschenk einer so edlen Frau, daß ich ihn

nur dem Mädchen wiedergeben werde, das ich mehr lieben muß als Sie, dem Mädchen meiner ersten, meiner einzigen Liebe. Er besah den Ring.

Es ist der Nahme meiner Mutter, Caroline von Hochwald. Er zog den Ring über seine Geldbörse.

Nun wurden wir alle ruhiger. Ach, Tantchen, damit ich Ihnen alles gestehe, mir lag die Frage in der Seele; wie heißt das Mädchen, Ihre erste und einzige Liebe? Ich war eine Thörin, aber ich bin es noch. Ich habe sie mir tausendmahl vorgestellt; eine große, schöne Gestalt, mit schwarzem Haar, dunkeln feurigen Augen; denn wie könnte dieser Mann ein Mädchen mit blauen, sanften Augen, mit blondem Haar lieben! Ein stolzes Mädchen, mit einer königlichen Gestalt, die mit ihrem ruhigen, kalten Feuerblick mich kaum ansehen würde.

Ein Glück ist es, liebes Tantchen, daß ich erfuhr, er war verlobt. Denn in der That, Tantchen, dieser Mensch hat einen

großen Eindruck auf mein Herz gemacht. Diesen Augenblick fällt mir es mit einer Glut auf den Wangen ein: wie, wenn er seiner Braut darum erwähnte, um mich zu warnen. Denn wahrlich, ich war von ganzem Herzen freundlich mit ihm, ich sagte ihm, was mein Herz fühlte, und mein Herz — war recht sehr schwach, fürchte ich.

Wie er ging, sprach er so, als ob er Abschied von uns nähme. Er ist wohl fort, denn seit drei Tagen hat er sich nicht mehr auf der Allee sehen lassen, und meinen Augen und der Frau von Hochwald Augen wäre er gewiß nicht entgangen. Er ist wohl fort, und es ist gut, daß er fort ist.

Leben Sie wohl!

Malchen an Hannchen.

***

Ich gebe Ihnen Nachricht, liebstes Hannchen, daß wir in drei Tagen von hier abreisen. Seltsam, recht seltsam! Ich träume oft, ob ich gleich weiß, das es nicht Recht ist; aber es ist süß. Ich habe die kleinste Horst gebeten, wenn sie mich so einsam sitzen sieht, mich zu warnen und dann springe ich rasch auf, laufe einmahl die Allee

auf und ab, plaudre mit diesem Bekannten, mit jenem, lasse mir erzählen, nehme Theil, und recht herzlichen, und so gehts vorüber.

Aber Sie wollen wissen, wovon ich träume. Ach, meine Freundin, von ihm könnte ich sagen, und auch nicht von ihm. Nach drei Tagen erschien er wieder auf der Allee. Ich ging recht viel mit der Frau von Hochwald, die mich recht sehr liebt, und eine edle Frau ist. Wir sahen ihn zugleich. Er kam auch, und ging einmahl mit uns auf und ab.

Dann wurde Frau von Hochwald von einem Bekannten angeredet. Ich ging träumend allein bis ans Ende der Allee. Auf einmahl stand er an meiner Seite. Ich muß heute Abend abreisen, sagte er, Mamsell Hugo; wer weiß, ob wir uns je im Leben wiedersehen. Er sah vor sich nieder, ich auch. Aber es war nicht Langeweile, oder Unbeholfenheit, liebstes Hannchen. Es war das Gefühl des Trennens, das zwei gute Menschen ergriff. Er bat mich, der Frau von Hochwald sein Lebewohl zu sagen.

Sie wollen hinter der Thüre Abschied nehmen? fragte ich; ihm mit dem Finger

drohend. Sie wird Ihnen das wieder übel auslegen.

Ja, darum eben. Ich will einer Unterredung entgehen, die mich allemahl beschämt, einer Dankbarkeit der Mutter, die — — die — Was sagte sie mir? Ich möchte gern ihre Worte behalten, aber nicht wieder hören. Was sagte sie mir von einem Engel.

Wenn ihr ein Engel begegnete, so wüßte sie nun, wie er aussähe.

Recht, so sagte sie! und so, liebe Freundin, so sage ich jetzt auch. Er bückte sich, und ging.

Ich stand da blutroth, liebes Hannchen, und dennoch sah ich ihm mit klopfendem Herzen nach.

Es ist gut, daß er reiste, und daß wir reisen; denn Du, Du, o meine Mutter, Du wirst das unruhige Herz Deiner Amalie wieder beruhigen. Leben Sie wohl!

Ende des ersten Bandes.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Amalie Horst oder das Geheimniß glücklich zu seyn

Bd.: 1

Halle [u.a.] (1810)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.149c(16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090207-4